



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

John Mawe's
Verv. der Mineralogie von Derbyshire,

Reisen
in das
Innere von Brasilien,

vorzüglich
nach den dortigen Gold- und Diamantdistrikten,
auf
Befehl des Prinzen Regenten von Portugal
unternommen.

Nebst einer
Reise nach dem la Plata Fluß,
und einer
historischen Auseinandersetzung der letzten Revolution
in Buenos Ayres.

Nach dem Englischen, mit Anmerkungen begleitet,
deutsch herausgegeben
von

E. A. W. v. Zimmermann.

Erste Abtheilung.

Bamberg und Leipzig,
bei Carl Friedr. Kunz,
1816.



Vorbericht des Herausgebers.

Soll die Vorrede, wie dies gewöhnlich der Fall ist, einem Buche zugleich zur Empfehlung dienen, dann ist sie bei dem vor uns liegenden Werke durchaus überflüssig. Nicht leicht konnte nämlich der Geograph wichtiger Aufschlüsse erhalten, als die, welche uns der Engländer Mawe's hier mittheilt. Denn gerade dieses an Umfange eben so große als an Produkten reiche Land war für die Erdkunde kaum vorhanden. Über die Küsten hinaus war es ja bis jetzt selbst den meisten Portugiesen eine unbekannte Erde. Und während daß wir von Westindien, von Hindostan, ja selbst von Hinter-Indien eine zahlreiche Reihe von Beschreibungen besitzen, mußte der Geograph sowohl

Vorbericht.

als der Naturhistoriker sich begnügen, von Brasiliens, von diesem gelobten Lande der neuen Welt nicht einmal bis zu der ersten Gebirgskette hinblicken zu können.

Durch das vor uns liegende Werk ist nicht blos diese Unbekanntheit aufgehoben, sondern selbst die zweiten weit landeinwärts gelegenen Alpen hat der Verfasser überstiegen. Er hat uns aber auch die von dort herabströmenden Flüsse angegeben, und zugleich die Natur der Gebirge und die wichtigsten, jedem Ausländer unzugänglichen mineralogischen dortigen Schätze und ihren Werth für den Staat dargelegt.

So wichtig nun aber alles dies bereits ist, so bleibt es dennoch nur ein Theil, und ich darf sagen, der mindere Theil des Werths dieses Werkes.

Die ungeheure Provinz oder Capitanerie Matto-Grosso von viel tausend □ Meilen, ganz im Hintergrunde des festen Landes gelegen, musste den so eben erwähnten Umständen zufolge, noch unbekannter seyn.

Hier enthüllt sich uns durch Vermittelung des Verfassers ein völlig neues Land. Obgleich nämlich H. M. diesen Theil nicht selbst bereiset hat, so fand er an dem Ingenieur Obr. Martinez einen Mann, der dort viele Jahre verlebt und zugleich eine eigene

V o r b e r i c h t.

Karte davon aufgenommen hat. Dieser war eben denkend genug, ihm seine über dies Land sich verschafften Kenntnisse authentisch mitzuteilen. Hieraus ist also eine der bedeutendsten Lücken in unserer Erdkunde ausgefüllt. Dies ist aber desto wichtiger, da gerade in dieser Provinz der große Erdbuckel gelegen ist, von welchem aus eine nun anzugebende Zahl von Flüssen entspringt, und sich nach allen Richtungen ergießt. Hierunter sind dann mehrere der großen Ströme der neuen Welt, z. B. der Madeira, der Xinga, der Araguaya, der Tocantin, alle die größten Zweige des Maranon, und wo thinauf nach Norden schifbar, dahingegen der Paraguay, der Cujava, der Taguari ihre Gewässer nach Süden ergießen und größtentheils den Ria de la Plata bilden. So wird also MattoGrosso gleichsam die Ernährerin der beiden Riesenströme von Südamerika, des Amazonenstroms in Norden und des la Plata in Süden.

Dieser große Erdbuckel, wozu besonders Parásis gehört, ist hier genau beschrieben und Arrowsmiths neueste größte Karte bestätigt also diese fast durchaus neue Geographie.

So sieht der Leser, daß selbst die genaue Auseinandersezung der Gewinnung des Goldes und der

Vorbericht.

Diamanten, welche ebenfalls einzig in ihrer Art und eben so wenig bekannt war, fast nur ein minderer Theil dieses wichtigen Werks ist. Der Verfasser hat indeß eine eigene kleine Karte von dem von ihm selbst bereiseten so berühmten Diamant-Distrikt, dem Distrikt DoFrio hinzugefügt und die ganze Arbeit der Diamant- und Goldwäschereien mit Kupfern erläutert.

Daß die übrigen Produkte dieser reichen Länder, wenn gleich minder sorgfältig angezeigt werden, auch von den Ureinwohnern Nachrichten beigebracht sind, giebt schon die Natur der Sache.

Der Herausgeber hat es sich angelegen seyn lassen, durch eigene Zusätze mehrere Naturprodukte kennlicher anzugeben, auch die Lage einiger Orte durch Vergleichung mit andern Karten deutlicher zu machen, und hofft dadurch dem deutschen Werke einige Vorzüge vor dem Originale gegeben zu haben, so daß dies Werk auf den Dank eines großen Publikums die gerechtesten Ansprüche machen darf.

E. A. W. v. Z.

Inhalt.

Kapitel I.

Reise nach Cadiz und von da nach Rio de la Plata. Unglück im Monte Video. Charakter der Einwohner. Handel. Geologische Bemerkungen. Seite 1 bis 32.

Kapitel II.

Reise nach Barriga Negra. Erdkunde des Landes. Kalkstein und Art ihn zu brennen. Hornvieh. Peonen. Pferde. Schlechter Zustand des Ackerbaues. Sitten der Einwohner. Kleidung. Wilde Thiere. Einnahme von Monte Video durch die Engländer. Meine Rückkehr dahin. Seite 33 bis 62.

Kapitel III.

Expedition gegen Buenos Ayres. Ursachen des Fehlschlagens derselben. Bevölkerung dieses Landes, und die verschiedenen Klässen, aus welchen sie besteht. Seite 63 bis 78.

Kapitel IV.

Reise nach St. Catharing. Beschreibung dieser Insel und der benachbarten Küste. Ankunft zu Santos, und Reise von da nach St. Paul. Seite 79 bis 113.

Kapitel V.

Geschreibung von St. Paul. System des Goldbaues, das in der Nachbarschaft herrscht. Wanderung nach den Goldgruben von Jaragua. Art sie zu bearbeiten. Rückkehr nach Santos.

Seite 114 bis 148.

Kapitel VI.

Küstenfahrt von Santos nach Zapitiva, und Reise von dort nach Rio de Janeiro.

Seite 149 bis 163.

Kapitel VII.

Geschreibung von Rio de Janeiro. Handel. Zustand der Gesellschaft. Besuch des Landguts des Prinzen Regenten zu Santa Cruz.

Seite 164 bis 183.

Kapitel VIII.

Reise nach Santa Gallo,

Seite 184 bis 197.

Kapitel IX.

Geschreibung von Santa Gallo. Von der Goldwäsche von Santa Rita. Bericht über die vermutete Silbermine.

Seite 198 bis 224.

Erste Abtheilung.

Reise
in das
Innere von Brasilien.

Maves Reise.

Rapitel I.

Reise nach Cadiz und von da nach Rio de la Plata. — Unglück zu Monte Video. — Charakter der Einwohner. — Handel. — Geologische Bemerkungen.

Ein Reisender, der es wagt dem Publikum den Bericht von seiner Reise zu übergeben, wird im Allgemeinen schon durch die Überzeugung, daß sie neue und interessante Belehrung enthält, dazu aufgemuntert. In diesem Falle befinde ich mich; und ich bitte, bevor ich meine Erzählung anfange, um Erlaubniß, dem Leser den Gegenstand derselben kürzlich vorzulegen, damit er die Gründe, warum ich seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, einsehen möge.

Im Jahre 1804 wurde ich veranlaßt, eine Handelsreise nach Rio de la Plata zu unternehmen. Bei meiner Ankunft zu Monte Video wurde das Schiff und die Ladung konfisziert; ich ward ins Gefängniß geworfen, und nachher ins Innere geschickt, woselbst man mich so lange festhielt, bis die britischen Truppen unter Sir Samuel Achmuty diesen Ort einnahmen. Ich erhielt nachher die Erlaubniß, die Armes, welche unter General

Whitelocke gegen Buenos Ayres geschickt wurde, zu begleiten, und ich leistete dieser Expedition so viel Dienste, als mein zweijähriger Aufenthalt in der Gegend mich zu leisten fähig machte. Am Ende dieses Feldzuges ging ich nach Rio de Janeiro. Ein Empfehlungsbrief des portugiesischen Gesandten in London an den Vicekönig von Brasilien erwarb mir die Aufmerksamkeit und den Schutz seines Bruders, des Conde de Linhares, der gerade das mal mit dem übrigen Hofe hier angelangt war, und mich dem Regenten empfahl, als einen Mann, der sich zu mineralogischen Untersuchungen bestimmt hätte, und begierig wäre, das für Entdeckungen so weite Feld, welches seine reichen und ausgedehnten Besitzungen darboten, zu untersuchen. Seine königliche Hoheit gehuhten, huldreich, meine Absichten zu befördern. Sie verwilligten mir nicht nur Fürschreiben an die öffentlichen Beamten der verschiedenen Dörfer, die ich zu besuchen wünschte, sondern befahlen mir auch eine Eskorte Soldaten mitzugeben und mich mit allem Uebrigen zu versehen, was zu meiner Reise nothwendig sey. Ich hatte um so mehr Ursache für diesen großmuthigen Schutz dankbar zu seyn, da ich wußte, daß ein Dekret da war, welches allen Ausländern das Reisen in das Innere von Brasilien verbietet, und daß kein Engländer jemals ein solches Unternehmnen, mit diesen für einen glücklichen Erfolg des selben so unerlässlichen Erfordernissen, unternommen habe.

Der Haupttheil des hier dem Publikum übergebenen Werks besteht nun aus den Beobachtungen, die ich über das Land und seine Einwohner in dem Laufe dieser Rei-

sen gemacht habe. Was auch ihre Fehler oder Verdienste seyn mögen, so beziehen sie sich doch auf einen zur Zeit, sowohl in politischer als in Handels-Rücksicht, äußerst interessanten Gegenstand; sie legen die physischen Hülfsquellen einer Kolonie vor Augen, welche durch den neuen Wechsel der Umstände wahrscheinlich zu einem bedeutenden Reich anwachsen wird; und schildern zum Theil auch den Charakter einer Nation, die jetzt der älteste, und immer der treueste Bundesgenosse von Großbritannien gewesen ist.

In dem oben erwähnten Jahre erhielt ich, meiner Absicht, Rio de la Plata zu besuchen, gemäß, Seiner Majestät Erlaubniß, in einem Schiffe (welches durch ein darauf gegebenes Darlehen mein Eigenthum war) unter spanischer Flagge dahin zu segeln, eine Vorsicht, die durch unsern Krieg mit Frankreich, und durch die ständliche Erwartung eines Bruches mit Spanien, nothwendig wurde. Meine Erlaubniß war, genau gesprochen, ganz speziell, „Schutz für Alles, was ich am Bord des spanischen Schiffes habe, wenn, im Falle eines Bruches mit Spanien, es durch eins unserer Kriegsschiffe, Räper u. s. w. genommen werden sollte.“ Ich segelte am 1. August 1804 ab, und kam nach einer günstigen Fahrt zu Cadiz an. Hier mußte ich mich nothwendig nach den Kolonial-Verfügungen des Gouvernements bequemen, welche erfordern, daß alle Handels-Artikel, die nach Süd-Amerika gesandt werden, erst beim Zollhause anlanden und in dasselbe gebracht werden müssen, wo sie, nach Bezahlung eines Zolles, die nöthigen Passirscheine für Produkte oder Manufakturwaaren des

Mutterlandes erhalten. Während meines Aufenthalts in diesem Hafen geschah die unglückliche Begnahme der nach Spanien zurückkehrenden Gregatten durch britische Geschwader, vom Cap Finisterre; dieses, wie man leicht denken kann, machte die Lage eines Engländer in Cadiz sehr bedenklich. Der Krieg brach bald zwischen beiden Reichen aus, und dieser Hafen ward aufs stärkste blockirt. Um die Uebel, die ich diesem zufolge erduldete, noch zu vermehren, wäre ich beinahe ein Opfer der Pest geworden, die damals währte, und die fast den vierten Theil der Einwohner von Cadiz, von Gibraltar und andern Dörfern in dieser Gegend wegraffte. Die Folgen dieser furchterlichen Geißel waren in jedem gesellschaftlichen Zirkel, ja fast in jeder Familie sichtbar; und vielleicht trug die Angst, die durch die Bestätigung jener Folgen bewirkt wurde, dazu bei, die schreckliche Herrschaft des Uebels noch mehr zu verbreiten.*.) Ich schaudere immer, wenn ich mich daran erinnere, daß von einer An-

*) Man s. über diese Krankheit, so wie über das schwarze Erbrechen, besonders v. Humbold Essai politique sur la Nouv. Espagne, T. 2, p. 750 bis 788; hier findet sich das Wesentlichste über diese pestartigen Krankheiten auch aus engl. und andern Schriftstellern zusammengezogen und mit des Verf. Erfahrungen verglichen. Hr. v. H. hält sich überzeugt, daß das schwarze Erbrechen mit dem gelben Fieber von ein und derselben Art sey. Diese Epidemie rafft zuweilen in wenigen Monaten viel tausend Menschen hinweg, so 1864 in Spanien auf 47,000, und 1764 in der einzigen Stadt Mexico 25,000. Man s. auch Chappé d'Auteroche Voyages en Californie p. Cassini, Paris 1762, p. 55 etc.

Anm. des Hr.

zahl Tremben, die, mich mitgerechnet, sich auf fünf besaß, und welche eines Sonnabend Abends, bei völliger Gesundheit, Kaffee zusammen tranken, ich, am Montage der folgenden Woche, allein noch am Leben war. Das Fortschreiten dieser Krankheit war so schnell, daß drei von ihnen am vierten Tage starben. Es würde langweilig seyn, alle die näheren Umstände meines eignen Zustandes zu erzählen; aber eine kurze Beschreibung desselben wird denen vielleicht nicht unnütz seyn, die irgend einmal in der Folge gleicher Gefahr ausgesetzt seyn werden.

Die ersten Symptome, die ich fühlte, waren eine außerordentliche Müdigkeit, Druck und Zittern, mit einem beträchtlichen Grade von Fieber begleitet, welches ich zuerst bemerkte, als ich zu einem Freunde zum Mittagessen ging. Ich ging in meine Wohnung zurück und nahm einen Gran Calomel (sechsmal versüster Merkurius) ein, so wie ich es seit einiger Zeit täglich zu thun gewohnt war. Diese Vorsichtsmaßregel war mir von einem geschickten Chemiker in London anempfohlen; er versah mich auch mit einer Quantität dieser Arznei, um mich ihrer regelmäßig zu bedienen, so oft ich einer Ansteckung von irgend einer Art ausgesetzt wäre. In diesem, da ich glaubte, daß meine Beschwerde blbg eine schlimme Erkältung sey, so trank ich Thee und begab mich zu Bett, brachte aber die Nacht schlaflos hin. Am andern Morgen erregte während des Frühstücks in der spanischen Familie, bei der ich wohnte, mein Neugier und mein Widerwillen gegen Speise die Besorgniß der Frau vom Hause, einer leutseligen und (um eine

ausdrucksvolle Familien-Siedensart zu gebrauchen) wirk-
lich müterlichen Frau, welche mich versicherte, daß
ich das Pessikel hätte. Zwar glaubte ich ihr nicht bei-
stimmt; da indes die Krankheit immer schlimmer wurde,
so vergrößerte ich meine Dosis Colomel und trank viel
Thee. Am Nachmittage des folgenden Tags schrieb ich
an den würdigen Hen. Duff, den General-Konsul, und
hat ihn, mir den Dr. Fife, einen Englischen Arzt, zu-
senden; und dieser bestätigte, bei seinem Besuche, die
Behauptung meiner Wirthin, fügte aber hinzu, daß die
Symptome günstig wären. Er verschrieb keine Arznei,
sondern verordnete mir Tamariinden und heißen Münze-
Thee in Zwischenräumen, und zwar in großer Quantität,
zu nehmen. Nach einer dritten schlaflosen Nacht
sand ich, daß mein Puls über 130 Schläge hat (in
einer Minute?), und den vierten Tag kam die Krise
meiner Krankheit. In der Nacht ward ich auf einmal
mit außorordentlicher Mattigkeit besessen, die desto länger
dauerte, je mehr und je größere Quantitäten von Flüs-
sigkeiten ich zu mir genommen hatte; eine ungeheure
starke Ausdünstung folgte, und nahm nicht eher ab, als
bis mein starker Körper in den Zustand der äußersten
Magerkeit und Schwäche gekommen war. Nun erholte
ich mich schnell, und in sechs Tagen war ich im Stande
meine Freunde zu besuchen. Dr. Fife versicherte mich,
daß ich den günstigen Gang meiner Krankheit blos dem
Colomel, den ich früher genommen hätte, verdankte,
und fügte hinzu, daß, wenn ich die Dosis bei dem er-
sten Erscheinen der Symptome verdoppelt hätte, diese
gar keine weiteren Folgen gehabt haben würden.

Da vor Krieg nun förmlich erklärt war, so wurde der Hafen von Cadiz mit grösserer Strenge, als je, blokirt, und ich hatte viele Schwierigkeiten zu überwinden, als ich mich zur Fortsetzung meiner Reise anschickte. Die schlechte Aufführung meines Schiff's-Kapitäns legte mir noch neue Hindernisse in den Weg, und erregte in mir Zweifel in Rücksicht seines Charakters und seiner Geschicklichkeit; auch fand ich diese Zweifel in der Folge nur allzu begründet. Endlich wurde die Ladung, nachdem sie das Zollhaus den gewöhnlichen Bedingungen gemäß passirt war, glücklich eingetragen, und wir segelten gegen Ende des März 1805 ab. Unser Schiffsvolk bestand ganz aus Genuesern und Kataloniern, ausgenommen den Steuermann, der ein Biscayen war, und einen braven portugiesischen Matrosen. So wie wir natürlich es erwarteten: so wurden wir auch durch ein Schiff von dem blokirenden Geschwader, den Amphion, angehalten; ein zu demselben gehörender Offizier begleitete mich zu dem Admiral Sir John Orde. Nachdem dieser meine Papiere untersucht hatte, behandelte er mich sehr höflich; und gab mir ein Certifikat, welches allen Kriegsschiffen u. s. w. seines Geschwaders befahl, uns nicht zu belästigen, sondern uns, wenn es nöthig seyn sollte, allen möglichen Beistand zu leisten. Dieser Schutz war uns einige Tage nachher von Nutzen, als wir durch die Fregatte, den Merkur, angehalten wurden, aber nach Darlegung unserer Christen sogleich die Erlaubniß erhielten, unsere Reise fortzusetzen. Bei einer andern Gelegenheit half es uns indess nur wenig; wir wurden nämlich durch einen mit einem Haufen Räuber bemann-

ten Räper-Rutter von Guernsey angehalten; der Kapitän derselben bedrängte mich zwei Stunden hindurch mit seinen Schmähungen und Drohungen, erlaubte uns aber endlich, unsere Reise fortzusetzen. Es wäre fatum nothig einer andern Verhaftung, vier Seemeilen von Santa Cruz auf Teneriffa, durch den Lugger, Tartar, ebenfalls von Guernsey, zu erwähnen, geschah es nicht des Kontrastes willen, den die artige Behandlung, die ich von seinem Kommandeur erfuhr, mit der wilden und groben Aufführung des andern Guernseyner machte.

Wir landeten bei Santa Cruz nur allein in der Absicht, um Wasser einzunehmen; denn da wir von Cadiz mit einem starken Ostwinde gesegelt waren, welches ein seltener Vortheil ist, so hatten wir nicht die Zeit, einen Vorrath für die Reise einzunehmen. Während unsers kurzen Aufenthalts hier erhielt ich, nach vorhergegangener Untersuchung, die Erlaubniß, einige geologische Specimina zu sammeln; sie waren alle vulkanischer Art, mit Olivin und Augit untermischt.

Da wir unsren Lauf südwärts fortsetzten: so hatten wir einige Tage hindurch einen starken Passatwind, aber nachher folgte eine solche Windstille, wie sie häufig zwischen dem 7ten und 2ten Grad der nördlichen Breite herrscht. Die Langweiligkeit dieses Verzuges wurde einigermaßen durch ungeheure Züge von Boniten (Scomber Pelamys) und fliegenden Fischen vermindert; von den letztern schoß häufig eine große Menge gegen unsere Segel und fiel aufs Verdeck; sie gaben uns ein herrliches Essen. Die Menge der Boniten, die wir fingen,

füllte alle unsere leeren Fässer, und da unser Ballast Salz war; so bewahrten wir sie leicht auf. Ihr großes und dürrres Fleisch kann ohne gute Brühe nicht essbar gemacht werden, und deshalb warfen wir alles von ihnen weg, bis auf die ausserlesensten Stücke. Unsere Aufmerksamkeit wurde immer durch die Menge dieser muntern Fische, die nach allen Richtungen hin schwammen und schossen, und durch die Anstrengungen der arm wehrlosen fliegenden Fische, um jenen zu entkommen, beschäftigt. Die letztern, die zu ihrer Rettung aus dem Wasser aussprangen, fielen sehr oft in das Maul ihrer Verfolger, welches immer zum Empfange ihrer Beute offen in die Höhe gerichtet war. In der Nacht hatte der lebhafte phosphorartige Schein dieser zahllosen Haufen, die immer in lebendiger Bewegung waren, eine große Ähnlichkeit mit dem Scheine eines heftig umher geschwungenen Feuerbrandes. Sie begleiteten unsere Fahrt zwölf bis vierzehn Tage lang, und endlich verließen sie uns zu unserm größten Bedauern, denn sie hatten so lange unser einziges Vergnügen ausgemacht.

Der häufigen Windstille, senkrecht unter der Sonne, überdrüssig und dadurch ermattet, wurde uns endlich durch einen kühlen gelinden Wind geholfen; und, indem wir die Linie unter der Länge von 23° W. durchkreuzten, hatten wir eine günstige Fahrt bis an die Mündung des großen Flusses Plata. Unsere Einfahrt in denselben konnten wir schon aus der trüben Farbe des Wassers und den zahlreichen See-Bogeln lange vorher, ehe wir Land sahen, schließen.

Unsere Fahrt wurde durch einen starken Süd-West-Wind, der in diesen Gegenden Pampero heißt, verhindert; er wehte mehrere Tage hindurch, und zwang uns, die ganze Zeit über See zu halten; wir ließen hiebei stets Gefahr, unsere Böte weggespült zu sehen, und durch die Schuld der dummen Fahrlässigkeit eines genuesischen Matrosen wurde unsere Cajüte zu gleicher Zeit halb mit Wasser angefüllt. Endlich legte sich dieser kalte Wind; ein gelinder Wind erhob sich ostwärts, und wir segten, so viel wie möglich, alle Segel bei. Nachdem wir zwei Tage südwestlich gesteuert waren, so fanden wir 35 Klafter Wasser, und am Mittage des zweiten folgenden Tages sahen wir die Gebürge von Maldonado in einer Entfernung von ohngefähr neun Meilen, und die Insel Lobos vier oder fünf Meilen weiter vorwärts. Als wir den Kanal, der beide trennt, passirten: blies uns ein starker Wind entgegen, und wir befanden uns bald nachher in einer sehr bedenklichen Lage; eine finstere Nacht, ein starker und immer heftiger werdender Wind, die ungestümen unsicheren Strömungen des Flusses, die englische Sandbank gegen Süden und die Insel Flores gegen West-Nord-West. Der Kapitän verstand nichts von der Schiffahrt, und ich war gesetzthigt zu befehlen, anstatt nur zu ratzen. Während des Morgens ließ das Unwetter nach, aber der stürmische Regen fuhr fort; kein Gegenstand war deutlich sichtbar; verborgene Klippen und Sandbänke zeigten sich auf jeder Seite; und wir näherten uns einem Kanale, der nicht eine englische Meile breit war, und durch einen starken und immer sich wendenden Strom noch furchtbarer wurde.

Durch die unanföhrliche Anstrengung war ich in einem äußerst erschöpften Zustande, aber der Kapitän und das Schiffsvolk waren unsfähig, um mir nur einen Augenblick Ruhe zu geben; die Gefahr schien ihnen die Vernunft genommen zu haben, denn sie sahen auf alles, was vorging, mit einer bangen und sinlosen Fühllosigkeit hin. Ich hatte oft Gelegenheit gehabt, die unerschrockene Standhaftigkeit und Thätigkeit der englischen Seeleute in ähnlichen Nöthen zu beobachten, ich bemerkte daher diesen Kontrast mit Erstaunen. Nach vielen Gefahren zerstreute sich endlich der Nebel, drei Uhr Nachmittags hellte es sich auf, und zu unserer großen Freude erblickten wir Monte Video vor uns in einer Entfernung von vier Meilen. Indes hinderte uns ein starker Wind, der vom Lande kam, dort einzulaufen. Nur erst nach einer glücklich überstandenen zweiten bösen Nacht konnten wir Monte Video erreichen, und ließen daher am folgenden Tage ein.

Das Ungemach, das ich, um diesen unglücklichen Hafen zu erreichen, erfuhr, war ein passendes Vorspiel von dem Unglücke, welches mich hier erwartete. Wir waren nach Buenos Ayres bestimmt, aber mein Kapitän, der mir in London und zu Cadiz die Versicherung gab, daß er des Fahrens nach Rio de la Plata kundig wäre, bewies sich dieser Schiffahrt ganz unkundig, und brauchte diesen Umstand als einen dringenden Grund bei Monte Video einzulaufen. Ich wäre glücklich gewesen, wenn dies die einzige Folge seiner Unwissenheit gewesen wäre; aber er gab dem Gouverneur einen ungereimten

und durchaus falschen Bericht von mir, und die Matrosen bestätigten es, daß ich ein Engländer sey, indem sie zugleich erzählten, daß wir ein englisches Kriegs-Geschwader unter spanischer Flagge passirt wären. Dieses Geständniß war hinreichend, um den Geiz des Gouverneurs zu reizen. Er befahl daher, obgleich ich der Kolonie dadurch Dienste leistete, daß ich eine Schiffsladung, woran sie großen Mangel litt, und Artikel mitbrachte, von deren jedem in Cadiz der gesetzliche Zoll bezahlt war, mich ins Gefängniß zu werfen. Ich wurde an Bord einer elenden Kriegsschaluppe in engen Gewahrsam gebracht; und obgleich meine Gesundheit durch die Anstrengung während der Reise sehr geschwächt war: so wurde mir doch jede Erleichterung versagt; indem gestanden mir die Offiziere, welche am Ufer wohnten, von Zeit zu Zeit heimlich einige Nachsicht zu. Ohne mit Empfehlungsbürgen an irgend eine Person in der Stadt versehen zu seyn, und ohne jedes Mittel, mich selbst bekannt zu machen, hatte ich noch den bittern Verdrug, zu sehen, daß mein mitgebrachtes Eigenthum in Beschlag genommen, und meine Schriften zur Untersuchung fortgeschleppt wurden. Und so war ich gestrigt Erklärungen und Zeugniß wider mich selbst, Leuten zu geben, deren einziger Wunsch es war, einen Vorwand zu meiner Anklage zu finden. Nach drei oder vier Verhören fand man, daß ich mit einer Ladung gesempelter, offener und genau als spanisch eingetragener Güter von Cadiz abgesegelt sey; auch konnte kein Umstand als Grund zur Anklage gegen mich entdeckt werden, außer dem starken Verdacht, daß ich ein Engländer

sen, und in dieser Rücksicht nicht strenge genug behandelt werden könnte. Ich hatte weder vom Statthalter, noch wirklich von einem seiner Rathgeber Gelindigkeit zu erwarten, denn diese waren meistens Menschen vom niedrigsten Stande, die aus Alt-Spanien wegen Kriminal-Befolgungen geflohen waren. Seine übrigen Mitgenossen waren die Kapitäne und Offiziere zweier spanischer Räper, lauter Franzosen, deren natürliches Vorurtheil ohne Zweifel dazu beitrug, seinen Widerwillen gegen mich zu vermehren. Mein einziges Vertrauen setzte ich auf den Faktor der Ladung, der endlich von Buenos Ayres ankam; aber anstatt die Sache aufzuklären, verband dieser sich mit meinen Verfolgern, indem er wußte, daß, wenn er Bürgschaft leistete, die Ladung ihm übergeben werden würde. Er unterließ also nicht, diese günstige Gelegenheit zu ergreifen; er verkaufte mein Eigenthum, und verweigerte mir den Extrat unter dem Vorwände, daß er mir denselben, so lange ich ein Gefangener sei, nicht übergeben könne. Diese Aufführung gegen einen, der sich auf seine Hülfe verließ, und seinen beständigen trügerischen Versprechungen des Beistandes trauete, zeigte, daß er einer von den schlechten und geißlosen Menschen war, deren Stand in der Gesellschaft gerade in der Miete zwischen dem Einfaltspinsel und dem Schurken ist.

Meine Gefangenschaft würde wahrscheinlich ohne die guten Dienste eines Limaners,*) der mir während:

*) Limanian scheint so zu übersetzen.

meiner Krankheit in Cadiz aufwartete und mit mir in dem Schiffe hierher kam, lange gebauert haben. Dieser, die einzige Person, die mir zu sehen erlaubt war, nahm solchen Anteil an mir, daß eine alte Dame, wieder er Bekanntschaft gemacht hatte, als sie meine Geschichte hörte, sich entschloß, meine Freiheit zu bewirken. Auch ruhete sie nicht eher, als bis sie zwei Bürgen verschaft hatte, die für mein Erscheinen, wenn ich freizusezen würde, haften sollten.

Die Behandlung, die ich während meines Gefangennisses erfuhr, ist einer von den vielen Beweisen des Druckes, welche die Regierung des Statthalters Pasqual Ruiz Muidobro schänden. Es ist bekannt genug, daß sein politisches Betragen ganz dem Interesse der Franzosen gemäß war, und daß er keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, wo er seine Abhänglichkeit an ihre Sache beweisen könnte. Als einen andern Beweis hierzu von will ich anführen, daß er die Ursache war, daß alle englische gefangene Seelenteils ins Gefängniß geworfen würden; und obgleich der geräumige Hof derselben doppelt dergittert und bewacht war, so versagte er ihnen doch davon Gebrauch zu machen, und befahl, daß sie Tag und Nacht in einem engen Gefäßnisse, dessen Thür nur dann geöffnet wurde, wenn man Lebensmitteln brachte, eingeschlossen würden.

Da ich seine Strenge kannte, und wußte, daß ich der einzige Gefangene war, der frei umhergehen durfte; so war ich sehr vorsichtig, und suchte meine Aufführung und mein Gespräch gegen listige Mißdeutung zu bewachen; aber

aber ich hatte dennoch das Unglück seine Ungnade in einem Augenblicke, da ich es am wenigsten vermutete, durch eine unbedeutende und sicher absichtslose Beleidigung auf mich zu ziehen. Einige geschriebene Papiere waren, auf Befehl des Gouvernements, in verschiedenen Theilen der Stadt angeheftet, um fremde Seeleute zum Eintritt in den Dienst einzuladen. Als ich um Mitternacht von einem Besuche nach Hause zurückkehrte, bemerkte ich einen von den Anschlagzetteln; der Regen, der sehr heftig herabfiel, hatte es von der Wand zum Theil abgelöst, und es wurde vom Winde hin und her geweht. Ich war neugierig den Inhalt des Papiers, das während des Tages die Aufmerksamkeit so vieler Leute auf sich gezogen hatte, zu erfahren, riß daher den Zettel ab und nahm ihn mit sich nach Hause. Dieses wurde von einem alten Espanier, mit Namen Dias, bemerkt, der sich viel damit wußte, daß er meine Anklage in seiner Gewalt hätte, obgleich ich ihm völlig fremd war, und nicht wußte, wodurch ich ihm Gelegenheit zur Reizung seiner Bosheit gegeben hatte. Auf den Bericht dieses Menschen erging vom Statthalter ein Befehl zu meiner Arrestirung; ich ward von den Gerichtsdieneraus meinem Bett geholt und wieder ins Gefängniß gebracht. Allein bloß aus Hörensagen kounte ich die Klagen kennen lernen, die man gegen mich vorbrachte; diese waren aber leer und unbestimmt, und mir wurde nicht erlaubt, darauf zu antworten. Nach einem engen Gewahrsam von sechs Wochen, während welcher Zeit mein Handel dem Vicekönig von Buenos Ayres vorgelegt wurde, erhielt ich wieder die Erlaubniß, ge-
Matthes Reise.

gen Erlegung von 300 Thalern, frei umhergehen zu dürfen. Den menschenfreundlichen Bemühungen meines Anwaltes, der durch die des Krimmers und der vorher erwähnten Dame unterstützt wurde, verdankte ich diese Milderung meiner Gefangenschaft, und ich erkannte es mit Dank.

Während meines Aufenthalts zu Monte Video stieß mir noch eine andere Gefahr auf, welche mich fast mein Leben gekostet hätte. Ich muß sie wegen der Kenntniß, die sie von dem Charakter einer gewissen Classe des Volks giebt, erzählen. Ich war bei einer Jagd-Streiferei auf das, Monte Video entgegenliegende, Vorgebirge gegangen mit meinem sehr geschätzten Freund, dem Kapitän Collet, einem Inhaber von zwei oder drei amerikanischen Schiffen, und mit Herrn Godefroy, einem in der Stadt ansässigen Kaufmanne. Nachdem wir einige Stunden gejagt hatten, begegneten wir einer Gesellschaft von vier Spaniern, unter denen Hr. Ortiga, der Faktor des Kapitän Collet und ein Mensch, Manns Name Manuel d'Jago sich befanden. Unser Freund Hr. Godefroy unterhielt sich etwas mit ihnen, in einer kleinen Entfernung von uns, und gab uns bei seiner Rückkehr zu verstehen, daß d'Jago gesagt hätte, es würde ihn nicht über 500 Thaler kosten, um mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und wenn ich allein gewesen wäre, er sich kein Gewissen daraus gemacht haben würde, es zu thun. Von dieser blutdürstigen Absicht wußte ich gar keine Ursache anzugeben, auch kannte ich den Mann nicht, außer durch andere Leute, welche ihn als

einen Hauptmann vom Militär bezeichneten, der äußerst strenge und hart in seiner Behandlung der unglücklichen Engländer sey, wenn ihn die Reihe, die Gefängnis-Wache zu beziehen, trüfe, und jene dadurch seiner Gewalt unterworfen wären.

Wir setzten unsere Jagd fort; er und seine Partie kamen indessen beim Signal-Hause an, das drei engl. Meilen über uns lag, wo sie Erfrischungen nahmen. Einige Zeit nachher sahen wir einen Soldaten zu Pferde von daher auf uns zureiten, der, bei seiner Annäherung, uns mit einem verdächtigen argwöhnischen Blicke ansah. Ich hatte etwas mit ihm gesprochen, da ich ihn häufig schon vorher hier gesehen hatte. Er kehrte geradeswegs nach dem Wachthause zurück, und eine Stunde nachher sprengten fünf Soldaten zu Pferde ober blandenges von dort her auf uns zu, umringten uns und forderten bei Lebensgefahr unsere Waffen. Jeder von uns gehorchte und überließerte seine Bogessinte. Herr Godefroy fragte zu gleicher Zeit um die Ursache dieser schrecklichen Behandlung; aber sie befahlen ihm still zu seyn und mit uns vorwärts zu gehen, wo nicht, so würden sie ihn aufs Pferd binden. Wir wurden nach dem Wachthause geführt und dem wachhabenden Korporal (der Offizier war abwesend), einem alten hizigen Spanier, übergeben, welcher uns in ein inneres Zimmer steckte und zwei Schildwachen vor die Thür stellte. Dieser Kerl war vor Eiser so hartnäckig, daß wir keine Antwort von ihm erhalten konnten; alle Augenblicke zog er seinen langen Säbel und ließ seine Wutk

in den lästerndsten Worten aus. Nachdem wir eine volle halbe Stunde gestritten und er seinerseits gedrohet hatte: so erhielt endlich hr. Godefroy bei ihm Gehör, und bat, nachdem er erklärt hatte, daß er ein Kaufmann, verheirathet und jetzt in Monte Video ansässig sey; zu erfahren, auf wessen Befehl und unter welchem Vorwande er gefangen gehalten würde. Der Korporal schickte, da er dieses hörte, einen Soldaten an den wachhabenden Offizier, und erzählte, während er seine Rückkunft erwartete, daß d'Jago uns als Engländer beschrieben hätte, die zu einem Raper gehörten, und in der Absicht gelandet wären, um die Pulvermagazine in die Lust zu sprengen, die Tiere zu tödten und die Einwohner zu plündern. Wir sahen deutlich aus seinem Betragen, daß er dieser Erzählung gern Glauben beymachte, und durch unsere strenge Behandlung seinen Dienstleifer recht zur Schau zu stellen und Beförderung zu erhalten hoffte. Da man endlich auf Herrn Godefroys Aussage achtete: so wurde ein anderer Soldat an d'Jagos Partei abgeschickt, welche noch nicht abgeschifft war, mit der Notiz, daß einer von uns in Monte Video wohnhaft zu seyn behauptete. Diesem widersprachen jene auch nicht, beharrten aber bei ihren Anklagen der Hebrigen unserer Gesellschaft; Herr Ortiga läugnete jedoch Bekanntschaft mit Kapitän Collet, indem er sich höchst wahrscheinlich vorstellte, daß er, im Falle unserer Übersführung, bei den Ladungen, die der letztere ihm anvertraut habe, Vortheil haben würde; und in Ansehung meiner, den sie als einen Spion angegeben hatten, konnte nach ihrer Meinung keine Bestrafung zu schimpflich

seyn. Nach der Rückkunft des Soldaten hielt es der Korporal für gut, Herrn Godefroy in Freiheit zu sehen, und dieser nahm unser Boot, um in den Hafen zu Monte Video zu schiffen, in der Absicht, uns einen Befreiungs-Befehl zu verschaffen. Aber kaum waren sie abgesegelt, als ein Windstoß sich erhob, der sie beinahe umgestürzt hätte; nach großer Gefahr wurden sie von einem Schiffe unweit derges aufgenommen. Indessen blieben Kapitän Collet und ich in strengem Verhaft, und bei jeder Klagen den Sylbe, die wir sprachen, schwang der Korporal seinen Säbel über unsere Köpfe, rief vor Angst nach der Wache und führte die schmähendste Sprache gegen die Engländer. Da wir jeden Augenblick bedrohet wussten, erschöpft zu werden: so zogen wir uns in einen Winkel des Zimmers zurück und warteten ruhig, bis der machthabende Offizier ankam, wo wir dann in bester Form, zwischen zwei Mann mit bloßen Säbeln, in das Zimmer geführt wurden, worin er uns empfing. Nichts konnte aber meine freudige Überraschung übertreffen, als ich in dem Offizier einen herrlichen und würdigen Freund erkannte, den ich oft auf seinem Charactere oder Vachigte besucht, und der mir wiederholte Beweise von seinem liberalen Charakter und seinem einsichtsvollen Verstande gegeben hatte. Sein Erstaunen übertraf noch das meinige; denn anstatt, dem Berichte zu folge, Plünderer oder Spione, fand er einen amerikanischen Kaufmann und einen unter Bürgschaft in Freiheit lebenden Gefangenen. Es schmerzte ihm sehr, und er schämte sich der Behandlung, die wir hatten erleiden müssen, setzte uns sogleich in Freiheit, gab uns seine

eignen Werde, und befahl einem treuen Menschen uns nach Monte Video zu begleiten, wo wir um 8 Uhr Abends ankamen. Die vereitelte Hoffnung des Corporals schien so niederschlagend für ihn zu seyn, als seine Wuth heftig gewesen war; und die Erinnerung an seine Aufführung gab uns eine Warnung gegen Personen seiner Klasse, die selten eine Gelegenheit zum Nachtheil eines Fremden erblicken, ohne zugleich eine starke Neigung zu fühlen, für sich selbst Nutzen daraus zu ziehen.

Während der Zeit, daß ich in Freiheit war, hatte ich Muße, einige Kenntnisse von Monte Video einzugehn,

Es ist eine erträglich gutgebaute Stadt, auf einem schönen Hügel am äußersten Ende einer schmalen Halbinsel liegend, und ist zum Berum mit einer Mauer versehen. Ihre Bevölkerung beträgt zwischen 15,000 und 20,000 Seelen. Der Hafen, obgleich voller Sandbänke und garz den Pamperos ausgesetzt, ist der beste in Rio de la Plata; er hat einen weichen Grund voll kleiner Echlammes. Wenn der Wind einige Zeit hindurch aus Nord-Ost bläst: so liegen Schiffe, die zwölf Fuß im Wasser gehet, oft verschiedene Lage hindurch auf dem Grunde, so daß der Hafen für Schiffe von 306 oder 400 Tonnen nicht kann gut genutzt werden.

Es steht hier nur wenige Haupt-Gebäude; die Stadt besteht im Allgemeinen aus Häusern nur von einem Stockwerke; diese sind mit Backsteinen gepflastert und haben sehr wenige Begrenzlichkeiten. Auf dem

großen Plage ist die Kathedralkirche; sie ist zwar schön aber schlecht. Ihr gegenüber steht ein Gebäude, das in das Stadthaus oder Egbilda und in ein Gefängniß gespillet ist. Die Straßen sind nicht gepflastert, und daher jede Zeit entweder voll Staub, oder voll Roth und Schlamm, ja nachdem die Witterung trocken oder nass ist. In frischen Fahrzeiten ist der Mangel an Wasserleitungen eine große Unbequemlichkeit, da die Springquellen, welche hauptsächlich die Stadt mit Wasser versiebt, zwei engl. Meilen entfernt ist.

Die Lebensmittel sind hier wohlfeil und in grossem Überflusse. Kindfleisch ist besonders sehr reichlich, und giebt, ob es gleich selten fett oder fett ist, eine herrliche Suppe. Die besten Theile des Fleisches kann man, obgleich keineswegs zart sind, doch erträglich nennen. Das Schweinefleisch ist aber nicht zu genießen. Der Überschuss an Fleischspeisen ist so gross, daß sowohl Umgebungen der Stadt und daß selbst die benachbarten Gegenden bis auf 2 (engl.) Meilen bei jedem Schritte widerige Stücke von Röhren Fleische und Knochen darbieten, wodür sich ungeheure Schwärme von See-Möwen ernähren, und welche im Sommer Myriaden von Fliegen, zum größten Nachtheile der Einwohner, erzeugen. Lebhafte sehen sich nämlich genötigt beim Essen beständig durch einen oder zwei Bedienten, von den Tischen jene beschwerlichen Gäste mit Federwischen verjagen zu lassen.

Über den Charakter der Einwohner von MonteVIDEO kann ich vielleicht nicht unparteiisch sprechen, da ich hier mit unverdienter Härte behandelt, meines Ei-

genhums beraubt und wiederholt auf den gründlosesten Verdacht verfolgt bin. Diese Mißhandlungen sind indess bloß dem Statthalter und den unmittelbar unter seinem Befehle stehenden Personen zur Last zu legen; und ich halte mich mit Vergnügen zu bekennen verbündet, daß ich bei dem größten Theile des Volkes keine Neigung, mich zu beleidigen oder mir zu schaden, bemerkte. Von einzelnen Personen in der Stadt erhielt ich allen Bestand, den nur das unergründlichste Wohlwollen einem Menschen, in meiner bedenklichen Lage, lassen konnte; und dürfte ich, aus Dankbarkeit, von einem Theile aufs Ganze schließen: so würde ich sagen, daß die Einwohner von Monte Video, besonders die Kreolen, leutselig und gutartig sind, wenigstens nicht durch politische oder religiöse Vorurtheile aufgerüttelt werden. Ihre Lebensart ist fast mit der ihrer Brüder in Alt-Spanien ganz einverlei, und scheint aus derselben merkwürdigen Verbindung zweier entgegengesetzten, aber nicht unvereinbaren Eigenschaften, der Trägheit und Mäßigung, hervorzugehen. Die Frauengimmer sind im Allgemeinen gesprächig und höflich; sie lieben den Zug, schyp und sind außerordentlich nett und reinlich in Anschauung ihrer Person. Zu Hause nehmen sie das englische Kostüm an, außer dann, wenn sie gewöhnlich schwarz gekleidet, dabei sind sie jede Zeit mit einem breiten Schleier oder Mantel bedeckt. In der Messe erscheinen sie beständig in schwarzen seidenen Kleidern, die mit langen Fransen eingefasst sind. Ihre Lebhaftigkeit macht ihre Unterhaltung sehr angenehm, gegen Fremde sind sie zuvorkommend höflich.

Der hauptsächlichste Handel von Montevideo besteht an Häuten, Lalg und geräuchertem Rindfleisch. Die beiden ersten Artikel werden nach Europa versandt, und das letztere geht nach Westindien, verfüglich nach der Havana. Zuweilen wird rohes Kupfer in vierseitigen Platten von Chili hierher gebracht, so wie auch ein Kraut, Matte genannt, von Paraguay, dessen Aufzug in diesen Gegenden ein eben so gewöhnliches Getränk ist, als der Thee in England.*)

*). Matte ist der Nahme, welchen das Volk überhaupt sowohl in Paraguay als in Turanien und Brasiliens dem berühmten Thee von Paraguay verleiht, oder vielmehr eigentlich dem davon zum Genuss fertigen Aufzug. Dieser Thee ist aber von großer Wichtigkeit, sowohl wegen seines erstaunlichen Verbrauchs als wegen des Handels.

Es ist, soweit ich weiß, bis jetzt noch nicht genau bestimmt, zu welchem Geschlecht die Pflanze gehört, welche diesen gewinnreichen Thee hervorbringt. Miller zufolge soll es eine Cassine, die Cass. Peragua solitis alternis, semper virientibus, floribus axillariibus seyn. Schreber hingegen nimmt dafür das Viburnum Cassiodes an. Endlich nehmen andere Botaniker die von Feuille in Chili entdeckte Psoralea glandula flora dafür an. Die beste Nachricht über diesen Thee hat uns indeß der Vater Dobrikofter, welcher mehrere Jahre in Paraguay lebte, gegeben; Schade daß er kein Botaniker war.

Der Baum, dessen Blätter den Paraguay-Thee liefern, wird ihm jufolge Caá genannt, von den Quataniern (einer vorliegenden Nation zwischen den Flüssen Parana und Uruguay). Er wächst dort hauptsächlich in Waldungen von feuchtem und nassen Boden wie das Rohr. Der Größt, Gestalt und

Die Spanier waren keinesweges reich, bevor
nämlich die Engländer hier in Besitzung kamen; aber

des Blättern nach ist er den Orangenbäumen ähnlich, doch
ist er stärker und die Blätter sind weicher. Die weißen
Blätter sind klein, fünfteltrig und dem Rame einer
Pflaume ähnlich; der rechte Saamen schreitet dem amerikanischen
Pfeffer und liegt in einer Schale, welche drei bis vier
weißliche längliche Körner enthält.

Zum Brennen der Blätter schneidet man die Zweige von
den Bäumen und sek't sie an ein gelindes Feuer, da sie
dann beim Trocknen mit Geruch zerplatzen, und sodann
noch weiter geröstet werden. Die so getrockneten Blätter
werden nebst den kleinsten Reisern zu seinem Pulver zersto-
ßen, und dieser Tee heißt bei den Spaniern Yerba de Pa-
los, Holzkraut, weil er aus den Blättern und Stengeln
besteht. In den Waldungen selbst kostet die Arroba (25
Pfund) zwei Gulden, in Assumption, der Hauptstadt Par-
aguays, wegen der Fracht bei der Entfernung von gegen
200 Meilen, aber bereits vier Gulden.

Doppelt soviel gilt hingegen der daraus mühsamer bereit-
sets Cuamiri-Thee. Die Quarantier nehmen hierzu nur als-
ein die genau von den Stengeln abgelösten Blätter, zer-
stoßen sie aber nur groblich und mischen hierzu eine gewürz-
hafte, oder vielmehr wohlriechende Materie, die von einer
Stauden Quabira-miri genommen wird.

Quabira-miri ist eigentlich die Frucht einer großen Stau-
de oder eines kleinen Baumes, welcher im sandigen
Boden von Parima und gegen die Grenze von Brasilien
hin im Distrikt von St. Paul wächst. Sie hat die Größe
eines kleinen Apfels oder einer Mispel. Er enthält mehrere
Samenkörper, ist von rotbrauner Farbe, reisslichem süß-
sauerlichem Geschmack und sehr schönen Geruch, der sich

durch das Unglück der Lettern zu Buenos Ayres und den Verlust, den sich unsere Handels-Aventheurer durch

ebenfalls sowohl in der Schale als selbst in den Blättern findet. Letztere werden nur zu Pulver gerieben und mit dem Caa-Thee gemischt. Dieses Gemisch giebt dann die feinste Sorte des Paraguay-Thees, der unter dem Namen Caamiri, d. ist des kleinen Krauts bekannt ist, weil er keinen Stengel enthält. Seine Hauptsubstanz ist indes doch eben den Blättern jenes Caa-Baums, ist aber viel feiner und gesüchter, aber auch noch einmal so theuer.

Der Handel mit dem Thee von Paraguay ist von großer Bedeutung; da er durch ganz Südamerika getragen wird.

Von welchem Umsang und Werth dieser Handel ist, lässt sich bereits daraus abschliessen, dass man nur allein in Peru 100,000 Arroben, jede zu 7 Laubhaler einführt. Hierach für Chili, Brasilien und die übrigen Länder von Südamerika zu rechnen, muss er mehrere Millionen überpassen.

Verführt wird er aber auf Maulthieren in ledernen Säcken, wovon ein jeder 7 Arroben enthält. Werthvürdig ist es dabei, dass sobald man den Thiere mehr als dies Gewicht auslegt, es durch leise Schläge von der Stelle ab bringen ist, sich auf der Erde wälzt oder auch heftig um sich schlägt; etwas Ähnliches sollen auch die Lest-Kamele zeigen.

Dieses Kraut beschäftigt viel tausend Indier und die Jesuiten bestritten hiermit alle die großen Unkosten ihrer berühmten Niederlassung in Paraguay, wie auch die ihrer so reichlich und kostbar geschmückten Kirchen.

Der Caa-miri-Thee soll deshalb in Europa keinen Eingang gefunden haben, weil die Engländer ihn, um dem China-Thee nicht sinken zu lassen, überall als der Gesundheit nachtheilig verschrien. Es ist, wie der China-Thee,

schlecht überlegte und unvorsichtige Spekulationen zugezogen hatten, ward Monte Vibes beträchtlich bereichert. Die größten Aussichten auf einen unermesslichen Gewinn bei dem Handel nach dem la Plataflusse, denen man sich in England, von einer Expedition dorthin, überließ, haben gemeinlich ein Ende mit großem Schaden genommen; nur sehr wenige von den Spekulanten sind ohne beträchtlichen Verlust davon gekommen. Das Eigenthum, wenn es erst einmal in Prozeß verwickelt wurde, eignete sich hier sehr leicht zur Konfiskation, im Falle, wenn es aber so lange, bis einige streitige Punkte entschieden waren, in Verwahrung niedergelegt wurde, erhielt man die Zurückgabe nur mit dem Verluste der einen Hälfte. Oftmals ereignete es sich auch, daß Waaren, die man in den Zollhäusern anhielt, oder die in Privat-Magazinen am Flusse niedergelegt waren, geöffnet und eine große Menge davon entwendet wurde. Die Parthei, auf welche der Verdacht am wahrscheinlichsten zu fallen schien, war der Faktor, von welchem, obgleich er nur wenige Ladungen zu besorgen hatte, man doch meistentheils ein schiefes Reichwerden bemerkte. Nicht zufrieden mit den Vortheilen, die er von seinen

von bitterm aber angenehmen Geschmack, aber sehr abstrin-
girend. Läßt man den Ausguß mit warmem Wasser zu
lange stehen, so wird er widerig, erregt Erbrechen und ver-
wandelt das Wasser in Dünne. Man trinkt ihn im Lande
aus Gefäßen von Horn oder auch aus eigends dazu geschnit-
tenen Kürbis-Schalen.

Ueb.

Auftragen zog, machte er sich selten ein Gewissen dar- aus, jeden Nutzen, den der Besitz des Eigenthums ihm gewährte, zu gebrauchen, um sein eignes Interesse auf Kosten des Korrespondenten zu beförbern. Die Furcht eines gesetzlichen Prozesses kounte für ihn nur ein schwaches Hinderniß seyn, da in den spanischen Gerichtshöfen, so gut wie in andern, ein Eingeborner und ein Fremder selten gleich geachtet werden. Andere Umstände haben aber auch noch dazu beigetragen, die Einwohner von Monte Video zu bereichern. Es ist nämlich eine That- sache, die ich nur erst nachmals mit Sicherheit erfuhr, daß bei der Uebergabe des Orts an die Spanier ein kleiner Theil von den englischen Waaren, die hierher gebracht waren und sich auf anderthalb Millionen Pfund Sterlinge beliefen, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und nach Westindien zurückgeschifft wurde; der Rest aber meistens zu jedem Preise, den die Spanier geben wollten, verschleudert wurde. Da ihre eigenen Erzeugnisse, in eben dem Verhältniß, im Preise stiegen als die unsrigen im Preise fielen: so gewannen die hiesigen Spekulanten ansehnlich. Diejenigen, welche englische Waaren hatten, verkauften ihren Vorrath so gleich nach der Rückumung des Orts, mit 50 Prozent Gewinn.

Das Klima von Monte Video ist feucht. Die Witterung, in den Winter-Monaten (Junius, Julius und August), ist zu Zeiten ungestüm, und die Luft in dieser Jahreszeit gemeinlich scharf und schneidend. Im Sommer wird die Heiterkeit der Atmosphäre oft durch

fürchterliche Gewitterstürme, mit vorhergehenden schrecklichen Blitzen, unterbrochen, welche der Schiffahrt häufig Schaden thun; oft folgen starke Regengüsse und zerstören nicht selten die Erntete. Die Hitze ist beschwerlich, und wird es für die Fremden noch mehr durch die Schwärme von Muskitos, welche sie in solcher Menge erzeugt, daß sie jedes Zimmer anfüllen.

Die Stadt steht auf einem Granitgrunde; seit Feldspath ist meistentheils von einer undurchsichtigen milchweissen Farbe, wenn er nämlich verwittert, an einigen Stellen wird er von fleischrother Farbe und krystallisiert gefunden. Der Glimmer ist größtentheils groß und blätterig, an verschiedenen Stellen unvollkommen krystallisiert. Es ist augenscheinlich, daß die außerordentliche Menge Schlamm in dem Hafen und überall an den Ufern des Flusses nicht von dieser Schicht kann entstanden seyn. Der hohe Berg auf der entgegensehenden Seite der Bucht, auf welchem sich ein Leuchthaus befindet und der Stadt den Namen gegeben hat, besteht hauptsächlich aus Thonschiefer, in Schichten, die mit dem Horizonte perpendicular liegen. Diese Substanz ist dem Basalt in Verbindung der Theile sehr ähnlich, aber ihr Bruch ist nicht so muschlig; sie löst sich in eine unvollkommene Art von Wacke auf, und zulegt zu einem eisenartigen Thon.^{*)} Thonlager, von welchen

*) So wie größtentheils auch in Europa.

viel Wasser herabfließt, bemerkt man an verschiedenen Stellen des Gebirges.

Die Nachbarschaft von Monte Video wechselt angenehm mit kleinen, sanft abhängenden Hügeln und langen Thälern ab, die durch schöne Bäche gewässert werden; aber die Aussichten, welche sie gewähren, werden selten durch Spuren von Kultur belebt; man sieht nur wenige eingezäunte Grundstücke, die Gärten der vornehmsten Kaufleute ausgenommen. Derselbe Mangel erscheint in der nord-östlichen Richtung von der Stadt, wo es ähnliche Abwechslungen von Hügeln, Thälern und Gewässern giebt, und es scheint blos die Verschönerung durch Wälder zu fehlen, um die Landschaft zu vollenden. Einiges Holz wächst indess doch am Rande des Riachuelo,* welches man zum Bauen von Hütten und zur Feuerung gebraucht. Ungefähr 10 Meilen von Monte Video findet sich ebenfalls ein angenehmer Strom, der Louza, dessen Ufer der Arbeit des Pflanzers werth zu seyn scheinen, und sicher einen Ueberfluß an Bauholz hervorbringen müssen.**) Es verdient bemerkt zu wer-

*) Einen bedeutenden Fluss dieses Namens zeigt zwar jene Karte nicht wohl, aber eine Landspitze westlich von Monte Video.

h.

**) Hier fand ich Münze, gemeinen Rämmel und manche andere aromatische Kräuter, die in der größten Ueppigkeit wild wachsen. Die Lage von vegetabilischer Erde war wenigstens zwei Ellen (Yards) dick.

hen, daß der fast gängliche Mangel an diesem Artikel hier große Unbequemlichkeit und Kosten verursacht. Holz für mechanische Arbeiten ist äußerst sparsam, und Bohlen sind so theuer, daß man schwerlich ein Haus mit gebieltem Fußboden finden wird.

Sapio

Kapitel II. enthaltet die von
der Reise nach Barriga Negra. — Erdkunde des
Landes. — Kalkstein und Art ihn zu bren-
nen. — Hornvieh! — Peoneh. — Pferde.
— Schlechter Zustand des Ackerbaues. —
Sitten der Einwohner. — Kleidung. —
Wilde Thiere. — Einnahme von Monte
Video durch die Engländer. — Meine
Rückkehr dahin.

Bei der Ankunft der Expedition des General Beresford
in dem Flusse (Rio de la Plata), wurde ich wieder
auf Befehl in engern Gewahrsam gebracht; aber mein
Geschwader erhielt für mich die Erlaubniß, in das In-
nere geschickt zu werden, unter der Zusage nämlich, auf
vierzig franz. Meilen nach Monte Video nicht zu nähern.
Diese Entfernung schien für den Augenblick alle Hoff-
nung auf meine Befreiung zu verbannen; und drohte
mir zu gleicher Zeit mit neuen Gefahren; aber ich er-
hielt doch einigen Trost aus den edelmüthigen Anerbie-
rungen der Wohnung und des Schützen, die mir ein
würdiger Spanier, mit Namen Don Juan Martinez,
machte, dessen Niederlassung nicht weiter als gar franz.

Mawes Reise.

Meilen vom See Meni, in der vollen Entfernung, die in meinem Befehle vorgeschrieben war, lag. Ein so entlegener und unbesuchter Zufluchtsort bot nur wenige Aufheiterungen gegen die Langeweile in meiner Verbannung dar, indes ließ mir wenigstens die Aussicht auf ein weiteres Feld für meine mineralogischen Untersuchungen und auf eine größere Rüsse, dieser meiner Lieblings-Beschäftigung nachzugehen.

Während meiner Reise hierher wurde meine Aufmerksamkeit vorzüglich durch den wilden und eben Anblick der Gegend gefesselt. Ungefähr 25' franz. Meilen nordöstlich von Monte Video bewerkte ich eine unregelmäßige Reihe von Granit-Gebirgen in einer nördlichen und südlichen Richtung, *) und die Gegend nahm, von diesem Punkte der Entfernung an, allmählig eine rauhe Gestalt an. Glimmer findet sich sehr häufig auf dem Wege, und an einigen Plätzen auch Quarz. Auf einem Hügel sammelte ich verschiedene abgesonderte Krystalle von der letztern Substanz. Die Echluchten dieser steinigten Wildnisse und der mit Waldungen bewachsenen Seiten der Flüsse bieten vielen wilden Thieren, als den Jaguaren, hier Tiger genannt, den Löwen **) und Unzen

*) Der neuesten Karte von Arrow Smith zufolge ist dies das Gebirge, Aspereras de Polanca genannt.



**) Ohnstreitig der Puma (*Felis concolor L.*), oder auch der noch stärkere Jaguarei (*Fel. nigra Erxleb.*), denn Löwen hatte Amerika nie. Ebenfalls wird dies nicht die Unzis (*Felis Unzia*) gewesen; denn diese gehört der alten Welt. Indes

Wohmungen dar. Hier giebt es auch eine große Anzahl wilder Hunde, die in den Felsen ihre Junge werfen,*¹) und zu Seiten unter dem jungen Kindviehe große Verwüstung anrichten. Die Weiereten in diesem Distrikte haben meistens Ländereien, die 20 bis 30 engl. Meilen lang und halb so breit, und durch anmutige Flüsse bewässert sind. Ungeheure Heerben von Kindvieh werden auf denselben gehalten; man hat berechnet, daß jede franz. Quadratmeile 1500 oder 2000 Stück besitzt.**) .

Ungefähr 40 franz. Meilen von Monte Video, in der oben angeführten Richtung, verliert sich die Reihe von Bergen allmählig und verschwindet; die Gegend er-

3²

giebt es sicher noch einige unbestimmte große Razen-Utzen in Süd-Amerika; auch kann es der dortige Ozelot seyu (*Felis Pardalis L.*). h.

*¹) Diese stammen von den wild gewordenen Hunden, welche sich ebenfalls in Paraguay und anliegenden Ländern verbreitet finden und dort, in großen Rudeln, dem ebenfalls wild gewordenen Hornvieh schädlich sind. Diese Hunde sind durch die Spanier dort eingeführt und wild geworden. h.

*²) Von diesen Thieren kommen größtentheils die sogenannten Buenos Ayres, d. i. Buenos Ayres Ochsenfelle bei vielen, oft 80 bis 100 tausend, zu uns. Die Thiere werden theils geschossen, theils mit Schlingen von schnell reitenden Jägern gefangen. h.

öffnet sich links recht schön, und wird von zahlreichen kleinen Flüssen durchschnitten. Nachdem wir aber verschiedene von diesen gekommen waren, langten wir an der Spitze eines Baches, Bolantes genannt, an, welcher wenige Meilen tiefer den Namen Barriga Negra annimmt.*). Hier nimmt er mehrere kleine Flüsse auf, und vergrößert sich in dem Laufe von 10 franz. Meilen durch den Zusammenschluß noch einiger anderer. Da er nun ein so ansehnlicher Fluss wird, ungefähr so breit als der Trent bei Gainsborough, so wird er Gouvon genannt; wenn er aber in die portugiesischen Besitzungen kommt: so verwechselt er seinen Namen mit dem Namen Debolyati, und ergießt sich dann in den Laguna Meni.**) Bei der Vereinigung der beiden Bäche,

*) Man kann sich zur bessern Verständigung der großen Karte des Georg Arrow Smith von 1811 bedienen, welche den Titel führt: Outlines of the physical and political Divisions of South America by Arrow Smith. London 811. 6 Blatt.

h.

**) Auch hier trifft jene Karte ziemlich mit dem W. zu. Der See Meni, oder wie er weiter hin Landeinwärts heißt Merin Neutral, läuft durch mehr als zwei Breiten-Grade von $33^{\circ} 26'$ bis gegen 29° einige 29° , längst der Küste parallel zu dem weit größern Laguna grande da Pasor hin, letzter ist aber weit breiter. Beide Seen oder vielmehr Lagunen sind wahrscheinlich zurückgebliebene Sumpfgewässer der Überschwemmungen des Oceans, die nun durch eine Menge kleiner Flüsse geschränkt werden.

h.

Die den Barriga Negra bilden, steht der große Kalkstein
meines Freundes, in dessen Hause ich meine Wohnung
nehme, und mit der Urtigheit und aufrichtigen Gastfreundschaft
sehr aufgenommen wurde, welche sofort jeden Zweifel
aus meiner Seele verbannete und in mir Empfindungen
der Dankbarkeit erregte.

So bald ich in meine neuen Wohnung ganz eingekommen war, so fing ich an, in den Umgebungen und dem höher liegenden Gegenden Wanderungen anzustellen. Im Allgemeinen kann man das Land wohl fröhlig und
gehörig nennen, obgleich seine Erhöhungen die von Derbyshire nicht übertrifft. Von vulkanischen oder
angelschwämmtigen Materialien findet man keine Spuren
der; feste Gelenk erscheint häufig auf der Oberfläche,
und an vielen Stellen kommt er in Massen von ver-
schiedener Größe hervor. Die Gebirge und Gelsen bestehen aus Granit; keine metallische Ader hat man bis
jetzt darin entdeckt, aber schöner rother und gelber Jaspis,
Chalcedon und Quarz werden nicht selten an der
Oberfläche lose gefunden. Einige Fossile von Abgestorbenen
und einige wenig hohle Eisen-Oxyde trifft man
gleichfalls zuflig an. Die Grundlagen einiger kegelförmigen Granit-Gebirge sind mit (wahrscheinlich) ur-
sprünglichem Kalkstein von einer dunkelblauen Farbe, in
Schichten überlegt. In dieser Substanz fand ich viele
haarschäfte Aderen von Kalkspat und einige Krystalle von
Schwefelkies. In einem Theile der Nachbarschaft ist
eine Ebene von ungefähr einer halben engl. Meile ins
Gewirre, auf deren Oberfläche man eine große Menge

von welcher Kalkstein in kleinen Resten findet; er ist von einer sehr festen Beschaffenheit, aber da er in Ansehung seiner Güte für geringer, als die übrigen Arten angesehen wird, so verwandelt man ihn nie in Kalk. Die Gipfel dieser Gebirge sind nicht allenfalls kalkartig, ausgenommen die Höhen einer Reihe, deren außerordentlicher Schein mich verführte, ihnen so weit, als es nur möglich war, nachzuspüren. Der Kalkstein auf diesen Gipfeln ist von einer sehr festen Art, mit durchsichtigem Quarz in gewöhnlicher Form verbunden, und gleichsam in perpendikularen Lamellen mit dem Horizonte, in die Höhe schend; er bog so dem Auge eine Zahl aufgerichteter Stücken dar, die mit den Reichensteinen auf einem Dorfkirchhofe einige Ähnlichkeit haben. Diese außerordentliche Reihe von Gebirgen fängt sich verhältnißmäßig mit einem Berge von sehr ungewöhnlicher Gestalt an, und endigt sich, nach einer Ausdehnung von zwei engl. Meilen, in welcher sie zweit oder dritt Thaler durchschneidet, in einer Schlucht von beträchtlicher Tiefe. Keine Spur von kalkartiger Crystallisation erscheint in dem Kalksteine.^{*)} Es ist merkwürdig, daß die Höhen, welche durch die Lamellen gebildet werden, kriechenden Thieren, besonders Klapperschlangen, zum Oberteil

^{*)} In einer kleinen Stadt, Minas genannt, 10 franz. Meilen vom Waldungsdo., besuchte mich vor einiger Zeit ein franz. Bleigrube in Kalkstein sei. Ein Stück von dieser Substanz ward mir zugeschickt; es war fleischfarben, körnig und von sehr fester Textur.

noch dienen; die Person, die von Herrn Martinez befragt war, die Kalksteine loszubrechen, tödete in wenigen Wochen über 27 Schlangen dieser Art.

Der Kalkstein wird durch Keile und Hebel losgebrochen und in breiten Stücken zu den Oesen gebracht, wo er in Stücke von einer bequemern Größe zerschlagen, und mit Holz gebrannt wird. Die Oesen sind geräumig, aber so übel gebauet, daß der Verkalkungs-Prozeß sehr langsam und langweilig vor sich geht. Der Kalk, wenn er gebrannt ist, wird gemessen, in Säcke von ungahren Häuten gehan und auf großen Karren, von Ochsen bespannt, vorzüglich nach Colonia, Monte Video und Buenos Ayres geführt.

Barriga Negra *) ist ohngefähr 160 engl. Meilen nordöstlich von Monte Video, 120 von Maldonado und 90 von der Stadt Minas entfernt. Die Gegend um diesen Ort ist gebirgig, sehr gut bewässert und nicht ohne Holz. Die Ufer der Flüsse sind dicht mit Bäumen bedeckt, die indeß selten sehr groß werden, denn die rankenden Pflanzen und die Verschlingung derselben mit den jungen Stämmen hindern ihren Wachsthum und bilden ein undurchbringliches Dickicht. Hier giebt es viele sehr große Herden von Hornvieh, von denen manche wohl

*) Als Ortschaft ist Barriga Negra nicht auf jener Karte angegeben. Ueberhaupt ist's zu bedauern, daß der Verf. keine eigene Karte von dieser Ecke des Landes beigelegt hat, da manches auf der Karte fehlt.

60,000 till 200,000 Stück Rindfleisch haben. Diese werden vorzüglich von Menschen aus Paraguay, die Peones heißen, gehütet. Diese wohnen in Hütten, welche zu diesem Zwecke in einer passenden Entfernung von einander erbauet sind. Zehn tausend Stück Vieh werden viert oder fünf Peones zugethieilt, deren Geschäft ist, sie alle Morgen und Abends zusammenzutreiben, und des Monats einmal oder zweimal in Hürden zu bringen, wo sie dann eine Nacht bleiben. Das Rindfleisch wird bei dieser Art der Aufsicht bald zahn; nie sah ich ein wildes oder tückisches Thier darrunter. Die Zucht ist bloß der Zweck; weder Butter noch Käse wird gemacht, und Milch kennt man kaum als ein Nahrungsmittel. Die beständige Speise des Volks ist, Morgen, Mittag und Abend, Rindfleisch, das fast immer ohne Brodt, und häufig auch ohne Salz gespeist wird. Dieses gewöhnliche Erhaltungsmittel durch harte Nahrung würde gewiß Krankheiten hervorbringen, wenn es nicht durch den häufigen und reichlichen Genuss des Trankes von ihrem Lieblingskraute Kruste verbessert würde. *)

Die Wohnungen der Peones sind im Allgemeinen sehr schlecht, die Wände bestehen aus wenigen aufgerichteten Pfählen, mit schmalen Baumwurzeln durchstochen, inwendig und auswendig mit Kot beschmiert, und

*) Wie die gewöhnliche Nahrung des Menschen ist hier Rindfleisch und Paraguay-Kraut.

aus. Doch ist mit langem Grase und Bissen bedeckt. Die Thür ist gleichfalls ein Bettengesicht, oder an dessen Statt ein rohes Fell, welches an Gräben hängt ist und nach Gefallen sich hin und her bewegt. Die Geschäftsscheine dieser elenden Hütten bestehen in wenigen Hirnschalen von Pferden, welche zum Sieg dienen, und in einer ausgebreiteten Haut, um darauf zu liegen. Das vorzüglichste, wenn nicht das einzige Küchengesicht ist ein Stab oder ein Spieß von Eisen, den schräg in den Boden gesteckt wird, so daß er über dem Feuer hängt. Wenn das Rindfleisch auf diesen Spieß gesteckt ist, so läßt man es braten, bis man den, dem Feuer nächstens Thier für Jahr genug hält, dann wenn das man den Spieß um, welches man von Zeit zu Zeit wiederholt, bis das Ganze gebraten ist. Die Brühe die bei dieser Art zu braten aus dem Fleische kommt, dient zur Verstärkung des Feuers, und in der That scheint das Volk zu glauben, daß sie zu nichts andern tauglich ist. Dieses Gericht, das natürlich schlecht und grob, und so zu einem Kuchen getrocknet ist, hat mit dem so berühmten Roast-beef der Engländer dennoch einige Ähnlichkeit. Die Feuerung ist in einigen Bezirken so wahrlich, daß das folgende seltsame Mittel nur entstanden ist, um jenen Mangel zu ersegen. Da nämlich die Mutterpferde in dieser Gegend bloß zur Zucht gehalten werden und nie zur Arbeit gebraucht; so überschreiten sie gemeinlich das gehörige Verhältniß; ein Theil von ihnen wird oft getötet, und ihre Götzen mit Ausnahme der Hände und Schweiße, als Feuerung angewandt.

Die Peonen sind hauptsächlich Ausgewanderte aus Paraguay, und es ist eine auffallende Thatsache, daß man unter der Anzahl dorer, die sich hier angefiedelt haben, nur wenige Weiber findet. Man kann hier Taglang reisen, ohne nur ein einziges weibliches Wesen während dieser Reise zu sehen oder zu hören. Hierzu mag wohl der gänzliche Mangel an häuslicher Bequemlichkeit in den Wohnungen dieser elenden Menschen und die düstere Gefühlslosigkeit, die man in ihrer Stimme und ihrem Anzuge bemerkt, beigetragen haben. Es ist wahr, daß die Inhaberin eines schönen Viehbestandes es wohl einige Monate gelegentlich besucht, aber sie ist geneigt, während ihres Aufenthalts in großer Abschüttung zu leben, wegen der schrecklichen Folgen, die sie von dieser Ausichtung ihrer Person zu befürchten hat.

Die geschickte Weise, auf welche die Peonen ihr Vieh fangen, indem sie nämlich eine Schlinge über sie werfen, ist oft umständlich erzählt worden, aber gewiß übertrifft ihre Behendigkeit dabei noch jede Beschreibung. Sie werfen diese Schlinge mit eben solcher Genauigkeit als gutem Erfolge, sey es im vollen Laufen oder in Ruhe. Ihre Art, Pferde vermittelst Kugeln,* die an ledernen Niemen befestigt sind, zu fangen, ist der vorigen ähnlich, aber noch unfehlbarer; man kennt kaum ein Beispiel, daß sie gefehlt hätten, ausgenommen bei den häufigen Übungen, die zur Erlangung der vollkommenen Geschicklichkeit in dieser Kunst nöthig sind.

*) Von Eisen oder schweren Steinen.

Die haben eine sehr sonderbare und einfache Art Maulsels und Pferde zum Ziehen leichter Karren, Kuschen u. s. w. zu gewöhnen. Sie gebrauchen kein Geschirr dabei; ein Sattel oder Polster wird aufgegurtet; und ein lederner Riemen ist an einer Seite an den Sattelgurte befestigt, so daß sich das Thier, mit seinem Körper in einer mehr schiefen Richtung, vorwärts bewegt, seine Schenkel entfernt von dem Fuhrwerk, an welchem es gebunden ist, hält und nun mit einer Freiheit und Behendigkeit zieht, welche bei einem Fremden großes Erstaunen verlegt. Eine ähnliche Schaffflanigkeit gebraucht man beim Gange des Kindes. Der Peone befestigt das eine Ende seines Lasso (oder Gangriemens) an den Bauchgurt seines Pferdes, welches bald eine solche Stellung anzunehmen sich gewöhnt, um den Ochsen, den sein Meister gefangen hat, fortzuziehen, und müßte selbst der leichtere absteigen, so hält es doch den Riemens durch die Spannung in gehöriger Weite.

Die Pferde in dieser Gegend sind sehr mutig, und verrichten fast unglaubliche Arbeit. Sie arbeiten aber selten länger als eine Woche nacheinander, dann werden sie Monate lang wieder auf die Weide gebracht. Ihre Nahrung ist nur allein Gras; und die Behandlung, die sie von ihren Herren erdulden müssen, ist sehr hart und gefühllos. Sie müssen häufig so lange galoppiren, bis ihr edles Feuer sie verläßt, und sie vor Erschöpfung und Ermüdung niederglassen. Der Gebrauch des Baums, der von der schweren spanischen Form ist, ist allein hinreichend daß Thier zu quälen.

Sie werden nie beschlagen: Die Sattelgurte sind von einer besondern Zusammensetzung; sie werden gewöhnlich aus Streifen von ryhen Häuten, oder von der Halsfalte gemacht; der mittelste Theil ist zwanzig Zoll breit, und hat an jedem Ende einen eisernen Ring: Das eine dieser Enden ist durch seinen Ring am Sattel befestigt, an der andern Seite des Sattels ist ein dritter Ring und ein biegsamer Riemen, welcher, nachdem er dreimal oder viermal durch denselben und den Ring am Gurt durchgezogen ist, dem Reiter sehr zu Statten kommt und ihn in Stand setzt, den Sattel sehr enge zu halten, der dann auch so fest an seinem Stelle sitzt, daß ein Schwanzriemen ganz unnöthig ist; und natürlich auch nie gebraucht wird.

Zugpferde kaufst man hier das Stück zu fünf bis seben Thaler; Hornvieh, in gutem Stande, von einem Hirten von 1000 Stück zu zwei Thaler jedes; Musterpferde jedes zu drei Realen (1 Pf. St. 6 Pence); Schafe zieht es nur wenig, sie werden aber nie gefressen; sie werden von einigen Familien, bloss der Wolle wegen gehalten, die in Glocken zu Betteln gebraucht wird; Es ist bemerkenswerth, daß in den entfernen Theilen des Innern, wo man keine Niederkloßung hat, anlegen kann, das Vieh von einer dunkeln, schmalzig braunen Farbe ist, ausgetrieben, nur an einem kleinen Theile des Bauches der weiß ist; wenn sie aber gezähmt werden; so bringen sie Junges von einer hellern Farbe, mit schön gesprenkelten und gefleckten Fellen, hervor. Die schönen Viehherden in einigen Theilen dieses Bezirks

haben oft die Portugiesen zu räuberischen Einfällen gezielt, und da die Gegend an der Gränze durch ganz offne Pässe gangbar ist, so wie auch an der Westseite des Plata-Flusses: so waren diese Verlegungen des Gesetzes zu einem sehr großen Unfange gediehen. In einer Zeit waren sie so häufig, daß es nöthig wurde, eine militärische Macht zur Beschützung der Gränzen und zur Vertheidigung der spanischen Niederlassungen gegen diese Einfälle herzusezen.

Wenn man die Gegend im Allgemeinen betrachtet: so kann ein Fremder nur mit Bedauern bemerken, daß die Einwohner, während das Natur hier so fröhlig gewesen ist, so nachlässig in der Förderung derselben gewesen sind. Hier ist z. B. ein Ueberflug von herrlicher Erde und eine Fülle von Holz an den Ufern der Flüsse; und dennoch ist es selten, daß man hier eine Einzäunung selbst um die Küchengärten, noch weniger um die Kornfelder antrefft. Sie wählen gemeinlich ihre Feldbländereien längst eines Baches, so daß eine oder zuweilen zwei Seiten von demselben begrenzt werden; das übrige wird auf die ungeschickteste und größte Art, die man sich nur denken kann, befristigt. Das Pflügen geschieht durch zwei Ochsen, die an einem gekrümmten Stücke Holz, das ungefähr vier Zoll im Durchmesser hat und am Ende zugespitzt ist, angespannt werden. Nachdem der Boden aufgerissen ist, wird der Walzen gesetzt, aber ohne einen Versuch zu machen, ihn von schädlichen Saamenkörnern vorher zu reinigen. Auch während er wächst, wird er nie gesäet oder gereinigt,

so daß wilder Hafer, Mohn und anderes Unkraut, das unter demselben in großer Ueppigkeit hervorschießt, die Sonnenstrahlen aufhält und ihn an dem ordentlichen Keimenwerden hindert. Indisches Korn, Bohnen, Melonen u. s. w. werden alle auf gleiche Weise behandelt. Wenn der Walzen reif ist, wird er mit Sicheln geschnitten und in Haufen oder Garben gebunden. Dann macht man einen Schoppen mit Stielnadel und Häuten, der 40 bis 60 englische Ellen im Durchmesser hat; in die Mitte dieser Befriedigung werden dann ungefähr 100 oder 200 Garben Walzen, der noch im Strohe ist, hingelegt. Dieser Haufe ist so gelegt, daß, so viel als nur möglich, die Ähren auswärts kommen. Ein kleiner Theil wird dann rund um den Kreis auf die Erde gelegt, und eine Hoerde von ungefähr zwanzig Stuten hineingetrieben, welche, da sie nicht gezähmt sind, leicht in Schrecken gerathen und rund herum galoppiren. In diesem Gang werden sie nun wohl 4 oder 5 Stunden durch Hülfe der Peitschen erhalten, bis das Korn aus den Ähren ausgetreten und das Stroh ganz rein ist. Dann wird ein anderer Theil der Garben nieder geworfen und eine neue Heerde Stuten hineingelassen. Diese Operation geht dann so lange fort, bis der ganze Haufen rein und das Stroh so klein als Spreu ist. In diesem Zustande läßt man es liegen, bis gerade einmal ein starker Wind sich erhebt; und dann geschieht das Worfeln dadurch, daß man Körbe voll vermischten Korns und Spreu von einer Höhe von 8 Fuß, vom Boden an gerechnet, ausschüttet. Indes die Spreu von dem Luftrunge fortgetrieben wird, fällt das Getreide nieder;

— 47 —

am Ende dieser Operation wird es in rohe Hämde gehabt. So wird es dann in die Seehäfen versandt, wo man große Quantitäten Schiffszwieback daraus bereitet. Es ist einleuchtend, daß bei der obigen Art das Körn zu reinigen, eine ansehnliche Menge durch das Wegwehen und durch die Vermischung mit vieler Erde, welche der Wind nicht fortstreichen kann, verloren gehen muß.

Das Klima und der Boden sind auch eben so günstig für das Gedeihen der Trauben, Napf, Pfirsichen und kurz jeder Art von Früchten der gemäßigten Zone; aber diese kennt man hier nur als Seltenheiten. Die unschätzbare Wurzel, die Kartoffel, würde, wenn sie nur einmal eingeführt wäre, hier eine reichliche Erndte geben; *) aber, obgleich viel zu ihrer Empfehlung gesagt ist, das Volk bleibt doch gänzlich abgeneigt diesem oder jedem andern Vorschlage zur Verbesserung ihrer Unterhalts-Mittel, und scheint nichts über die bloße Mohburft seines Lebens zu wünschen. In der That schwächt der Zustand ihrer geselligen Verbindung die Bande, welche von Natur schon die Menschen an den Boden heften, auf welchem sie zu leben gewohnt sind. Die Peonen, von Paraguay in ihrer Kindheit hierher gebracht, gelangen in einem Sklavenzustande, unerheitert durch häusliche Freuden, zu dem Alter des Mannes;

*) Dies ist kaum begreiflich, da die Kartoffel nicht nur eigentlich dem südlichen Amerika angehört, sondern auch jetzt in Peru bekannt ist.

in dieser Periode wanbern sie gemeinlich gegen die Küste zu, um Austraßung und Beschäftigung zu suchen; denn an der Küste ist das Geld in größerer Menge. Sie sind größtentheils eine ehrliche, unschädliche Menschenklasse, ob sie gleich eben so sehr, ja nachdem ihre Lage beschaffen ist, dem Fehler unterworfen sind; sich auf Hazardspiele und Verlustungen, *) eben so wie die höhern

*) Ihre unbegrenzte Neigung zu Hazardspielen ist so stark, daß sie oft Karten bei sich in der Tasche führen, und, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, Gesellschaften machen und sich an einen passlichen Ort begeben, wo einer von ihnen seinen Pancho oder Mantel, anstatt eines Tisches, auf den Boden ausbreitet. Wenn der Verlierer mit seinem Gelde zu Ende ist: so verpfändet er seine Kleider, so daß das Spiel gemeinlich so lange fortwährt, bis einer von ihnen beinahe nackt weggeht. Diese böse Gewohnheit führt oft zu ernstlichen Folgen. Ich sah einst eine Partie in der Nachbarschaft einer Kapelle, nachdem eben Messe gelesen war, spielen, als der Geistliche kam und die Karten wegstieß, um dem Spiele ein Ende zu machen. Hierauf stand einer von den Peonen auf, ging ein paar Schritte zurück, und redete auf folgende Art den unberufenen Gast an: „Vater, ich werde euch als Priester gehorchen; aber (insdenn er sein Messer herauszog) „ihr müßt euch hüten, daß „ihr unser Vergnügen stört.“ Der Geistliche kannte den wütenden Charakter dieser Menschen zu gut, als daß er Gegenvorstellungen mache, und ging sehr schnell und nicht wenig erzürnt weg.

Bei einer andern Gelegenheit spielte ein Hause Peonen mit einem spanischen Korporal in dem Gefängnishofe, als ein Wortwechsel entstand, der letztere seinen Säbel gegen seinen unbewaffneten Gegner zog, und ihn so stark am Arme vers

höheren Klassen des Volks, zu gewöhnen, von denen eine große Anzahl Opfer dieser verführerischen Laster wird. Die mannigfaltigen hieraus entstehenden Uebel werden noch durch die schlaffe Handhabung der Gesetze vergrößert; selbst bei einer Mordthat hat der Verbrecher wenig zu befürchten, wenn er 20 oder 30 franz. Meilen weit entfliehen kann; hier lebt er dann in Verborgenheit, wahrscheinlich sein ganzes Leben hindurch, ohne je vor Gericht gezogen zu werden. Ich weiß nicht, ob nicht dieser Mangel an Wachsamkeit der Obrigkeit eine Anreizung für die zahlreichen Flüchtlinge ist, die hier Unterkommen suchen, wie z. B. die europäischen Spanier, welche aus dem Dienste entlaufen, oder wegen ihrer Verbrechen Landes verwiesen sind. Diese Elenden, mit Schuld beladen, fliehen nun in das Innere, wo sie fast immer den einen oder den andern Landsmann finden,

verwundete, daß er am folgenden Tage gezwungen war, sich den Arm abzunehmen zu lassen.

Es ist gewöhnlich bei einem Peonen, der glücklich im Spiele gewesen ist, der Fall, daß er nach Monte Video geht und sich in dem Laden eines Verkäufers von Matrosenkleidern von neuem kleidet. Während der Mann die Stücke, die er fordert, aussucht, legt er wohlbedächtig seine Thaler auf den Zahltisch, in besondere Reihen, indem er jede für den bestimmten Gegenstand bezeichnet. Dann geht er in einen Winkel und kleidet sich an; ein unglücklicher Kamerad begleitet ihn beständig, untersucht seine abgelegten Kleider, und zieht sie an, wenn sie besser als seine eignen sind. Nach einigen Tagen Müßiggehens geht er nach Hause zurück, wo er dann ganz neu gekleidet erscheint.

Watwes Reise.

4

der ihnen gern Arbeit giebt, wenn dieses auch häufig sein Leben in Gefahr bringen sollte. Durch das verdorbene, schlechte Beispiel dieser Flüchtlingse wird der unschuldige Kreole bald in das Laster eingeweiht, und wird eine Beute aller der Leiden, die die zur Gewohnheit gewordene Veräuscherung hervorbringt und befördert.

Die gewöhnliche Tracht des Volks ist so, wie man sie von ihrer Trägheit und Armut erwartet kann. Sie gehen allgemein ohne Schuhe und Strümpfe; und da sie selten zu Fuß gehen: so brauchen sie auch die Schuhe nicht oft. Einige von ihnen, besonders die Peonen, versetzen sich eine Art von Stiefeln aus den rohen Häuten der jungen Pferde, die sie häufig bloß zu diesem Ende tödten. Sobald das Thier getötet ist, schneiden sie das Fell rund um den Schenkel, ungefähr 18 Zoll über dem Fuße ab; und wenn sie es dann abgezogen haben, spannen sie es aus und bearbeiten es so lange, bis es die Haare verliert und völlig weiß wird. Der untere Theil, der das Gelenk bedeckte, bildet den Hacken, und das äußerste Ende desselben wird, um die Zehen zu bedecken, in ein Bündel zusammengebunden. Diese Stiefeln haben, wenn sie eben fertig sind, eine herrliche Farbe und werden allgemein bewundert. Ihre übrige Kleidung besteht in einem Wamse, das allgemein von jedem Stande getragen; ferner in einem Hämde und in Beinkleidern, die von einem groben Fattunen Zeuge, das aus Brasilien kommt, versetzt werden. Die Kinder laufen ohne alle Kleidung, außer in Hemden, bis zu ihrem fünften oder sechsten Jahre umher. Auf ihre

Erziehung wird wenig geachtet, und sie erstreckt sich blos auf die ersten Anfangsgründe. Ein Mann, der schreiben und lesen kann, wird hier für einen großen Gelehrten gehalten.

Unter die vielen natürlichen Vortheile dieses Distrikts gehören auch die vielen kleinen und größern Flüsse, die man zu verschiedenen mechanischen Zwecken benutzen könnte, wenn die Bevölkerung zahlreicher und das Volk besser unterrichtet wäre. Einige von diesen Stromen vereinigen sich, wie ich oben gesagt habe, mit den verschiedenen Armen des Goboy und ergießen sich in den See Meni; die von der andern Seite der Gebirge in einer nordlichen Richtung fließen hauptsächlich durch Ria-chuelo und St. Lucia in den Plata.

Zu dem Mangel an Bebauung dieses ungeheuren Gebiets mag wohl die große Anzahl und Mannigfaltigkeit an wilden Thieren, die sich hier aufhalten, beigebragen haben. Tiger, Unzen und Löwen sind hier gewöhnlich.*). Die ersten sind schwerfällige, träge Thiere; ihr vorzüglichster Raub ist das junge Vieh, welches sie in solchem Ueberflusse finden, daß sie selten einen

4²

*) Schon zuvor ist der Irrthum des Verfassers hierin bemerkt. Sein Tiger ist Maregraus Jaguarete, d. i. Pennants Jaguar, Schreibers *Felis discolor*. Sein Löwe ist *Felis concolor* L. oder der Conguar oder Puma. Die hier sogenannte Unze ist höchstwahrscheinlich der Ozelot des Buffon, *Felis pardalis* Schreber.

5.

Menschen anfallen. Daher hat denn auch eine Person, die zu Pferde*) reiset, nur wenig von ihnen zu befürchten.

*) Unter den vielen kühnen und hurtigen von Neonen ausgeführten Thaten war eine der außerordentlichsten der letzteren Jahre, der Fang eines Tigers, Jaguarete, von einer Frauensperson aus dieser Klasse von Menschen. Sie war eine Mulattin und in der Nachbarschaft des Barriga Negra erschlagen. Schon in ihrem frühesten Alter war sie ans Reiten gewöhnt, und rührte sich selbst Geschäfte zu verrichten, die dem stärkeren Geschlechte zukämen, als z. B. das Vieh mit der Schlinge zu fangen, es zu tödten u. s. w. Ihre Gestalt war männlich, auch war sie an männliche Arbeiten so gewöhnt, daß sie als ein Mensch gemitetet war, und dieses Amt ganz zur Zufriedenheit ihres Herren versah. Es war bekannt von ihr, daß sie die wildesten Pferde auswählte und sie im vollen Galopp ritt. Eines Tages bemerkte diese Person, als sie von ihrer Arbeit zurückkam und über einen Bach ritt, einen großen Tiger, in keiner großen Entfernung von ihr. Erstaunt, daß das Thier nicht weg lief, so wie es gemeiniglich zu thun pflegt, wenn es einen Menschen zu Pferde**) erblickt, näherte sie sich ihm, indem sie dabei stets den Kopf ihres Pferdes von ihm wegwandte, um sogleich davon jagen zu können, wenn es etwa einen Sprung thun sollte. Der Tiger lag immer unaufmerksam und ohne Bewegung; da dies die Frau sah und glaubte, daß ihm etwas fehle: so ritt sie nach einigen Minuten Stillestand weiter, bis sie auf 20 engl. Ellen von ihm war, machte zu gleicher Zeit die Schlinge vom Sattel los, warf diese sehr geschickt über den Nacken des Tigers, und jagte nun eine große Strecke mit ihm fort. Wachte er vorher stark oder nicht

**) Auch diese Bemerkung zeigt den Unterschied des asiatischen, des Königstigers von dem südamerikanischen.

H.

fürchten, sie müßte sich sonst unvermuthet der Höhle eines Weibchens mit Jungen nähern. — Die Unze hat denselben Charakter, und die hiesigen Löwen hält man für weniger wüthend, als in andern Gegenden.

Es giebt hier auch ein Thier, von Art der Schweine, welches Holschwein genannt wird, und eine Derrnung (eine Drüse) auf dem Rücken hat, aus der es, bei heftigen Verfolgungen, einen ganz unerträglichen Gestank verbreitet.*.) Wenn man das Thier tödtet: so muß dieser Theil (die Drüse) augenblicklich ausgeschnitten werden; das Fleisch schmeckt sehr gut, aber, wenn man diese Operation selbst nur eine kurze Zeit ausschiebt: so stinkt der Gestank den ganzen Körper an. Die hiesigen Hausschweine sind nicht wohl essbar; sie fressen so viel Kindfleisch, daß ihr Fleisch sehr hart und grob ist. Hier lebt ebenfalls ein Thier, von der Art des Opossum, ungefähr von der Größe eines Kaninchen, das

krank gewesen seyn, so wußte sie doch jetzt, daß er tott war; sie ließ also ab, zog ihm das Fell ab, und brachte es als ein Siegeszeichen nach Hause. Das Thier war ungewöhnlich gross, und nicht kleiner als ein Kalb von sechs Wochen. Diese That war lange Zeit das Gespräch der Nachbarschaft, und ich habe die Frau selbst sie erzählen hören.

*.) *Sus Tajassu dorso cystifero, cruda nulla L.* Es wird auch Pecari, eigentlich Paquiras genannt, und diese Art geht hoch bis nach Mexico hinauf. Es geht in großen Rudeln und vertheidigt sich mit vieler Muth selbst gegen jene großen Raubthiere, indeß wird es dennoch zahm.

Zurilla genannt wird, und dessen Fell schwarz und weiß gestreift ist und ziemlich geschätzt wird.*). Wenn dieses Thier angegriffen wird: so spritzt es eine stinkende Feuchtigkeit von sich, die so scharf ist, daß, wenn sie auf einen Theil der Kleidung seiner Verfolger fällt, es nicht anders möglich ist, den Geruch daraus zu vertreiben, als nur dadurch, daß man sie einige Monate lang beständig der Witterung aussetzt. Die Zurilla ist sehr begierig nach Eiern und Federvieh, und begiebt sich zu Zeiten in ein Haus, um seinen Raub zu suchen; die Einwohner eilen dann fogleich hinaus und lassen ihren unwillkommenen Gast im ruhigen Besitze, so lange es ihm dort zu bleiben gefällt; denn sie wissen zu wohl, daß der geringste Versuch, ihn hinauszutreiben, sie einer Verbannung aus ihren Häusern für immer aussetzen würde.

Adler von der grauen und blauen Art,**) so wie andere Raabvögel, findet man hier in großer Anzahl.

*) Der Zorill gehört gar nicht zu den Gentelthieren oder Opossums; sondern zu den Viverren, Viverra Zorilla albo nigroque variegata. Schreber und Buffon haben eine eigene Abtheilung dieser übelriechenden Viverren Stinkthiere genannt. Die Materie, welche den unerträglichen Gestank verursacht, ist, Nutix zufolge, dem Mandelöhl ähnlich und wird in zwei Glandeln zunächst dem Aftcr erzeugt. Ein sie umgebender Muskel spritzt sie weit, und ist so stark, daß ein Mensch davon ohnmächtig wird. Auch bleiben die Hunde, welche diese Thiere jagen, bei jeder Ejaculation stehen und lehren die Schwänze zur Erde um sich zu erholen.

H.

**) Ob einer von diesen die Harpya Linn. sey, ist nur wegen

Es giebt hier auch ungeheure Züge von kleinen Papageien, von Tauben, großen rothföhigen Rebhühnern, kleinen Rebhühnern, wilden Enten und wilden Truthühnern. Auch zahlreiche Strauße*) von einer großen Art findet man hier; sie sind so flächtig und schnell, daß ich selbst auf einem guten Pferde ihnen nie nahe kommen könnte, als nur durch Überraschung; der Schlag ihrer Flügel soll unbegreiflich stark seyn.

Hier giebt es auch beträchtliche Heerden von kleinem Nothwildpfer, ***) welches dem Jagdliebhaber in

des Vaterlandes zu vermuthen. Es ist überhaupt zu bedauern, daß der Vs. so geringe Kenntniß der Zoologie besaß. Wahrscheinlich findet sich hier ebenfalls der Vultur Jota des Molina.

H.

*) Dies ist Struthio Rhea pedibus tridactylis Molina Chili. Unser Landsmann Helms hat eine gute Nachricht von diesem großen Vogel gegeben. Das nützlichste von dem Strauß sind die Eier, da sie nährend und schmackhaft sind; das Fleisch ist nur für einen Wilden essbar. Er legt 40 bis 60 Eier und brütet nur bei Nacht. Das junge Thier hat schon beim Auskriechen aus dem Eie die Größe eines Huhns von zwei Monaten, frist auch sofort Gras. Der Strauß wird nicht zahm; auch findet man ihn mit dem wilden Hornvieh ruhig weiden. Aus den Straußfedern macht man Sonnenschirme und Fliegentwedel, und aus dem Felle Beutel und Gelleisen, der Theil des hintern Leibes giebt Drüzen und Helme.

H.

**) Wahrscheinlich der Apara des Maregrav; Cervus (bezoardicus?) Linn. Biche des bois des Barrere. Die Geweihe sind nur etwas über 5 Zoll nach la Borde, nach Andern doppelt so groß und zu oberst dreizackig. Er erstreckt sich auch nach Peru hin.

H.

in dieser schönen Gegend ein herrliches Vergnügen gewähren würde, aber zum Unglück taugen die hiesigen Hunde gar nichts, weil auf die Erhaltung der Zucht nicht gesehen wird.

Die Flüsse haben Schildkröten und andere Amphibien, aber vorzüglich sind sie wegen verschiedener Arten außerst häßlicher Fische merkwürdig, die ein erträgliches, aber keinesweges ein gutes Essen geben. *)

Während eines Aufenthalts von sechs Monaten in diesem abgelegenen Bezirke, als ein Gefangener, der in Freiheit lebt, oder eigentlich als ein willkommener Guest in dem Hause eines sehr gastfreien Mannes, lebte ich hier sehr gleichförmig hin; eine Erzählung davon würde also den Leser sehr wenig interessiren. Um ihn daher mit den Hoffnungen zu meiner Freiheit oder ihrer Verleitung nicht zu ermüden: gab ich lieber das Resultat einiger allgemeinen Beobachtungen der hiesigen Gegend, die ich während meiner täglichen Wanderungen kennen lernte. Je länger ich in dem Hause meines Freundes lebte, desto größer wurde seine Güte, mir diese Freiheiten zu erlauben, und desto mehr strebte er und seine Familie, meine Verbannung angenehm zu machen. Indes ereignete sich zuletzt ein Vorfall, der mich zugleich erfreute und betrübte; er gab mir Hoffnung zu meiner augenblicklichen Befreiung, störte aber zugleich auf einige

*) Man liest von einigen die seltsame Gestalt im Johnston und Marcegrav.

Seit das gute Vernehmen zwischen mir und meinem Be-
schützer. Ich spiele hier an auf die Einnahme von
Monte Video durch die britischen Truppen unter Sir
Samuel Auchmuty.

Als ich die Uebergabe des Orts vernahm, bat ich
Herr Martinez dringend, mich in Freiheit zu setzen, da
ich mich selbst nicht mehr für einen Gefangenen hielt.
Er schien hierüber sehr verwundert, und gab mir zu
verstehen, daß ich noch immer ein Gefangener bliebe,
weil ich, da ich jetzt nicht zu Monte Video sey, noch
in der Gewalt und unter der Gerichtsbarkeit des Vice-
königs von Buenos Ayres stände. Das Herz dieses
würdigen Mannes war durch den Fall der Stadt, und
das Unglück der spanischen Waffen so beunruhigt, daß
er sich der Gesellschaft entzog und jede Verbindung mit
mir vermeidet. Unter diesen Umständen riet man mir,
heimlich zu entfliehen, aber ich fühlte großen Widerwil-
len, bei dem Gedanken, so das Herz eines Mannes zu
verwunden, der mich auf eine so edle Art vom Gefäng-
nisse befreit, und mich fortwährend als einen Bruder
behandelt hatte. Voll Abscheu gegen eine solche undark-
bare Handlung, bat ich seine liebenswürdige Gattin sich
bei ihm für mich zu verwenden, und hinzuzufügen, daß,
wenn ich nach Monte Video zurückkehrte, ich vielleicht
ihm Dienste zu leisten im Stande seyn könnte. Allein
er verwarf den Antrag auf die heftigste Art, und ver-
bot einem Jeden, mit ihm von der Sache zu reden.
Zugt wußte ich, daß meine Freiheit mir unvernünftiger
Weise verweigert wurde, und da ich keine Wahrschein-

lichkeit sah, sie anders, als durch meine eigne Bemühung zu erhalten: so faßte ich den Entschluß, auf jedes Fall den Versuch zu machen. Nachdem ich es einige Tage hindurch überlegt hatte, und mit zwei Leuten, die oft von der Sache mit mir gesprochen, zu Nachthe gegan-gen war: so entschied ich für meinen Entfliehungs-Plan, und gab ihnen sechs Unzen Gold, Pferde und jede no-thige Sache zu besorgen. In der bestimmten Nacht war alles in Bereitschaft, die Pferde waren gesattelt und die Männer warteten, um mich zu begleiten. Dieser Augenblick war einer der traurigsten meines Lebens; ich überdachte mit Neue, daß ich, indem ich meine Freiheit wieder zu erhalten strebte, offenbar das Vertrauen eines Mannes von Ehre, der alles, was nur in seiner Macht war, gehabt hatte, um meine Freundschaft zu verdienen, missbrauchen würde. Von diesen Gefühlen durchdrungen, und von einer Schwermuth, die die dicke Finsterniß der Nacht nur noch drückender machte, geängstigt, ging ich in der Nachbarschaft hin und her, in der Gegend, die für meine Führer, mich zu treffen, bestimmt war, als eine Stimme, die mir bekannt war, mich anredete. Die Person stand mir sehr nahe, aber wegen der äußersten Finsterniß konnte ich sie nicht sehen. Sie fragte mich, was ich hier thäte. Ich antwortete: „Ich gehe bloß spazieren.“ „Don Juan,“ sagte sie, „Sie wollen diese Nacht entfliehen.“ Ich antwortete: „In der That, ich will es nicht.“ Sie erwiederte: „Sie wollen es; und die Leute, die Sie zu Ihren Führern gewählt haben, wollen Sie morden, Ihr Geld Ihnen nehmen, und Sie in einer Höhle, eine Meile von hier,

verscharren. Der Mensch, in welchen Sie das meiste Vertrauen gesetzt haben, hat in seinem Sattel ein Messer versteckt; mit welchem er Ihnen den Todesschoß geben will." Dies betäubte mich so, daß ich in dem Augenblicke nicht im Stande war, irgend zu antworten. Ich war überzeugt, daß Niemand von meiner vorhabenden Abreise wußte, außer die beiden Leute und ich selbst. Auf die Frage, „wie wissen Sie das?" versetzte er: „Ich hörchte sie, als sie davon sprachen." Er fügte noch hinzu: „Sie wissen, es sind beide starke Spieler, und einer von ihnen tödete das vergangene Jahr zwei Menschen." Ehe ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, um wieder sprechen zu können, war der Mann schon fort. Als ich aber nun darüber nachdachte, welches von den Uebeln ich wählen sollte, ob ich nämlich mich in die Gefahr begeben sollte, gemordet und in eine Höhle geworfen zu werden, oder meine Absicht aufzugeben und ein Gefangener bleiben: so kam einer von meinen gemieteten Peonen, mit der Nachricht, daß die Pferde schon bereit wären. Ich sagte ihm, ich hätte ein festiges Magendrücken und könnte nicht reiten. Er sah dies für unbedeutend an, und trieb mich sehr ernstlich an, ungeachtet aller Zufälle aufs Pferd zu steigen. Da ich nun in diesem Augenblicke überlegte, daß Geld im Vergleiche mit meinem Leben und meiner Freiheit im geringen Werthe stände: so erbbte ich mich, ihm zwei Unzen Gold zu geben, wenn er mir einen Dienst leisten wollte, den ich ihm um Mitternacht aus dem Fenster meines Zimmers erklären wollte. Er wandte noch immer alle Gründe an, mich zum unverzüglichsten Aufsessen zu über-

reden, aber da er sand, daß ich fortwährend meine Krankheit als eine Entschuldigung ansführte: so gab er endlich meinem Vorschlage nach. Als ich nun auf meinem Zimmer angekommen war: so schrieb ich an eine obrigkeitsliche Person in Monte Video, welche, wie ich überzeugt war, mir einen Besetzungsbefehl zuschicken würde, wenn sie anders den Angriff auf die Stadt überlebt hätte. Raum war ich mit dem Briefe zu Ende: so erschien auch der Mann, unsrer Abrede gemäß, am Fenster. Ich gab ihm den Brief, trug ihm auf, ihn nach Monte Video zu bringen; und versprach ihm, indem ich ihm die zwei Unzen Gold gab, noch eine Unze, wenn er mir eine Antwort bringen würde. Er reisete ab, ohne daß es Jemand von unserer guten Familie erfuhr, und den fünften Tag darauf, am Vormittage, kam der Bote, zu meiner unbeschreiblichen Freude, mit einem Schreiben zurück, daß von Sr. Francisco Quanico, der Magistratsperson, an die ich geschrieben hatte, unterzeichnet, mir meine Freiheit ankündigte, und mir unverzüglich dorthin zu kommen anzeigen. Als ich diese willkommene Nachricht erhielt, eilte ich zu Herrn Martinez, umarmte ihn voll Freude und gab ihm das Papier zu lesen; nachdem er seinen Inhalt gesehen hatte, bemerkte er, daß es nichts Offzielles sey, aber mir doch einen vernünftigen Grund zum Abreisen geben könne, womit er vom Herzen zufrieden sey. Er befahl auch sogleich drei Peonen und einem treuen Kreslen, mich zu begleiten, nebst fünf und zwanzig Pferden, um die Reise desto schneller zu vollenden. Das beste Mittagessen, was nur in dem Augenblick zu haben war,

ward aufgetragen, und während der Mahlzeit empfing ich die aufrichtigsten Glückwünsche zu meiner Befreiung von meinem würdigen Wirth und seiner liebenswürdigen Gattin. Dann nahm ich herzlichen Abschied von jedem Zweige dieser guten Familie, und drückte meine wärmste Dankbarkeit für ihre vielen Beweise von Güte aus. Da ich zu meinen Führern gekommen war: so bestiegen wir jeder ein Pferd und sprangen im vollen Galopp davon, indem wir die übrigen Pferde vor uns hertrieben. Mein erstes Pferd trug mich 40 engl. Meilen, und ich wechselte es um 10 Uhr. Die Nacht war schön, und nach einer schnellen aber angenehmen Reise ritten wir durch den St. Lucia-Fluß, und hielten um 2 Uhr Morgens, auf dem halben Wege nach Monte Video, an. In dem Hause, in dessen Stall unsere Pferde zum Wechseln getrieben wurden; ließ ich ein leichtes Mahl von trocknen Feigen besorgen; nach demselben riefen wir ziemlich erfrischt bis 6 Uhr Morgens, wo wir wieder, nachdem wir ungefähr 100 engl. Meilen gemacht hatten, zu wechseln gerügt waren. Unsere Pferde fingen nun an matt zu werden. Da unsere Reise immer langsamer ging und das Wechseln immer häufiger geschah: so wuchs meine Unzufriedenheit, weil ich wußte, daß hier spanische Streifparteien in der Gegend von Monte Video umherschwärmt und die Zufuhr der Lebensmittel aus dem Innern sperren. Um Verdacht zu vermeiden, ritt ich daher in der Kleidung eines Peones; den Lazo aufgewickelt am Sattel hängend. Um 11 Uhr wurde die Höhe des Tages drückend, und unsere Pferde waren schrecklich matt. Mein Kummer ward noch ver-

mehr, da ich ein heftiges Nasenbluten hatte, und kein Wasser weder zum Trinken, noch zum Waschen bekommen konnte, so daß ich vor Durst und der Gerinnung des Bluts fast erstickt wäre. Um Mittag erreichten wir eine englische Piquet-Wache an den Vorposten; nach den gewöhnlichen Fragen wurde ich von einem Soldaten zu dem Offizier geführt, und, nachdem ich diesem einige nähere Umstände erklärt hatte, ritt ich zu dem Zelte des General Lumley, und nachher in die Stadt.

Keine Sprache kann meine Gefühle beschreiben, als ich die englische Flagge auf dem Thurme erblickte, in welchem ich so oft eingesperrt gewesen war, und als ich englische Soldaten im Besize des Ortes sah, wo ich so viele Bedrückungen erlitten hatte. Meine Freude ließ mich jetzt alle Mühseligkeiten und alle erduldete Gefahren vergessen. Ich ritt zu meines Freundes Hause; aber alles war verschlossen, und schon befürchtete ich das Schlimmste. Als ich mich aber dem Fenster näherte, bemerkte ich eine der Damen, die mich sogleich wieder erkannte. Die ganze Familie bewillkommnete mich sehr herzlich, und lud mich zum Essen ein, worauf ich nochmals, in meiner Peonen-Kleidung, ausging, um einige meiner Freunde zu besuchen. Als ich von Herrn Martinez Hause Besitz nahm, fand ich meine Kisten u. s. w. unversehrt und in demselben Zustande wieder, in welchem ich sie bei meiner Reise ins Land zurückließ.

Kapitel III.

Expedition gegen Buenos Ayres. — Ursachen des Fehlschlags derselben. — Bevölkerung dieses Landes, und die verschiedenen Klassen, aus welchen sie besteht.

Als die Expedition gegen Buenos Ayres zum Absegeln bereit war, erhielt ich die Erlaubniß des General Whitelocke mit der Armee gehen zu dürfen, indem ich die Hoffnung hatte, mein Eigenthum in dieser Stadt wieder zu erhalten, und ich bot dem General-Kommissarius, den ich begleitete, meine Dienste an. Bei unserer Ankunft an dem Landungsplatze erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß die Armee durchaus ohne Führer war, und beinahe auch ohne Peonien, deren Hülfe, um das Vieh zu fangen und es zur Erhaltung der Truppen mit fortzuführen, ein großes Bedürfniß war. Besonders bezeugte der Ober-Befehlshaber, den ich am Strand antraf, seinen großen Unwillen über den falschen Bericht, den er über diesen und andere besondere Umstände erhalten hatte. Man hatte ihn verleitet, dort einen Landungsplatz zu erwarten, wo die Leute ihre Schuhe nicht einmal nass machen würden; — und hier standen

sie bis an die Brust im Wasser; man hatte ihm gesagt, daß an dieser Seite des Flusses ganze Schaaren von Führern sich ihnen anbieten würden; — und nicht Einiger war zu sehen. Früh am Morgen, nachdem wir gelandet waren, wurde ich von einem Offizier gebeten, ihm zur Anschaffung von Führern behülflich zu seyn, und die Schwierigkeit, die wir in dieser Hinsicht hatten, zeigte deutlich den Fehler, den man begangen hatte, sich nicht bereits zu Monte Video einer Anzahl derselben versichert zu haben. Einige brauchbare Personen hatten sich dort selbst angeboten, und nur verlangt, daß man sie öffentlich, und so, daß es jeder sehen könnte, zu dem Dienste zwingen möchte, um so nämlich die Schande zu vermeiden, die auf ihnen ruhen würde, wenn sie als Freiwillige sich gezeigt hätten. Nach vielen Bemühungen fand man einen alten Neger, der zur Leitung der Armee auf den Weg nach Buenos Ayres gezwungen wurde. Die Schwierigkeiten, die die Armee auf dem Marsche beim Durchwaden der Sumpfe, Flüsse u. s. w. zu überwinden hatte, sind schon dem Publikum, in dem Berichte von General Whitelocke's Prozesse, vorgelegt, und ich glaube, die Unleugbarkeit, die in diesem Berichte herrscht, wird mich rechtfertigen, wenn ich behaupte, daß diese Schwierigkeiten größtentheils der oben erwähnten auffallenden Versäumung zuzuschreiben sind. Vor unserm Vordärtzrücken nach Quilmes, einem vier franz. Meilen von Buenos Ayres entfernten Orte, ersuchte mich der General-Kommissarius die Leitung der wenigen Peones, die wir hatten, zu übernehmen, um hierdurch den Truppen Lebensmittel zu verschaffen. Ich fand selbst, daß

ich

ich in diesem Dienste von einem Nutzen seyn könnte, obgleich keine Bemühung die Nachlässigkeit wieder gut machen konnte, die in einem so wesentlichen Bedürfnisse der Armee sichtbar war. Der Feind trieb, so oft er nur konnte, das Vieh hinweg, und unsere Peonen fanden ihr Geschäft äußerst ermüdend und gefährlich, denn sie wurden oft von den Spaniern verjagt und in unsere marschierende Kolonnen getrieben. Ein kleines Kommando von Scharfschützen wurde ausgeschickt, um ihre Streifereien zu decken, und so konnten sie nachher ihrem Amte mit besserer Erfolge vorstehen. Bei unserer Ankunft zu Quilmes waren die Soldaten, nach vielen unangenehmen Vorfällen, ganz außerordentlich ermattet; über zweihundert von ihnen konnten nicht weiter marschieren. Die Division, die das Centrum bildete, und vom General Whitelocke kommandirt wurde, verließ diesen Ort ohne einen Menschen zu haben, der die Gegend kannte, um ihnen als Wegweiser zu dienen; und als sie, nach einem Marsche von vier oder fünf Stunden, anhielten, fand es sich, daß sie, anstatt dem Wege der früheren Division unter General Crawford gefolgt zu seyn, einen Umweg linker Seite gemacht hatten, und beinahe eben so weit von Buenos Ayres entfernt waren, als bei ihrem Ausmarsch. Ich begegnete zufällig dem General, als ich umherritt und den Peonen Befehle ertheilte; er äußerte den höchsten Unwillen über seine jetzige Lage. Am nächsten Morgen ging die Division weiter vorwärts, und vereinigte sich, als sie über den Riachuelo war, mit der des General Crawford, ungefähr um vier Uhr Nachmittags, da wir dann von dem vorgefallenen Schar.

Mawes Reise.

mügel und von den in unsere Hände gerathenen Kanonen benachrichtigt wurden.

Es ist keinesweges unwahrscheinlich, daß das Schicksal des Feldzuges durch die verzögerte Vereinigung des Centrums mit der ersten Division entschieden wurde; denn waren beide den Tag zuvor zu einander gestossen: so würden sie höchst wahrscheinlich ohne Umstände in die Stadt haben dringen können, weil ein Theil der feindlichen Macht außerhalb der Stadt und unvorbereitet war. Dieser, obgleich kurze Verzug gab aber den Letztern Zeit, die Straßen zu verschanzen und zu befestigen, und die vortheilhaftesten Stellungen zu nehmen.

Während der wenigen Tage, daß wir die Außenwerke im Besitz hatten, wurde ich ersucht, auf die Pulperias (Häuser, wo Branntwein verkauft wird) Achte zu haben, um zu verhüten, daß die Soldaten sich nicht betränken. Ich hatte einen Feldwebel und eine kleine Anzahl Soldaten unter meinem Befehle, und stellte, wo ich es für nöthig hielt, Schildwachen hin. Bei diesem Dienste war ich im Stande, mehreren Familien, die aus der Stadt ihre Zuflucht hierher genommen hatten, Beistand zu leisten. Viele von den Häusern fand ich voller Frauenzimmer, die vor Schrecken fast tot waren; diesen leistete ich solchen Schutz, als meine Macht über die Soldaten mir zu geben erlaubte, und versah sie durch Hülfe der Personen mit Lebensmitteln.

Späterhin beschloß man, in die Stadt zu dringen; das Unglück, welches diesem vorschnellen Angriffe folgte,

ist zu bekannt, als daß ich es noch einmal hier zu wiederholen brauchte. Unsere Chefs unterzeichneten eine Kapitulation, und ein Waffenstillstand fand während der Erfüllung der Bedingungen statt. In der That war die Lage unserer Armee so bedenklich, daß sie gezwungen war, entweder die Bedingungen, die der Feind vorschrieb, anzunehmen, oder vielleicht sich am Ende auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Die Zurückgabe von Monte Video war die härteste Forderung, denn alle Grundsätze einer guten Politik erheischten es, diese Stadt bis aufs Neuerste zu behaupten, ja einige der am besten unterrichteten Spanier waren sogar der Meinung, daß unsere Armee mit dem Besitze der Nordseite des Plata hätte zufrieden seyn sollen, ohne etwas Weiteres zu wagen, weil wir so den Handel des Innern ganz in unserer Gewalt gehabt haben, und Buenos Ayres am Ende es für nöthig gesünden haben würde, sich zu Bedingungen zu bequemen, die für uns sehr vortheilhaft gewesen wären.*)

5²

*.) Nur mit dem größten Gebauern erwähne ich der schlechten Belohnung, die die Peonen von unserer Armee erhalten. Es waren ihnen große Belohnungen für ihre Thätigkeit, das Vieh zu treiben und Lebensmittel während des Marsches zu besorgen und für ihre großen Dienste als Boten, versprochen. Nachdem die Kapitulation unterzeichnet war, und sie gerade einen Wagen voll Verwundeter von unseren Truppen aus den Corrals von Miserere nach Retiro, einem zu unserer Wiedereinschiffung bestimmten Orte, begleitetet: so wurden sie, in ihrer Verkleidung, von einem Haufen

Nachdem sich die Armee nach Monte Video wieder eingeschifft hatte: so blieb ich noch einige Tage zurück, um einige Geschäfte des Kommissärs und meine eignen zu besorgen. Es war sehr belohnend für mich, zu finden, daß die Dienste, die ich den Familien, die während der Belagerung in die Außenwerke der Stadt geflüchtet waren, zu leisten Gelegenheit hatte, nicht vergessen waren: sie alle wetteiferten, mit ihrer Erkenntlichkeit auf die vorzüglichste Weise an den Tag zu legen.

Mein kurzer Aufenthalt zu Buenos Ayres erlaubte mir die Zeit nicht, hier einige geologische Untersuchungen anzustellen; und in der That hat auch die Gegend hinter demselben, eine ungeheure Ebene ohne eine Spur von Felsen, keinen großen Spielraum dazu dar. Mit Aus-

Spanier angetroffen und erkannt. Diese ließen den Wagen fahren, und schleptten diese unglücklichen Leute ins Gefängnis. Als ich dieses hörte, so verwandte ich mich wiederholt bei dem General-Kommissär, um ihn zu vermögen, ihnen ihre Freiheit zu verschaffen; er versicherte mich, daß er die Sache dem Oberbefehlshaber vorgestellt habe, der auch versprochen hätte, dafür zu sorgen. Diese Leute wurden indes nie befreit; einige wurden hingerichtet und andere zu harter Arbeit verurtheilt. So waren sie also nicht allein um ihre Belohnung betrogen, sondern in ihrer Noth sogar von Menschen verlassen, auf deren Treue sie gebauet, und deren Sache sie so eifrig gedient hatten. Der Oberbefehlshaber hätte gewiß ihre Befreiung erhalten, wenn er eine lebhafte Vorstellung gemacht hätte; aber er versäumte es zu thun, und wurde auch ganz allgemein wegen dieser gefühllosen Nachlässigkeit angeklagt; selbst die Spanier sprachen mit Verachtung von unserer Unmenschlichkeit, indem wir diese armen Menschen als Verräther hätten bestraft werden lassen.

nahme eines Theils des Ufers am Steinbarame, welcher von Granit ist, fand ich während des ganzen Weges kaum Eine verhärtete Substanz. Aus den Seemuscheln und andern See-Erzeugnissen, die man von Zeit zu Zeit in den Pampas findet, möchte ich schließen, daß diese großen flachen Bezirke, zu verschiedenen Perioden, den Grund der Flüsse ausgemacht hätten, und daß sie durch den stufenweisen Niederschlag des Stoffes und die Vertiefung des Rio de la Plata in seinen jetzigen Kanal, während mehrerer Menschenalter, trocken geworden wären. Ein Umstand scheint diese Vermuthung zu unterstützen, daß nämlich das Land immer vom Flusse etwas abgewinnt, und daß zu den Zeiten, wann der Wind von den Pampas herweht, ein beträchtlicher Theil des Ufers, an der Seite von Buenos Ayres, trocken bleibt.

Die Bevölkerung von Buenos Ayres und seinen unmittelbaren Außenwerken, das Land in seiner Nachbarschaft ausgenommen, wird über 60,000 Seelen angegeben. Das Verhältniß des weiblichen Geschlechts zu dem männlichen sieht man wie vier zu eins, aber wenn man bedenkt, daß manche Männer noch täglich von Europa, so wie aus den südamerikanischen Provinzen anlangen, und daß unter dem alten Gouvernement weder die Landmilitz, noch die Seesoldaten aus der Masse des Volks rekrutirt wurden, so wird man zu schließen berechtigt, daß das Verhältniß beider Geschlechter zu einander nicht so ungleich ist. In dem Innern ist der Überfluss an Männern sehr groß, denn, da die Landstreien nur in großen Strecken verwilligt werden und

elend behauet sind: so giebt es auch keine Aufmunterung für die arbeitende Klasse hier zu heirathen und sich häuslich niederzulassen. Die Soldaten sind wegen der, durchaus mit nichts Anderm verbundenen Hälfsquellen für ihre Nahrung gezwungen, allein zu bleiben, und betrachten den Ehestand gewöhnlich nur, als mit schweren Lasten und unvermeidlichem Unglücke verbunden. Es ist gar nicht selten, daß man Ländereien findet, größer als eine englische Graffshaft, welche kaum mehr als hundert Arbeiter haben, die da von dem Verkaufe des wenigen Getreides leben, das ein jeder für sich zu bauen die Erlaubniß hat, aber doch nur immer so viel, als ein einzelner Mensch beackern kann.

Die verschiedenen Racen, die die Bevölkerung ausmachen, sind folgende:

- 1) Wirkliche Spanier oder Europäer. In Buenos Ayres giebt es ihrer ungefähr drey tausend; im Innern ist die Anzahl sehr gering, ausgenommen in Potosi, welches, da es eine Bergwerksgegend ist, mehrere enthält.
- 2) Kreolen, eheliche Abkömmlinge von Spaniern oder Europäern.
- 3) Mestizen, Kinder von europäischen und indischen Eltern.
- 4) Indianer, von denen fast alle etwas mit spanischem Blute vermischt sind.
- 5) Braune Vermischungen von Afrikanern und Europäern.
- 6) Mulatten von verschiedenen Gattungen.

Alle diese Arten vermischen sich ohne Einschränkung, so daß es schwer ist, die geringern Gradationen zu bestimmen, oder Gränen für die sich immer mehrenden Abarten zu bezeichnen. Nur wenige Familien sind ganz frei von merkbaren Spuren des indianischen, sowohl physischen als moralischen, Ursprungs. Es ist allgemein bekannt, daß man jetzt in den spanischen Kolonien wenig auf die Reinheit des Blutes hält; die verschiedenen Anordnungen, um die bestimmten Menschenvarietäten und Geschlechter unvermischt zu erhalten, sind allmählig veraltet. Dies mag man als ein kurz dauerndes Uebel ansehen; aber kann es nicht in die Länge zum wirklichen Vortheil der Gesellschaft ausschlagen, indem es das Interesse der verschiedenen Klassen vereinigt, welche, wenn sie abgesondert bleiben, einst das Gouvernement in Gefahr bringen könnten, wie es auf der französischen Kolonie zu St. Domingo der Fall gewesen ist?

Ehe ich die Klassen der Einwohner in Guencayres beschreibe, muß ich nothwendig vorher sagen, daß ich sie zu classifiziren gedenke, nicht etwa nach dem Grade ihrer Geburt, ihres Ranges, oder des Geschäfts, das sie betreiben, sondern nach dem relativen Werthe, in welchem sie in Rücksicht auf Eigenthum oder öffentliche Brauchbarkeit stehen.

Dieser Rücksicht zufolge, hier die erste Klasse die Handelsklasse. Jede Person, die dazu gehört, vom Händler an der Ecke der Straße an, bis zum reichen Kaufmann in seiner Niederlage, wird mit der Benennung Kaufmann beehrt, und doch können nur wenige Einzelne

unter denselben mit Recht Anspruch auf diesen Titel machen, da sie die praktische Kenntniß nicht besitzen, die in Handelsgeschäften so wesentlich ist. Sie lassen alle Spekulationen und Unternehmungen; der gewöhnliche Gang ihres Geschäfts ist, Austräge nach Spanien für die ihnen nöthigen Artikel zu schicken, und diese wieder mit einem ungeheuren Vortheile im Kleinen zu verkaufen; über dieses hinaus geht schwerlich einer ihrer Begriffe, und man behauptet, daß ihr Hauptgrund zur Widersezung gegen einen freien Handel mit fremden Nationen, bloß das Bewußtseyn ihrer eignen Handels-Unwissenheit sey. Die anscheinlichern Häuser sind fast alle Zweige von irgend einem europäischen großen Handelshause; wenige von den Kreolen haben einen ordentlichen Handel. Diejenigen indeß unter ihnen, die sich darin etlassen, sind bei weitem liberaler in ihren Verrichtungen, als die alten Spanier, aber man bemerkt auch, daß sie weniger schnell reich werden, denn ihr männlicher und unabhängiger Charakter verachtet eine elende Sparsamkeit, so wie die Heuchelei des östern Kirchengehens, die täglich zwei- oder dreimal von denen erfordert wird, welche sich durch den Schnz der reichen Familien selbst bereichern wollen. Unter den niedrigen Handelsleuten sind diejenigen, welche am meisten verdienen, die Pulperos, die Speicher (Magazin) halten, und die Krämer. Die Pulperos verkaufen Wein, Branntewein, Lichte, Bratwürste, Salz, Brodt, Gewürz, Holz, Fett, natürlichen Schwefel u. s. w. Ihre Läden sind allgemein die Müßigangspläze für die Faullenzer und Verschwender der Gemeinde. In Buenos Ayres giebt

es ihrer ungefähr 700; jeder steht mehr oder weniger in Verbindung mit irgend einem reichern Privatmann. Die Magazinhalter verkaufen irdene und Glas-Waaren, Specereien, verschiedene Artikel des täglichen Verbrauchs, und einige im Lande verfertigte Manufaktur-Waaren, sowohl im Ganzen, als im Kleinen. Der Krämer *) giebt es hier fast sechshundert; sie verkaufen wollene Zeuge, seidene und baumwollene Waaren von allen Sorten, Hüte und verschiedene andere Artikel der Kleidung. Einige von ihnen machen bedeutende Geschäfte, besonders diejenigen, die nach Lima, Peru, Chili, oder Paraguay durch junge Männer (Ladendienner), die sie als Agenten oder Unterhändler ausschicken, Handel treiben. Ich könnte auch noch eine andere Art von Kaufleuten beschreiben, wenn man anders diejenigen so nennen kann, die sich im Hintergrunde halten, und bereichern, indem sie einen Alleinhandel mit Lebensmitteln treiben, **). und Korn, das aus dem Innern auf den Markt gebracht wird, sehr zum Nachtheil des Ackerbau-Vorteils vorweg ankaufen.

Die zweite Klasse der Einwohner besteht aus den Eigentümern ländlicher Grundstücke und Häusern. Insgemein sind sie Kreolen, denn nur wenige Europäer wenden ihre Kapitale zum Anbau oder zum Ankauf von Länderei eher an, als bis sie sich ein Vermögen erworben haben, um davon zu leben, welches gewöhnlich

*) Eigentlich Ladenhalter.

**) Also Kornaufkäufer wie leider bei uns.

dann erst Statt findet, wenn sie schon weit in ihrem Leben fortgerückt sind, so daß ihre Niederlassungen bald darauf in die Hände ihrer Erben fallen. Die bloßen Landbesitzer ziehen so wenige Einkünfte aus ihren Besitzungen, daß sie gewöhnlich ihren Handelsleuten schuldig sind; ihr erhaltenes Getreide wird nur zu häufig von den Alleinhändlern aufgekauft, und da es keinen Magistrat giebt, der sich ihrer Obrigkeit annähme (?), so sind sie ganz von wirksamen Mitteln gegen Unrecht und Vorreuthaltung entblößt. Die Angelegenheiten des Ackerbaues sind in diesem Lande so mangelhaft und schlecht besorgt, daß der Eigenthümer eines Landgutes, das in der That 20,000 Thaler werth ist, kaum davon leben kann.

Unter die Klasse der Land-Eigenthümer kann ich auch die Unbauer, hier Quinteros oder Chakareros, rechnen, welche Weizen, Mais und anderes Getreide bauen. Diese Menschen sind so gedrückt und arm, daß sie, ungeachtet der Wichtigkeit ihres Berufes und der allgemeinen Nützlichkeit ihrer Arbeiten, unter die letzte Klasse des Volks gezählt werden.

Die dritte Klasse besteht aus Handwerkern, aus Maurern, Zimmerleuten, Schneidern und Schuhmachern, welche, ob sie gleich viel arbeiten und gut bezahlt werden, doch sich selten Eigenthum erwerben. Die Gesellen sind gewöhnlich farbige Menschen; die Meister größtentheils Genueser, und allgemein Fremde, denn die Spanier verachten diese Handwerke, und können sich nicht erniedrigen, mit Negern und Mulatten zusammen zu ar-

beiten. Viele der niedern Klassen ernähren sich von diesen und von andern ähnlichen Beschäftigungen, da giebt es Kalkbrenner, Holzhauer, Kohzerber, Lederbereiter u. s. w. Die freien Lastträger machen auch eine zahlreiche Klasse von Menschen aus; sie beschäftigen sich auf den Straßen mit dem Auf- und Abladen der Karren und Güter oder Lasten tragen, aber sie lieben den Müßiggang so sehr und sind so ausschweifend, daß Niemand ihres Dienstes eine ganze Woche hindurch versichert seyn kann. Sobald sie etwas Geld haben, trinken sie und spielen, sind sie dann wieder gänzlich arm: so nehmen sie oft zum Stehlen ihre Zuflucht. Diese Gewohnheiten haben sie schon lange allgemein schädlich gemacht, aber man hat bis dahin noch keine Besserungs-Maßregeln angewandt, auch schienen die höhern Stände hierauf keine Achtsamkeit zu wenden.

Personen, die in öffentlichen Diensten stehen, mögen unter die vierte Klasse gesetzt werden. Die besten Stellen bei dem Gouvernement werden von geborenen Spaniern besetzt, die weniger einträglichen aber von Kreolen. Die ersten sieht man als bloße Pfründen an, und von den Personen, die sie genießen, glaubt man, daß sie der Stadt weiter keinen Dienst zu leisten verbunden sind, als daß sie ihre großen Einkünfte in derselben verzehren.

Die fünfte Klasse ist die des Militärs. Vor der Invasion der Engländer waren die Offiziere in Ansehung ihrer militärischen Kenntnisse oder des Eisers, der zu ihrer Erwerbung führt, nicht sehr berühmt; ihr vorzüglichster Ehrgeiz bestand darin, Kommandos in der

Stadt oder auf den Dörfern zu erhalten, besonders auf solchen, die an der portugiesischen Gränze lagen, wo sie sich durch Schleichhandel bereichern konnten. Die Soldaten selbst waren schlecht disciplinirt, schlecht bekleidet und schlecht bezahlt. Die wirkliche Macht, die die spanische Regierung in diesen Besitzungen unterhielt, war ein Linien-Regiment, das aus 1200 Mann bestehen sollte, aber auf weniger denn die Hälfte reducirt war, ein Regiment Dragoner von 600, zwei Kavallerie-Regimenter, Blandengues genannt, jedes von 600 Mann, und eine oder zwei Artillerie-Kompagnien. Mit Ausnahme der Blandengues waren alle Truppen ursprünglich von Spanien hergeschickt, aber da sie in den letzten zwanzig Jahren von dorther nicht rekrutirt waren, so waren ihre Reihen allmählig durch Eingeborne wieder ergänzt. Vorzugsweise wurden sie Veteranen genannt; unlängst sind sie ihres Dienstes entlassen und ihre Offiziere sind beim Kommando der neuen Truppen, welche bei der Invasion der Engländer gebildet wurden, angestellt. Die Macht dieser Korps kann man auf 9000 Mann schätzen.

Die sechste Klasse ist die Geistlichkeit, an der Zahl ungefähr tausend. Die Weltgeistlichen zeichnen sich durch Gelehrsamkeit, Ehre und Rechtschaffenheit vor den Mönchen aus, die im Allgemeinen so äußerst unwissend und abergläubisch sind, daß sie in keiner Hinsicht dem Staate wesentliche Dienste leisten, sondern noch eher die Köpfe der Rechtschaffenen und Gütartigen verwirren.

Eine Beobachtung, die ich anzustellen Gelegenheit hatte, gab mir einen vorteilhaften Begriff von dem allgemeinen Charakter des Volks. Es ist leksam, klug und großmütig; und ohne Zweifel würde es, wenn es unter einer mildern und gütigeren Regierung, als die spanische ist, gewesen wäre, ein Muster für andere Kolonien geworden seyn; aber mit Bedauern muß man hinzufügen, daß es in Rücksicht der Moralität auf einer nicht viel höheren Stufe steht, als die andern Bewohner von Amerika. Dies röhrt von dem Mangel eines tauglichen Erziehungs-Systems für die Jugend her, und zugleich auch von dem vererblichen Beispiel, das die Laster der Europäer geben, und, mit einem Worte, von der Herrschaft eines unduldsmassen Systems, welches, indem es die Menschen zu dem, was sie nicht seyn können, zu machen sucht, die Ursache ist, daß sie das werden, was sie nicht seyn sollten. Die außerordentliche Strenge, die die Diener der Religion so gut, als das Gouvernement zur Verbannung der Unsitlichkeit ausüben, bereitete gerade ihren eignen Endzweck; man kann sie mit der ungeschickten Praxis eines Arztes vergleichen, welche, indem sie allein gegen die äußerlichen Symptome gerichtet ist, die Krankheit, anstatt sie zu heben, nur vergrößert. So wird, indeß offensbare Lasterhaftigkeit in Buenos Ayres verhindert ist, eine Zugelassigkeit von einer gefährlicher Art übersehen, wenn nicht geduldet. Die Ruhe der achtungswertesten Privat-Familien ist der Gefahr ausgesetzt, durch Verführer gestört zu werden, welche weder die Reinheit der weiblichen Jugend, noch die heiligen Rechte der Ehe achten. Dieses Uebel

herrscht in allen Klassen der Gesellschaft, und ist die Quelle der häuslichen Zwietracht, die oft schreckliche Folgen mit sich führt.

Bei diesem Versuche, den Zustand von Buenos Ayres, wie ich es im Jahre 1807 fand, zu beschreiben, habe ich mit Vorsatz alle politischen Untersuchungen vermieden, und mich in keine umständliche Erzählung der Ereignisse, welche zu dem jetzigen Kampfe des Volks für ihre Unabhängigkeit hinführten, einlassen wollen. In der Lage, wörin ich mich damals befand, hatte ich keine Gelegenheit, mir richtige und unparteiische Nachrichten hierüber zu verschaffen, aber seit meiner Rückkehr habe ich glücklicher Weise eine Mittheilung, die eine kurze Geschichte der Revolution enthält, durch einen Mann erhalten, dessen Stelle in Buenos Ayres ihm die beste Gelegenheit gab, ihr Entstehen und ihren Fortgang zu beobachten. Diese Nachricht interessirte mich so sehr, daß ich um die Erlaubniß nachsuchte, und sie auch erhielt, sie diesem Werke besonders anzuhängen, und ichtheile sie dem Publikum unter der Versicherung mit, daß ihr authentischer Charakter und der Geist der Mässigung, der darin herrscht, ihr gewiß eine günstige Aufnahme verschaffen wird.*)

*) Man s. den Anhang A.

Kapitel IV.

Reise nach St. Katharina. — Beschreibung dieser Insel und der benachbarten Küste. — Ankunft zu Santos, und Reise von da nach St. Paul.

Bei meiner Rückkehr nach Monte Videos verlor ich keine Zeit, meine mir vorgesetzte Reise nach Rio de Janeiro auszuführen; und da Nachrichten angekommen waren, welche die große Schwierigkeit vorstellten, die ein englisches Fahrzeug haben würde, um in den Hafen einzulaufen: so mietete ich ein portugiesisches Schiff, der Vencedor genannt, und verband mich mit einer Anzahl Herren, die wegen ihrer Geschäfte die Hauptstadt von Brasilien besuchen mußten.

Im Anfange des September 1807 hatten wir gerade unsern Vorrath für diese Reise eingeschiffet, als ganz unerwartet ein Befehl zur augenblicklichen Räumung Monte Videos von unsern Truppen, erging. Da man allgemein geglaubt hatte, daß eine Verlängerung der Zeit zur Uebergabe des Orts bewilligt wäre, so herrschte das größte Getümmel und die größte Verwirrung beim Einschiffen der Truppen und der Magazine,

so wie der Packerei der Einzelnen. Um Mittag war das Ganze an Bord; dann wurde ein Signalschuß für die spanischen Truppen zum Einrücken in die Stadt gegeben, und um drei Uhr Nachmittags hatten wir den Verdrüß ihre Fahne auf den Wällen dieses wichtigen militärischen Postens und dieser Handels-Niederlage, welche die britischen Truppen eine kleine Zeit vorher so brav und so theuer erobert hatten, aufgesteckt zu sehen.

Da ich noch Eingez zu kaufen hatte: so kehrte ich, mit zweien meiner Freunde, um 4 Uhr, nach dem Ufer zurück; allein wir hatten bald Ursache unsere Unbesonnenheit zu bereuen, denn als wir über den Steindamm gingen, wurden wir als Feinde angesehen und stark bedrohet, so daß wir es für nothig fanden, in die einsamsten Straßen zu gehen, um die boshaften und feindlichen Schmähungen gerade der Menschen zu vermeiden, die noch kurz vorher für unsere Freunde und Gönner sich erklärt hatten. Da wir unsere verschiedenen Sachen so viel als möglich abzumachen wünschten: so trennten wir uns, und ich konnte erst um 8 Uhr Abends wieder zu meinen Gefährten kommen. Ich fand sie wegen meiner Sicherheit in großer Angst; die Spanier hatten ein Freudenfeuer von der Citadelle und dem Fort St. Joseph abgeschossen, und machten jetzt Anstalt zu ähnlichen*) und zu Erleuchtungen, und meine Freunde hatten,

*) Eine Art, wodurch sie ihren Triumph über ihre Sieger recht darstellen wollten, war sonderbar genug; sie trugen alle die Schild-

hatten, ob sie gleich ihr Neuerstes thaten, den schwärzenden Pöbel, der die Stadt durchzog, zu vermeiden, doch mehrere male mit genauer Noth entfliehen müssen, um nicht von den Soldaten geplündert und rein ausgezogen zu werden. Um 10 Uht kamen wir alle glücklich am Bord an, und wünschten einander Glück, den Gefahren; welchen unser voreiliges Vertrauen auf die freundliche Gesinnung der Einwohner uns ausgezeigt hatte, glücklich entgangen zu seyn.

Am 11. September segelten wir aus dem Rio de la Plata; die nach dem Vorgeburge der guten Hoffnung bestimmten Schiffe waren uns bald aus dem Gesichte, und da wir sie sahen, fühlten wir einen Trübsinn, aber auch zugleich ein stolzes Vergnügen, bei dem Gedanken, daß unsere bravən Landsleute, nach solchen traurigen und unerwarteten Unfällen, doch einmal wieder in ihrem großen unbestrittenen Reiche, dem Oceān, waren. Nach einer Reise, auf der nichts Merkwürdiges vorfiel, gelangten wir bei der Insel St. Katharina, am 29., bei Sonnenaufgang an; und wurden durch einen großen und malerischen Anblick ihrer kegelförmigen Felsen, die sich plötzlich aus dem Meere erhoben, erfreut, und dieser Publick ward noch durch die hohen Gebürgen Brasiliens,

Schild-Bretter, die an den englischen Speichern und Läden waren, zusammen, und machten daraus ein Freudenfeuer. Eine grbße Anzahl dieser Bretter rührte von den Pulperias her, deren Herren gesungen worden waren, folgende, mit großen Buchstaben gemahlte, Inschrift darauf zu haben: „Gewilligt Brantwein zu ver'ausen.“

Mares Reise.

6

die im Hintergrunde mit Wälfern bedeckt waren, verschönert. Diese erhabene Scene erregte um so mehr unsere Theilnahme, da sie einen so großen Kontrast mit den ausgedehnten und waldlosen Ebenen von Buenos Ayres machte. Diese Insel liegt unter dem 27sten und 29sten Grade südlicher Breite,*) und wird vom festen Lande durch eine Meerenge, die an einigen Stellen keine halbe franz. Meile breit ist, getrennt.

Als wir in den Hafen von St. Katharina an der Nordseite einfuhren, kamen wir vor verschiedenen Inseln vorbei, auf deren einer, westwärts von dem Eingange, das anscheinliche Fort von Santa Cruz lag. Nachdem wir einige Meilen im seichten Wasser gefahren waren, segelten wir in eine schmale durch zwei Forts geschützte Straße, welche den Hafen bildet. Vom Untergrunde und noch mehr von dem Landungsplatz aus, welcher am Fuße eines grünen Abhanges von ungefähr

*) Diese Angabe ist sehr unrichtig, da hiernach diese kleine Insel zwei ganze Grade einnehme. Sie liegt nach den genauen Beobachtungen des La Perouse, der davon eine eigene Karte gegeben hat, von $27^{\circ} 19' 10''$ südl. Breite bis $27^{\circ} 49'$. Auf der neuesten Karte von S. Amerika ist ihre Länge etwa $48' 40''$ westl. von Greenwich; sie nimmt also noch keinen ganzen Grad von N. nach S. ein. Ihre Ausdehnung von Osten nach Westen ist noch weit geringer; sie beträgt nur 2 Lieues. La Perouse giebt eine sehr genaue Nachricht über den Kanal zwischen der Insel und dem festen Lande, benennt auch die verschiedenen, hier nur im allgemeinen angegebenen Inseln, welche darin gelegen sind.

H.

500 Ellen (Yards) liegt, hat die Stadt ein sehr schönes Ansehen, und die Aussicht wird durch die schöne Kathedralkirche noch erhöhet. Das Grüne ist mit Orangenhägeln untermischt, und giebt einen prachtvollen Anblick. Gleich beim Eintritte in die Stadt bemerkten wir in ihrem allgemeinen Auszern und in den Sitten ihrer Einwohner einen auffallenden Vorzug vor dem Orte, den wir noch nicht lange verlassen hatten. Die Häuser hier sind schön gebauet, haben zwei oder drei Stockwerke, gediehle Fussböden und artige Gärten mit herrlichen Blumen und guten Küchenkräutern. Die Stadt besteht aus verschiedenen Straßen, und kann wohl fünf bis sechs Tausend Einwohner haben. Der Hafen ist ein Freihafen. Die Produkte der Insel sind Reis, Mais, Manjok, Kaffee von herrlicher Güte, Pomegranaten, vielleicht die schönsten in der Welt, und eine Menge anderer Früchte. Zucker und Indigo werden hier gleichfalls, aber nur in sehr geringer Menge, hervorgebracht. Ein Überschuss an den schönsten Blumen beweiset die schaffende Kraft des Klimas; Rosen und Jasminen blühen das ganze Jahr hindurch.

Die Oberfläche der Insel wechselt mit Gebürgen, Ebenen und einigen Sümpfen ab. Man findet hier ein Lager von heerlichem rothen Thon, aus dem man Krüge, Küchengeschirre, große Wassertöpfe u. s. w. fertigt, welche in ansehnlicher Menge nach Plata und Rio de Janeiro verschickt werden. Die der Kultur fähigen Landstriche gewinnen bedeutend, ein großer Theil derselben war vorhin mit großen Bäumen bedeckt, aber da eine

große Anzahl derselben in den letzten Jahren abgeholzt worden und zum Schiffsbau gebraucht sind, so trifft man jetzt gutes Bauholz nur sparsam an. Man baut hier Flachs von einer sehr schönen Güte, aus welchem die Fischer ihre Leinen, Netze und ihr Tauwerk machen. Das Meer umher giebt eine große Mannigfaltigkeit von herrlichen Fischen, Krabben und Seekrebsen; und der Ueberflüß auf dem Markte ist so groß, daß eine Quantität Fische, die zum Mahle für zwölf Personen hinreichenb ist, für einen Schilling gekauft werden kann. Das Fleisch ist von derselben Güte als zu Monte Video, es ist eher hart und mager; sein gewöhnlicher Preis ist ungefähr drei halbe Pfennig (Pence) das Pfund. Schweine, Truthühner, Enten, Hühner und Eier, so wie schöne Pflanzen und herrliche Kartoffeln, giebt es in Menge und zu einem wohlfeilen Preise.

Der Handel dieses Orts ist unbedeutend, da die Erzeugnisse fast alle von den Einwohnern verbraucht werden, die im Allgemeinen nicht reich sind. Der Ort bietet einen angenehmen Aufenthalt für die Kaufleute dar, die ihren Handel niedergelegt haben, für Schiffsherren, die es aufgegeben haben, in See zu gehen, und auch für andere Personen, die, nach erlangter Unabhängigkeit, dieser genießen wollen. Wenige Flecke eignen sich hierzu besser, als dieser; er wird durch die vielen Küsten-Schiffe von Bahia, Pernambuco und andern Häfen, die nach Plata bestimmt sind und häufig hier anlaufen, lebhaft gemacht; auch ist er vollkommen mit Handwerkern jeder Art, mit Schneidern, Schuhmachern,

Zinngießern, Tischlern und Schmieden versehen. Die Einwohner sind im Allgemeinen sehr höflich gegen Fremde; die Frauenzimmer sind schön und sehr lebhaft, und ihre vorzüglichste Beschäftigung besteht in Spiegelmachen, in welcher Kunst sie eine große Geschicklichkeit und viel Geschmack zeigen.

Die Gebürge im Innern und die Felsen an der Küste bestehen aus Ur-Granit. Dicht am Fort, linker Hand des Einganges in den Hafen, ist eine Ader von Grünstein von verschiedener Beschaffenheit der Verwitterung, wodurch er sich endlich in einen Thon von besserer Qualität, als der gewöhnlich in den Thälern gefunden wird, auflöst. Der Boden im Innern, der eher feucht ist, ist außerordentlich fruchtbar. Er besteht hauptsächlich aus einer reichlichen vegetabilischen Auflösung, auf welcher Sträucher und Pflanzen in großer Ueppigkeit wachsen. Myrten sieht man überall, so wie man auch eben so häufig eine sehr schöne Art Passionsblumen findet. Auch ist hier ein Ueberflug an Rosen, Nelken, Rosmarin u. s. w.

Die Thiere sind besonders Opossums, Affen und Armabille,*)) auch mehrere Schlangen giebt es hier, und unter diesen die schöne Korallen-Matter.**) Von

*) *Dasypus L.*

**) *Coluber corallinus L.* La Cepede le Corallin. Bechsteins Amphibien 3. Th. L. 6. Fig. 2. Dort wird nur allgemein Indien für ihr Vaterland angegeben. Da sie auch von La Perouse als sehr giftig beschrieben, so muß sie von Col. triscolis verschieden seyn. H.

Vögeln sieht man hier Kraniche, Falken, Papageien von verschiedenen Arten, Colibris und Tukans, die letzterer von jeder Art und in großer Anzahl.

Das Klima ist heiter und gesund, und die Sonnenhitze wird beständig durch schöne kühle Süd-West- und Nord-Ostwinde, welche hier meistentheils wehen, gemäßigt; die letztern herrschen vom September bis zum März, und die erstern vom April bis zum August, so daß eine Reise nach Norden ein halbes Jahr hindurch nur langsam und langweilig vor sich geht.

Die Insel ist in vier Kirchspiele getheilt: 1) Nossa Senhora de Dereito,* 2) St. Antonio, 3) Laguno und 4) Riberon. Die Theile auf der entgegenliegenden Seite des festen Landes gehören gleichfalls unter die Gerichtsbarkeit des Statthalters von St. Katharina, welcher, in gewissen Fällen, der Kapitainerie von St. Paul, und in andern dem Gouvernement von Rio de Janeiro unterworfen ist. Diese Theile sind 1) St. Jose', 2) St. Miguel und 3) Nossa Senhora de Nosareo; die ganze Bevölkerung der Insel und dessen, was davon abhängt, beläuft sich ungefähr auf 30,000 Seelen.

* La Perouse schreibt Nostra Senora del Desterro, der Name der Hauptstadt. Er giebt dem ganzen Gouvernement, das feste, dazu gehörige Land mit einbegriessen, nur zwanzig Tausend Menschen. Hier werden zehn Tausend mehr angegeben; dies ist bei der Fruchtbarkeit der Insel gar wohl möglich, da la Perouse hier im Jahre 1785, unser Verf. aber 1807 hier war.

Von den Festungen, die diese Insel beschützen, ist die vornehmste das oben erwähnte Santa Cruz; es giebt noch vier andere, Porto Groed, Ratones, Estreito und Concepcion. Bei der erstern ist ein sicherer Ankergrund für eine Kriegsflotte, und in den Häfen, welchen er beschützt, können wohl Schiffe von 300 Tonnen einlaufen. Schiffe, welche den Kanal passiren, sind genötigt ein Boot nach Santa Cruz zu schicken, ehe sie weiter fahren.

An der Westseite der Insel, an der entgegenliegenden Küste, ist eine durchaus unzugängliche Gränze von hohen Gebürgen, die dick mit Bäumen und Unterholz bedeckt ist. In einem kleinen Hafen der Nachbarschaft, der Piripi genannt wird und einen sehr artigen Fluss hat, fängt man eine ungeheure Menge Fische, trocknet und versendet sie. Sie sind außerst fest und werden bald thranig.

Auf dem festen Lande, der Stadt St. Katharina gegenüber, liegt ein angenehmes Dorf St. Jose', dessen Einwohner sich vorzüglich beschäftigen, Bauholz in Drehlen zu sägen, Backsteine zu versetzen und Reis zu bauen. Der reine Gewinn einer armen Familie ist hier unglaublich gering, aber die Bedürfnisse des Lebens sind wohlfeil, und sie haben wenige Anreizungen ihre jetzigen Genüsse, um der Beförderung ihres zukünftigen Glücks willen, abzukürzen. Nahe bei diesem Dorfe liegt das sehr hübsche Thal Pikada, welches dicht mit weißen Hütten besetzt, und in Lustwaldern von Pomeranzendruamen und Kasseplantagen versteckt ist. Die sanft sich senenden Hügel, welche diesen Fleck umgeben, geben der

tauchen und wilden Aussicht hinter demselben eine wirklich malerische Wirkung. Dieses Thal und andere, die dicht daran stoßen, machen die äußersten Enden des von Portugiesen bewohnten Gebiets aus, denn in dem Lande westwärts, obgleich in einer beträchtlichen Entfernung, wohnen die Anthropophagen, hier Hoogres genannt. Diese Wilden leben ganz in Wäldern, in elenden von Palmzweigen gesäumten Hütten, die mit Bananenzweigen durchflochten sind. Ihre vorzüglichste Beschäftigung ist die Jagd mit Bögen und Pfeilen, aber oft gebrauchen sie diese Waffen auch bei Feindseligkeiten gegen ihre Nachbaren. Eine Partei von ihnen pflegt zuweilen einem Portugiesen aufzulauern, dessen Wohnung einsam liegt; man weiß selbst von ihnen, daß sie ganze Familien angefallen und vernichtet haben. Keine Partei scheint auf Menschlichkeit in ihren Kriegen Rücksicht zu nehmen; sie legen es wechselseitig bloß auf einen Verstülpungskrieg an.

Es gibt hier auf der Insel viel niedriges und sumpfiges Land, über welches Dammwege, durch Pfähle gestützt, in einer beträchtlichen Strecke gemacht sind. Diese Ländereien sind wegen ihrer Nässe für den Reisbau sehr günstig. Die Palmbäume, welche hier und da nach jeder Richtung hin stehen, bringen eine sehr schöne Wirkung hervor.

Unser Aufenthalt auf St. Katharina wurde durch einige unvorhergesehene Umstände verlängert, und wir hatten Zeit, mehrere Wanderungen ins Innere der Insel und auf das angrenzende feste Land anzustellen. Be-

einer dieser Kreiseien war ich zufällig nicht zugegen; indes gewöhnen die Gegebenheiten, die auf derselben vorfielen, besonders Interesse, und ich werde sie daher mit den Worten eines meiner Freunde, der Theil an der Gesellschaft nahm, erzählen: „Wir hatten Pferde und Reiter gemietet, und ritten früh Morgens nach dem Flusse Tavarinha ab. Der Weg führte drei franz. Meilen durch dicke Wälder, Wäch welche wir ohne einen besondern Vorfall reiseten, und um zwei Uhr Nachmittags am Ziele unserer Reise waren. Wir aßen bei Captain Leones, der uns sehr gastfrei aufnahm und uns zur Verlängerung unsers Besuches überredet haben würde, wenn wir nicht beschlossen hätten, noch den Abend über die Gebürge zurückzufahren. Wir reiseten eine Meile durch eine ebene, schön bebauete Gegend, die mit Orangenwäldern und Kaffeeplantagen geschmückt und ziemlich bevölkert war. Bei Sonnenuntergang kamen wir zum Fuße der Gebürge an und stiegen einen steilen und gefährlichen Weg hinauf, durch dessen Verwirrungen wir große Mühe hatten, den am meisten gebahnten Pfad, der nach Hause führte, zu finden. Die Nacht überstet uns plötzlich und noch hatten wir eine Reise von drei Stunden über die Gebürge, ohne Führer oder Begleiter, auf einem wahrhaft vollkommenen Alpenwege; der sich an dem Hande von furchterlichen Abgründen hinzog. Als zwei von uns etwas vorangekletzt waren, wurden die Uebrigen der Gesellschaft plötzlich durch ein schreckliches Geschrei aufgerüttelt, welches uns mit Besorgniß erfüllte; einer möchte in einen Abgrund gefallen seyn; indes befreite uns bald nachher das Zusammentreffen der

ganzen Gesellschaft von dieser Furcht. Nun hörten wir ein Geräusch, wie Hammerschläge, welches von Leuten herkam, die Baumwolle schlügen, und langten kurz nachher bei einem Hause an, wo wir, auf unsere Nachfrage, die Nachricht erhielten, daß die Stadt zehn engl. Meilen entfernt sey. Wir ritten fort, als eine Stimme uns englisch zurief: „„aber wollt ihr nicht einkehren und etwas Rum mit Wasser zu euch nehmen?““ Man kann sich leicht vorstellen, daß eine solche unerwartete Einladung in einer der vertraulichsten Redensarten unserer geborenen Engländer, indem wir in einem fremden Lande von Finsterniß umgeben waren, gleich einem elektrischen Schlag auf uns wirkte; wir stiegen unverzüglich bei dem Hause ab; woher die Stimme zu kommen schien, und fanden einen Herrn Runney, den englischen Döllmetscher, der uns einen Führer gab; nun segneten wir unsern Weg mit großem Vertrauen fort und erreichten um Mitternacht die Stadt. Runney erhielt, wie wir nachher hörten, während des Aufenthalts eines jeden englischen oder amerikanischen Schiffes, das in diesem Hafen landet, täglich einen Thaler, mag es übrigens seiner Dienste bedürftig seyn oder nicht; und hierdurch, so wie durch den Profit, den er von dem Verkaufe von Lebensmitteln an unsere Schiffe zieht, hat er sich ein kleines Vermögen und ein niedliches Landgut erworben. Sein Vortheil ist in der That übermäßig, denn er verkauft die Artikel 100 p. C. theurer, als wofür ein jeder andere Krämer an dem Orte sie verschaffen kann.

Während unsers Aufenthalts in der Stadt St. Katharina besuchten wir einige der Gärten, welche die Nach-

barschaft derselben verschönern. Sie sind mit großem Geschmacke angelegt, besonders einer, der dem Pfarrer gehört, und ein anderer auf dem Landgute des verstorbenen trefflichen und geschickten Generals Soares de Coimbra, und ein dritter, der dem Obristen Gama gehört. Zu Barragros, nahe beim Dorfe St. Jose', besuchten wir Herrn Baldwin, der Insekten sammelt und aufbewahrt. Er zeigte uns seine Grundstücke, die einen Raum von 85 Klöstern längs dem Strande einnehmen, sich eine engl. Meile ins Land hinein erstrecken und Orangen, Kaffee, Reis und Maniok in herrlicher Kultur tragen. Diese gut bewässerten Pflanzungen, nebst einem netten Hause und Garten, erbot er sich für 1000 Cru-sados (ungefähr 125 Pfund Sterling) zu verkaufen.

Dieses war nicht das einzige Beispiel, das wir von dem niedrigen Werthe des Land-Eigenthums hier hörten. Ungefähr zwei Meilen von der Stadt St. Cas-tharina wurde ein niedliches Haus, eine kleine Orangerie und ein Stück Land, das ganz rein von Strauchwerk war und eine ganz artige Plantage werden konnte, zu 100 Dollars ausgeboten. Ein herrliches Haus, in einer der besten Gegenden von den Umgebungen der Stadt, mit einem wohl zwei Morgen großen, gut und geschmackvoll angelegten Garten, wurde für 400 Pfund Sterling zum Verkauf ausgebeten. Der Bau des Hauses muß schon allein 500 Pfund gekostet haben, und es war noch in einem vollkommenen Zustande. Kurz, das Geld hat hier solchen Werth, daß ein großes Landgut in der That für ein Spottgeld gekauft werden kann.

Unsere Wanderungen nach dem festen Lande waren nicht allein auf die Distrikte beschränkt, die unmittelbar unter die Gerichtsbarkeit von St. Katharina gehören. Als wir nordwärts von St. Jose' weiter gingen, so kamen wir an einige schöne Meerbüsen, deren Küsten mit Häusern bedeckt waren, die sehr angenehm zwischen Anpflanzungen von Bananabäumen, und Orangenbäumen, und Reis-, Kaffee- und Maniok-Plantagen lagen. Nachdem wir durch verschiedene gut bevölkerte Fischerorte gekommen waren, langten wir in dem Dorfe Armasao an, das am Ende einer Bucht, wohl neun franz. Meilen von St. Jose' und vier Meilen nördlich von Santa Cruz liegt. Es ist ein Hauptort für den Walfischfang, da diese Thiere sich ehemals sehr zahlreich an der Küste, und in den Meerbüsen die ins Land gehen, einfanden. Die Fischerei ist von der Regierung an eine Gesellschaft, unter der Aufsicht eines Kapitän Major *) und einer Anzahl subalterner Offiziere, verpachtet. Ungefähr 150 Seeger werden bei dieser Anstalt beschäftigt, allein die Anzahl der Walfische, die man jetzt fängt, ist nicht so groß, als vorher, da die Mittelzahl in einem Jahre 300 oder 400 betrug. Ihre bequemen Einrichtungen, um den Fisch aufzuschneiden und zu flenssen, sind sehr weitläufig und trefflich ausgedacht. Mehrere schöne Pfeiler ragen am Ufer hervor und stehen wohl 18 bis 20 Fuß tief im Wasser; und auf denselben sind Schiffswinden, Erdhne und andere nothige Maschinenwerke aufgerichtet. Hierher werden alle an der Küste gefangenen

*) Kapitän Major.

Fische gebracht. Das Siebehaus, die Wasserbehälter u. s. w. sind bei weitem besser, als irgend etwas dieser Art in Grönland, und in der That auch besser, als alle ähnliche Anstalten in Europa. Um einen Begriff von ihrem Umfange zu machen, ist es hinreichend zu sagen, daß in Einer Reihe 27 sehr große Siebedestillen stehen und wohl noch Platz für drei andere ist. Ihre Wasserbehälter sind ungeheure Gewölbe, in deren einen bequem ein Boot hin und her gerudert werden könnte. Wir besahen diese großen Anstalten, indem der Befehls-haber des Ortes, der Kapitän Jacinth St. George, der hier auf eine fürstliche Art lebt und ein sehr umfahna- liches Vermögen besitzt, das er mit großem Gemeingute und besonderer Freigebigkeit anwendet, uns hervorzu auf eine zuvorkommende Art behütslich war. Alle die, welche Armasab besucht haben, können seine Leutseligkeit und Höflichkeit gegen Fremde bezeugen.

Wir durchstrichen diese Halbinsel auf einem gebüra- gisten Wege von vier franz. Meilen, bis an die Bay von Dos Ganchos, die man gewöhnlich unter dem Na- men Tejukos kennt. Die Ländereien sind hier von ge- ringem oder von gar keinem Werthe; ein jeder kann hier, so viel er will, von dem nehmen, was noch kei- nen Eigenthümer hat, wenn er sich nur auf die rechte Art an das Gouvernement wendet. Wir kamen vor zwei Zucker-Plantagen vorbei, wo man Einrichtungen um Rum zu versetzen antrifft, und bemerkten viele Hütten hier und da in der Nachbarschaft zerstreut. Die Gegenseite dieser Halbinsel bildet die vorher genannte

Bay. Die armen Hütten des Volks hier geben ein seltsames Gemälde von ländlicher Unregelmäßigkeit; einige sind auf dem Gipfel kegelförmiger Gebürg erbauet, zu welchen der Weg häufig durch Wolken verhindert wird; andere stehen an den Seiten sanfter Abhänge, aber die größere Anzahl derselben liegt fast mit dem Meere in Berührung, welches oft selbst bis an ihre Thür fließt. Die Bay hat quer über zwei bis drei franz. Meilen und erstreckt sich eben so weit landeinwärts. Sie ist gut geschützt und hat einen guten Untergrund, auch schöne Stellen, um Bauholz zu laden, womit die gebürgigste Gegend ringsum dick bewachsen ist, und von welchem eine große Menge gefällt und nach Rio de Janeiro und Rio de la Plata eingeschiff wird. Man vervielfältigt hier Rähne zu einem wohlfeilern Preise und in größerer Anzahl, als in irgend einem andern Theile Brasiliens. Die Bewohner bauen in ansehnlicher Menge Reis, so wie etwas Kaffee und Zucker, aber ihre Trägheit und Armut ist so groß, daß sie bloß Handmühlen, die aus zwei horizontalen Walzen bestehen, zur Bearbeitung des letztern Artikels gebrauchen.

In diese Bay fallen verschiedene aus Waldstromen und Quellen gebildete Ströme und zwei mäßige Flüsse,* von denen der kleinste Inferniso und der größere Lijreno heißt. — Diese beiden fließen durch niedriges

*.) Auch die Geographie dieses Theils ist auf der Karte noch sehr unvollständig. Es fließt nun hier noch ein ansehnlicher Fluß Lejucos in diese Bay.

sumpfiges Land, das der Ueberschwemmung ausgesetzt und mit Mangelbäumen und einer ungeheuren Mannigfaltigkeit anderer Bäume bewachsen ist. Die Ungesundheit dieses Striches könnte wohl verbessert werden, wenn man das Unterholz ausrodeete und den Boden austrocknete; allein die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens möchte selbst ein thätigeres und geschickteres Volk, als dieses, abschrecken. In der Regenzeit wird er eine große Strecke weit überschwemmt und im Sommer mit schrecklichen Schwärmen Mosquitos und Burachalafliegen überzogen, welche ihn ganz unbewohnbar machen.

An dem Strande dieses Meerbusens fand ich die Muschel der Seeschnecken-Gattung, welche die schöne, und bei den Alten so geschätzte, Karmosin-Farbe hervor-bringt. Hier wird sie Purpur genannt und ihr Gebrauch ist bei den Eingebornen, zu meinem großen Erstaunen, einigermaßen bekannt; einer derselben zeigte mir einige baumwollene Fransen, die mit einem Extracte von dieser Farbe gefärbt, obgleich schlecht bearbeitet waren. Diese Muschel hat etwa die Größe einer gewöhnlichen Sturm-haube*) und schließt einen Fisch in sich, auf dessen Körper ein Bläschen voll von einer blaßgelben klebrigen, eiterigen Substanz sitzt, die die Farbe ausmacht. Die Art, diese zu bekommen, ist: die Muschel sorgfältig mit einem Hammer zu zerschlagen, doch ohne den Fisch zu zerquetschen, und dann die in der Blase enthaltene Feuchtigkeit mit einer Lanze oder einem andern scharfen In-

*) Buccinum.

strumente herauszulassen zu lassen. Ich bediente mich weit
bequemer einer Feder und schrieb folglich die Anfangs-
buchstaben meines Namens u. s. w. auf ein Tuch; nach
einer halben Stunde waren die Buchstaben von einer
schmutzig grünen Farbe, und während sie noch einzige
Stunden der Lust ausgesetzt waren, verwandelten sie sich
in ein sehr schönes Karmosin. Die Quantität, die Ein-
Thier giebt, ist sehr gering, doch aber doch zu einem
solchen Versuche völlig hin. Die beste Zeit, ihn anzu-
stellen, ist die, wenn das Thier anfangen will zu ver-
faulen. Ich zweifle fernweges, daß, wenn man eine
hinreichende Menge derselben nähme und die Farbe Ma-
terie, sobald sie herausgezogen ist, mit einer geringen
Masse Gummitwasser flüssig mache, ein schätzbarer Han-
dels-Artikel hervorgebracht werden könnte. Wenigstens
ist es doch eines Versuches werth. Die Feuchtigkeit ist
eine vollkommen für sich bestehende Farbe, und wider-
steht folglich jedem alkalischen Prozesse.

An den Felsen und noch in größerem Ueberflusse auf
den Stämmen alter Bäume bemerkte ich eine große
Menge von Flechten, von denen einige verschiedenartige
Farben hervorbringen. Die beständige Pflanzen-Auslä-
sung trägt hier sehr zum Reichthum des Bodens bei;
nicht selten findet man am Boden liegende Bäume, de-
ren innere Substanz ganz aufgelöst ist und worauf viele
verschiedene Pflanzen sehr üppig wachsen. Unter den
zahlreichen Gattungen von Vögeln, die diese Gegend be-
suchen, gewähren die Wasservögel, so wie auch die Ei-
nern Papageien ein gutes Essen. Die Wälder sind mit
Affen

Affen angefüllt, und an den Ufern der Flüsse findet man Capivaras*) in großer Anzahl.

Fremde, die längs diesem Strande reisen, pflegen gewöhnlich den Oberbefehlshaber auf jeder Station, was auch sein Grad oder Rang seyn mag, zu besuchen; dieser verschafft ihnen dann, auf ihr Ansuchen, Wegweiser, und leistet ihnen allen möglichen Beistand. Diese Herren bezeugten mir stets die größte Sorgfalt und Höflichkeit, und ich darf mit Grunde annehmen, daß sie eben diese Achtung auch allen, welche sie wegen der Erlaubnis, das Land zu sehen, besuchen, beweisen.

Zehn franz. Meilen nordwärts von dieser Orte befindet sich der schöne und geräumige Hafen Groupus**) mit seiner hübschen Stadt; der Untergrund ist hier eben so gut als in dem Hafen Dos Ganchos. Die Einwohner hier treiben dieselbe Lebensart, wie ihre Nachbarn in Leujos. Sie haben ein schönes Klima und einen Boden, der hundertfältig wieder giebt, was man auch darin gesät oder gepflanzt hat, und wegen seiner kostlichen Früchte bekannt ist. Die Baumwolle, woraus ihre gewöhnlichen Kleider gemacht werden, wird hier unter

*) Hydrochoerus (Brisson), mit Recht ein eigenes Geschlecht, das freilich sich den Cavien nähert, daher sonst auch Cavia capybara benannt, deutsch vormals nach Einigen das Wasserschwein genannt.

**) Höchst wahrscheinlich der auf Arrow Smith's Karte sogenannte Hafen Guaropas.

ihnen selbst gezogen, gesponnen und gewebt; sie bauen ihre Häuser selbst und machen ihre Kähne selbst, in deren Regierung sie sehr geschickt sind und sie den Hötzen vorziehen. In der That kann man sagen, daß Jeder hier mehr oder weniger Künstler ist, aber ich muß mit Bedauern bemerken, daß sie die Bequemlichkeit und Ruhe der Arbeit und dem Fleiße vorziehen, und bei weitem keine so gute Landwirthe sind, als die von Tejuto. Dieser Busen stellt, so weit ich ihn während meines kurzen Besuches beobachten konnte, dem Auge eine größere Abwechslung an Hügeln, Thälern und Ebenen dar, als der vorher erwähnte. Beide aber achtet man als schöne Fischplätzge während des Walfischfanges, der vom Dezember bis Junius statt hat.

Von hier nördlich ist der schöne Hafen San Francisco*) in der Bay gleiches Namens. Er hat drei Eingänge, die durch Forts beschützt werden; der südliche wird am meisten befahren. Das Land ist hier mehrere Meilen weit sehr flach, und die Flüsse, die es durchschneiden, sind, so weit der Fuß der großen Gebirgskette geht, für Kähne fahrbar; hier führt dann eine, mit unglaublicher Arbeit und großen Kosten angefangene, Landstraße über die fast unübersteigliche Gränze. Diese Straße wird bald für Brasilien von allgemeiner Wichtig-

*) Dieser ist beim Lindley, Reise nach Brasilien S. 167 übers., unter $26^{\circ} 6'$ Breite gesetzt, jene Karte legt ihn unter $26^{\circ} 15'$. Die Länge aber ist nicht wie bei Lindley $47^{\circ} 45'$, sondern $48^{\circ} 50'$ w. v. Gr.

tigkeit werden, da durch dieselbe der schönste Distrik des Landes, und in Wahrheit einer der schönsten auf der Welt, in Rücksicht des Klimas nämlich, die reiche Ebene von Corritiva *) mit dem Meere verbunden werden wird. Die Reihe von Bergen ist mehr als 4000 Fuß über der Meeressfläche erhaben; und man steigt regelmäßig zwanzig franz. Meilen von dem untern Binnenlande nach Corritiva hinauf. Auf diesem fruchtbaren Striche werden große Viehherden zur Versorgung Rio de Janeiro's, St. Paul's und anderer Dörfer geweidet; auch zieht man hier Maulesel in bedeutender Anzahl. Der Boden und die Luft haben eine so schöpferische Kraft, daß Oliven, Weintrauben, Apfel, Pfirsichen und andere Früchte hier zu einer solchen schönen Reife gelangen, wie in Europa, ob sie gleich hier nur heinahe in einem wilden Zustande sind. Dieser Strich wird in mehrere Kirchspiele getheilt, aber seine Bevölkerung ist in Vergleich mit seiner Ausdehnung nur klein; dies muß in Erstaunen setzen, da jedes Bedürfniß des Lebens hier so wohlfühl und in einem solchen großen Überflusse ist. Seine Entfernung von der Küste und von den vorzüglichern Städten und der schlechte Weg hierher, mag dazu beigetragen haben, die Leute vom Ansiedeln abzuschrecken; er wird daher hauptsächlich nur als ein Weidebezirk angesehen, und hat nicht mehr Bewohner als gerade zur

7²

*) Die Karten schreiben Curitiba. Die Namen der Flüsse R. Verde und Tibagi finden sich nicht.

h.

Martung und Gewachung des Viehes durchaus erforderlich sind; dieses Vieh wird besonders von Kaufleuten erstanden, auch wohl zuweilen durch Beauftragte vom Gouvernement, die zu diesem Ende gelegentlich hierher kommen. Der Weg von hier nach der Stadt St. Paul, die ungefähr achtzig franz. Meilen entfernt liegt, ist ziemlich bewohnt, besonders in der Gegend von Corrikaba, etwas weiter als den halben Weg; diesel ist ein großer Markt für Maulesel und Pferde. Dicht bei diesem Orte findet man eine Gegend voll guter Waldungen, Gorosuava genannt, die einen Ueberfluß an schönen Kalksteinen hat, und wo man eine ansehnliche Menge von reichhaltigem Eisenerz findet. Wie sehr ist es zu bedauern, daß das Volk noch nicht den Gebrauch solcher schätzbarer Hülfsquellen gelernt hat!

Die Nachbarschaft von Corritiva ist durch schöne Flüsse, welche in den Parana fallen, bewässert. Einige der Ströme führen Gold mit sich, besonders der Rio Verde; und der Libigi ist reich an Diamanten, woran sich die wenigen guten Familien in seiner Nähe wohl mit Dankbarkeit erinnern werden. Westlicher hin ist es gefährlich zu reisen, weil nach dieser Richtung hin die Anthropophagen leben, welche aus dieser Gegend einige Jahre vorher vertrieben waren. Der Strich gegen Norden ist voller Waldungen.

Das Vieh zu Corritiva wird zu verschiedenen Preisen verkauft; Ochsen, aber viel fetter und im besseren Stande, als die von Rio de la Plata oder von Rio Grande de St. Pedro, kann man wohl das Stück zu

12 oder 15 Schilling haben. Die Pferde sind im Allgemeinen schöner, als die im spanischen Amerika; Maul-
esel zum Gepäcketragen werden ohngefähr zu 40 Schilling, und die zum Reiten zu 3 bis 6 Pfund verkauft.
Die Preise sind indes hier, wegen des zu Zeiten statt habeyden Mangels oder Ueberflusses an Gelde, sehr schwankend.

Doch geht wieder nach San Francisco zurück. Die Hauptbeschäftigungen der Einwohner bestehen in Bauholzfällen und in andern mit dem Schiffsbau verbundenen Arbeiten. Schiffe von ziemlicher Größe und eine Menge von kleineren Fahrzeugen für die Küstenfahrer werden hier von Kaufleuten von Rio de Janeiro, Bahia und Pernambuco gebaut. Wenn dieser Erwerb hier lebhafte gehe, so ist eine große Nachfrage nach den verschiedenen Arten der dazu erforderlichen Handwerker, und viele Männer werden dabei beschäftigt. Das dazu gebrauchte Holz ist so hart und hält das Eisen so fest, daß die daraus verfertigten Schiffe mehrere Jahre aushalten und bei den Portugiesen und Spaniern in großer Werthe stehen, als die in Europa gebaueten. In dieser Rücksicht wird der Hafen von San Francisco wahrscheinlich für Brasilien großen Werth erhalten; und da er mit Corrotiva verbunden ist, dessen Vieh man dem zu Rio Grande vorziehet, so werden sehr wahrscheinlich binnen kurzem die portugiesischen Schiffe von hier aus mit eingesalzenem Fleische versorgt werden. Dieses wird indessen nur von der Vollendung der Landstraße über die Gebürge abhängen, worauf die jetzige Regierung ihre Aufmerksamkeit

mit einem der Wichtigkeit der Sache angemessenen Eifer richtet.

Ich darf ein anderes Erzeugniß in diesem Bezirke nicht mit Stillschweigen übergehen, welches von Nutzen und Werth für die Vergrößerung und das Emporbringen des Hasens von St. Francisco seyn wird. Gegen Norden finden sich nämlich Wälder von schönen großen Fichten, die außerordentlich hart, zähe und voller Harz sind. Sie machen eine besondere Abart der Gattung *Pinus* aus; die Zweige befinden sich bloß am oberen Theile des Baums und haben an jedem Ende Büschel von Blättern.*.) Ein Baum, 80 Fuß hoch, hat z. B. bis zu einer Höhe von ungefähr 55 Fuß keine Zweige; aber hier dehnen sie sich horizontal nach jeder Richtung hin und haben am Ende Blätter. Der unterste und längste ist 14 oder 15 Fuß vom Stämme entfernt, und die übrigen werden allmählig gegen den Gipfel zu immer kleiner, der sich in einen Blätterbüschel, als die Krone des ganzen Baums, endigt. Diese Bäume sind sehr malerisch und in der That schön; sie wachsen zu einer hinreichenden Höhe, um als Masten für Schiffe von 200 oder 300 Tonnen gebraucht zu werden; und man sagte mir, daß man noch größere finden könnte.

Als wir San Francisco verlassen hatten, kamen wir am Hafen von Cananea**) vorbei und gelangten

*) Wohl eine neue Species?

H.

**) Beim Lindley unter $24^{\circ} 58'$ Breite, beim Arrow Smith $25^{\circ} 8'$.

H.

in die Nähe des Hafens von Santos. Die Küste, längs der wir segelten, ist niedrig und flach, und auf ihrem Rande stehen einige elende Fischerhütten, die das Traurige des Anblicks noch vermehren. Sie ist mit hohen Bäumen, die den Saum der gebürgigen Gegend ausmachen, bedeckt. Wir bemerkten einige Flüsse, die in der Geographicie eben nicht bekannt, aber für die Bewohner sehr nützlich sind, da sie dicht vor den Thüren der Wohnungen vorbeifließen und so den Transport der Produkte aus dem Innern ungemein erleichtern. Als wir uns Santos näherten, kamen wir vor verschiedenen rauhen Felsen, Alkatrases genannt, und vor einer Kette Klippen vorbei, an denen das Meer außerordentlich heftig sich brach. Das feste Land ist sehr erhaben und gebürgig, so sehr, daß die niedrig liegenden Gründen an seinem Fuße von den Höhen, die zunächst hinter ihnen liegen, kaum bemerkbar sind.

Der Hafen von Santos*) hat einen guten Eingang und ist sehr sicher. Er ist eine Meerenge, die links die Insel St. Vincent hat und sich eine halbe Seemelle erstreckt, wo sie eine andere Richtung nimmt. Hier liegt der Hafen, der einen guten Ankergrund hat, mit regelmäßigen Seeboden gegen das Ufer zu, welches allmählig seicht wird. Die Strömungen und Wirbel verursachen einige Unbequemlichkeit, und das hohe Land bewirkt viele Veränderungen in den Winden, welche die

*) Nach Lindley und Arrow Smith genau unter 24°.

Seeleute bei ihrer Einfahrt in das was man hier die Engen nennt beunruhigen; aber da das Wasser nicht tief ist und die Strömung nicht sehr stark, so ist ein Schiff, sobald es nur seinen Anker auswirft, in Sicherheit, und mit Hülfe eines Boots und des Einwindens mittelst eines Taxes kann es der Steuermann in jede ihm gefällige Lage bringen. Diese Enge wird von zwei Forts beschützt; wenn man sie passirt ist, so findet sich eine Art von Lagune, drei oder vier Stunden lang, die ganz voller Mangelbäume ist, und bei der Stadt Santos, einer der ältesten europäischen Niederlassungen in Brasilien, aufhört. So wie St. Paul verdankt diese ihren Ursprung dem ersten Schiffbrüche bei der Insel St. Vincent. Der Fluss oder Lagune hat drei oder vier Faden Wasser und einen schlammigen Grund. Santos treibt einen ansehnlichen Handel, indem es das Vorrathshaus der großen Kapitänerie von St. Paul und der Sammelpunkt vieler Schiffe ist, die nach Rio de la Plata handeln. Es ist ziemlich gut gebauet und die Anzahl seiner Einwohner, die vorzüglich aus Kaufleuten, Krämern und Handwerkern bestehen, beläuft sich auf sechs oder sieben Tausend Seelen. Seine Lage ist keinesweges gesund, da die Gegend umher niedrig und waldig ist und häufig vom Regen, wegen der hohen Gebürgte in der Nachbarschaft, die das Fortziehen der Wolken verhindern, überschwemmt wird. Mehrere Bäche, die am Fuße dieser Gebürgte entspringen, durchschneiden das Land in verschiedenen Richtungen und verbinden sich etwas über der Stadt Santos zu einem großen Flusse. Den Teich, der in dieser Gegend in großer Menge gehauet wird, hält man für den

bösten in Brasilien, und die Bananas sind gleichfalls
bekümt.

Aus diesem Hafen ziehen die spanischen Gebiete, so
wie auch Rio Grande, eine große Quantität ihres Zuk-
ters, Kaffees, Rum's, Reises, Manioc, Indigo u. s. w.,
dafür bringen sie Hüte und Talg zurück, welche gewis-
siglich von hier nach Europa versandt werden. Die
Portugiesen schicken viele ihrer Produkte in die spanischen
Colonien, werden aber gemeinlich schlecht bezahlt; als
seien die Kürze der Reise und der Mangel an andern
Märkten verleitet manche junge Leute zu vergleichlichen Spe-
kulationen, ungründet der schweren Abgaben und den
zahllosen kleinen Hindernisse, wodurch ihre Nachbarn die-
sen Handel zu hemmen suchen. Ein Spanier gestehet
selten in seinem Lande einem Portugiesen nur die minn-
deste Gerechtigkeit zu; er wendet jede List an, um die
Entscheidung eines Prozesses, der zwischen ihnen statt
findet, zu verzögern, bis der Letztere, wenn seine Ged-
uld ganz erschöpft ist, findet, daß er wahrscheinlich
nichts weiter von dem Streite erhält, als nur unge-
heure Sachen Alten, die oft über die geringfügigsten
Punkte geschrieben sind, und zu einem überwältigen Preis
bezahlt werden müssen. Wenn er nach allem diesen Ver-
ger doch noch bei seinem Vorhaben beharrt, so ist es
meistens der Fall, daß ein anderer Advokat oder Richter
bestimmt wird, und dann liegt man die Sache bei
Geiste. Der beeindrückte Portugiese muß, nach so
vieler Zeit- und Geld-Verschwendung, noch schlimmere
Folgen befürchten, und sieht sich genötigt, ganz auf
Gründe gerichtet und voll Angst, das Land zu verlassen.

Da Santos der Einschiffungsort von St. Paul ist: so ist sein Verkehr mit der Stadt sehr beträchtlich. Während eines Tages kommen oft mehrere Hundert Mauesel an, die mit Landesprodukten beladen sind, und mit Salz, Eisen, Kupfer, irdenen Sachen und europäischen Manufaktur-Waaren zurückkehren. Für den Handel mit seiner unmittelbaren Nachbarschaft hat es die Bequemlichkeit des Wasser-Transports, da sein Fluß zu 20 Seemeilen bis nach Cuberton schiffbar ist, wo ein Offizier mit einer Wache Soldaten steht, um die königlichen Abgaben zur Ausbefferung der Landstrafen und zu andern öffentlichen Zwecken einzunehmen.

Da der Statthalter von Santos in allen Fällen weiter dem von St. Paul steht: so wandten wir uns an ihn wegen der Erlaubniß, hierher zu kommen, und erhielten diese auch sogleich. Es war schon acht Uhr Abends und wir hatten noch kein Ohdach für die Nacht. Ich hatte mehrere Empfehlungsbriebe, aber keiner der selben verschaffte uns irgend eine gassfreundschaftliche Aufnahme; wir fanden, daß die Einwohner durchaus nicht höflich gegen Fremde waren. Wir schrieben dies gern dem Margel an passender Bequemlichkeit zu, aber man muß im Allgemeinen bemerken, daß längs der ganzen Küste dieselbe Zurückhaltung herrscht, indeß im Innern das Volk in Gewissen der Gassfreundschaft wetteifert. Vielleicht wird sie indeß in allen Gegenden, wo die Gelegenheit hiezu nur sehr selten vorkommt, am meisten ausgenutzt.

Da in Santos kein Bett zu erhalten war, so muß-

ten wir einen Kahn mieten, um den Fluss hinauf nach Cuberton zu fahren; wo wir um zwei Uhr Morgens ankamen und in das Wachthaus zum Logiren geführt wurden. Der Korporal verschaffte uns so viel Bequemlichkeit, als er vermochte; wir legten uns auf die weichsten Bänke nieder und machten aus unsern Mantelsäcken Kissen, allein, ungeachtet unserer großen Müdigkeit, fanden wir dennoch wenig Behagen daran, auf einem so unbequemen Lager zu schlafen. Bei Sonnenaufgang, als wir aufstanden, bot sich uns ein außerordentliches und lebhaf tes Schauspiel dar. Vor dem Wachthause lag ein großer Platz, von dem Magazine und andern Gebäuden umgeben, über hundert Maulesel wurden hier herausgelassen, um angezirrt und beladen zu werden; das Sanste und die Folgsamkeit dieser schönen großen Thiere gefiel uns sehr, und die Geschicklichkeit ihrer Herren, besonders der Neger, beim Auf- und Ablegen der Lasten war in der That überraschend.

Der gute Korporal, welcher hier das Kommando hatte, bezeigte uns alle mögliche Sorgfalt und behandelte uns mit mehr Höflichkeit, als wir, nach den Proben von der Unfreundlichkeit der Leute in Santos, die sich in einer weit bessern Lage befanden als warum der Korporal war, zu erwarten Ursache hatten. Er verschaffte uns ein gutes Frühstück und Maulesel zum Reiten, jeden zu zehn Schilling, für eine Entfernung von acht franz. Meilen. Wir stiegen nun auf und erreichten, unter Begleitung eines Führers, nach einer halben Meile den Fuß der erstaunlichen Gebürgen, die wir zu über-

festigen halten. Die Straße ist gut und wohl gepflastert, aber schmal, und läuft wegen der rauhen Abhöhen in einem Zick-Zack, mit sehr häufigen und plötzlichen Krümmungen beim Hinaufsteigen. Die Züge beladener Maulwiesel, die uns auf ihrem Wege nach Santos begegneten, machten ihn unangenehm und zuweilen gefährlich. In manchen Stellen ist die Straße durch festen Felsen, mehrere Fuß lang, durchgehauen, an andern längs senkrechten Seiten hingeführt, und geht häufig über die Spitzen kegelförmiger Berge an dem Rande der Abgründe hin, wo der Reisende der Gefahr ausgesetzt ist, in einem unzugänglichen Dickicht, dreißig Yards tief, hinabzustürzen. Diese gefährlichen Stellen sind durch Brustwehre gesichert. Nachdem wir anderthalb Stunden auf unzähligen Krümmungen hinanstiegen waren, kamen wir an einen Ruheplatz, in dessen Nähe wir an einer etwas niedrigeren Ecke, als der Weg war, Wasser fanden. Hier war, wie uns unser Führer sagte, nur erst die Hälfte des Weges bis zur Spitze zurückgelegt; wir erstaunten über diese Nachricht, da die Wolken schon so tief unter uns waren, daß sie uns die Aussicht nahmen. Während unserer Reise hielten bemerkten wir, daß die Maulwiesel eben so mutter einen Berg hinaufstiegen, als sie auf flachem Boden gehen; sie übertreffen bei weitem das Pferd auf unebnen Wegen mit starken Krümmungen, und noch mehr auf schlechten Wegen.

Geologische Untersuchungen über die so sehr mit Gewächsen bedeckten Gebürge anzustellen, würde ein schweres Geschäft seyn. Die Bestandtheile derer, bei

welchen wie vorbeikamen, schienen Granit und häufig weicher, zerbrockelnder, eisenhaltiger Sandstein zu seyn. Einige malerische Strome, die von ihren hohen Quellen herabstürzen, bilden schöne Wasserfälle und erzwingen, indem sie quer über die Straße hinstießen, ihren Weg durch viele lose und beträchtliche Granitmassen. Die Wälder sind überall so dick, ausgenommen da, wo die Maulesel gehen, daß man den Boden nicht sehen kann; die Zweige der Bäume vereinigen sich an einigen Stellen mit einander und bilden eine Laube über der Straße, welche dem Reisenden Schatten vor den Strahlen der Sonne, und ein Obdach vor Regen giebt.

Nachdem wir uns wohl zwanzig Minuten aufgeruhet hatten, setzten wir uns auf und stiegen die Anhöhe wieder hinan. Der Weg stellte uns zu Zeiten auf einem Blicke vier oder fünf Zick-Zack's über uns dar, und gab uns neuen Grund zum Erstaunen über die Ausführung eines mit solchen Schwierigkeiten kämpfenden Werks. Die Millionen Kronen, die es gekostet haben mag, um die Wälder und Dicke, die seinen Fortgang hemmten, auszuroden und eine beträchtliche Strecke durch den festen Felsen durchzuhauen, so wie auch den Weg durch die ganze Reihe von Gebürgen hin zu pflastern, geben wahrlich keinen kleinen Begriff von dem Unternehmungsgeiste der Brasilianer. Wenige öffentliche Werke, selbst in Europa, ragen vor diesem hervor; und wenn man bedenkt, daß, da der von uns durchreisete Bezirk nur sparsam bewohnt ist, die Arbeit, die man darauf wandte, sehr theuer verkauft werden mußte; so wird

man schwerlich Eins in irgend einem Lande finden, das unter ähnlichen ungünstigen Umständen doch so gut zu Stande gebracht wurde.

In drei Stunden erreichten wir den Gipfel, eine weit hin sich erstreckende Ebene; die Höhe, welche man für die kleinste hält, beträgt 6000 Fuß. Die Oberfläche besteht vorzüglich aus Quarz mit Sand bedeckt. Ob das Meer gleich zwanzig Meilen entfernt war, so schien es uns doch den Fuß der Gebürge zu bespülen; den ebenen Theil der Küste und den Hafen von Santos, unter uns, konnten wir gar nicht sehen. Während, daß wir diese erhabene Aussicht genossen, wurden wir durch einen kühlen Wind erfrischt, der unsere Kräfte und Lebensgeister wieder stärkte und zur muntern Fortsetzung unserer Reise uns fähig machte. Nach anderthalb Meilen Weges kamen wir zu einem Theile der Straße, der mehrere Fuß tief durch den Felsen gehauen war, und bemerkten in diesem Bezirke verschiedene kleine Stromme, welche, obgleich nahe bei dem Meere, doch alle ungeheuer weit hin einen südwestlichen Lauf nahmen und, nach ihrer Vereinigung, den großen Fluß Corrientes bilden, der in den Plata fällt. Der Umstand erklärt die Gestalt dieser mächtigen Gebürgskette hinreichend; die höchsten und steilsten Gebürge liegen nämlich nach dem Meere zu, und die andern neigen sich allmählig und mit häufigern Ausgängen nach den Ebenen des inneren Landes hin. Dieser Theil der Straße ist zu beiden Seiten mit schönen Bäumen und großen Dickeits besetzt. Die starken Regen der Jahreszeit (Dezember) haben sie an verschiedenen

Gstellen beschädigt; die leichteste Art diese Verstüppungen wieder auszubessern, ist, mehrere Bäume, von ungefähr sieben Zoll im Durchmesser, abzuhauen, sie kreuzweise zu legen und durch Pfähle mit Haken unten zu befestigen. Die Maulesel, die über die rauhen Abhänge reisen, fallen, ob sie gleich bei weitem anhaltender sind, als die Pferde, doch oft als Opfer der Ermüdung; wir sahen mehrere tott am Wege liegen. Während unserer Reise kamen wir vor mehrern haufen Negern und Indianern vorbei, die an der Ausbesserung der Straßen arbeiteten, oder neue anlegten. Bei einigen von diesen bemerkte ich Geschwülste am Halse, die aber sehr verschieden von denen sind, die ich in Derbyshire und andern Gebürgsgegenden gesehen habe. Bei diesen Indianern sieht man nicht allein die Geschwulst der Drüsen, die gewöhnlich Kropf genannt wird, sondern Klumpen, von einem halben bis zu drei Zoll im Durchmesser, hängen in einer fast traubensförmigen Gestalt von demselben herab.

Nachdem wir mehrere Bäche und einige Häuser passirt waren, kamen wir bei einem ganz guten Wirthshause an, das einem Offizier gehörte, wo wir bald mit einem Ueberflusse an Milch, Kaffee und Gefügel versorgt wurden. Es liegt sechszehn oder zwanzig engl. Meilen von St. Paul und mag die Hälfte Weges von dieser Stadt nach Santos ausmachen. Der Eigenthümer, ganz erstaunt Engländer zu sehen, behandelte uns mit aller Höflichkeit und verschaffte uns frische Neit-Maul'esel. Während die Unstalten hiezu getroffen wurden, zeigte er uns eine Strecke Landes, seinem Hause gerade

gegenüber, die ganz gut gereinigt war, und wo wir uns eine Stunde lang mit der Jagd beschäftigten. Dann setzten wir unsere Reise durch eine viel freiere Gegend fort, die die Spuren früherer Besiedlung zeigte, und nur seit kurzem erst sehr vernachlässigt zu seyn schien. Je näher wir St. Paul kamen, desto besser wurde der Weg, und in seiner Nachbarschaft durch eine größere Anzahl Wohnungen belebt. Wir kamen vor zwei Klöstern vorbei, die ganz bequem eingerichtete Häuser zu seyn schienen und durch große vor denselben errichtete Kreuze ausgezeichnet waren. Das Land war durch mehrere schöne Bäche bewässert; an einem Theile derselben begitterten wir einen Bruch von eisenhaltigem Sandstein, es man gelte uns aber an Zeit, um viele mineralogische Untersuchungen anzustellen. St. Paul, obgleich ziemlich hoch gelegen, kann man von dieser Gegend aus in einiger Entfernung doch nicht sehen. Unmittelbar in seiner Nachbarschaft fließt der Fluss parallel mit der Straße, die zuweilen an einigen Stellen von ihm überflossen und mit Sand bedeckt wird. Links sahen wir eine große Stallage oder ein Wirthshaus, wo eine Menge Maulesel abgepackt werden und Reisende gewöhnlich die Nacht über bleiben. Es besteht aus einem sehr großen Schoppen, der auf einigen aufgerichteten Balken ruht und besondere Abtheilungen für die Aufbewahrung der Ladungen der Maulesel hat, von denen ein jeder Reisender so viel in Besitz nimmt, als er für seine Waaren nothig hat; auch ist hier ein Platz, von ungefähr hundert engl. Ellen im Umfange, der mit kurzen aufgerichteten Pfeilern, zehn oder funfzehn Fuß von einander, besetzt ist; an diese Pfeiler

Pfeiler bindet man die Zäume der Maulesel, während sie gefüttert, gesattelt und beladen werden. Diese Aßtallagen sind in allen Theilen Brasiliens gewöhnlich.

Beim Eintritte in die Stadt wurden wir, obgleich unsere Erwartung von der Hauptstadt dieses Distriktes und der Néssidenz des Statthalters groß war, doch durch das schöne Neugere ihrer Häuser, die mit Stuckaturarbeit von allen Farben besetzt waren, überrascht; die in den Hauptstraßen hatten zwei oder drei Stockwerk. Da wir eine oder zwei Stunden vor Sonnen-Untergang ankamen: so gingen wir nach dem Hause des Herrn, an den wir ein Empfehlungsschreiben hatten; er war aber abwesend und wir sahen uns genötigt, die Nacht in der Aßtallage, wo sich die Maulesel befanden, zuzubringen. Dies war eine elende Wohnung. Den nächsten Morgen frühstückten wir mit unserm Freunde und wurden von ihm zum Statthalter, dem Brigade-General Orte, geführt, der uns die Ehre erzeigt, uns zum Essen einzuladen, es erlaubte, daß eine leicht verderbende Ladung meines Freundes, die in Santos lag, abgeladen würde, und uns gütig in seinem Pallaste aufnahm. Glücklicherweise fanden wir, in zweien der Adjutanten Sr. Excel. Manner von vortrefflichem Charakter, die in England erzogen waren. Sie leisteten uns jeden nöthigen Dienst und zeigten, wie herzlich sie wünschten, unsern Aufenthalt hier so angenehm, als möglich, zu machen.

Kapitel V.

Beschreibung von St. Paul. — System des Feldbaues, das in der Nachbarschaft herrscht. — Wanderung nach den Goldgruben von Jaragua. — Art sie zu bearbeiten. — Rückkehr nach Santos.

St. Paul liegt auf einer schönen, ungefähr zwei engl. Meilen langen Anhöhe,* an drei Seiten von niedrigem Wiesenlande umgeben und am Fuße von Bächen bespült, welche bei Regenwetter es fast zu einer Insel machen; es ist mit dem Hochlande durch eine schmale Streife verbunden. Die Bäche ergießen sich in einen schönen breiten Strom, der Tiett heißt, und eine Meile von der Stadt in einer südwestlichen Richtung fließt. Ueber dieselben führen verschiedene steinerne und hölzerne von dem letzten Statthalter erbaute Brücken. Die Straßen von St. Paul sind, wegen ihrer hohen Lage (ungefähr 50 Fuß über der Ebene) und des sie fast ganz umgebenden

*) Nach Arrow Smith's Karte gegen $23^{\circ} 36'$ Breite und $46^{\circ} 40'$ w. L. v. Greenwich.

A. d. H.

Wassers, allgemein ganz außerordentlich rein; die Mauer, mit sie gepflastert sind, ist blättriger Sandstein, verbunden mit Eisen-Oxyd, und enthält große Kiesel von rundem Konglomerirtem Quarz. Dieses Pflaster besteht aus einer durch Wisschwemmung gebildeten Stein-Art, und enthält Gold, von dem viele Theilchen in den Rissen und Höhlen nach einem heftigen Regen gefunden werden; und in solchen Zeiten sucht die ärmeré Classe des Volks sie sorgfältig auf.

Die Stadt wurde von Jesuiten gegründet, welche wahrscheinlich durch die benachbarten Goldgruben noch mehr, als durch die gesunde Lust, die indes von keiner auf dem ganzen festen Lande von Süd-Amerika übertragen wird, dazu veranlaßt wurden. Die mittlere Höhe des Thermometers ist hier zwischen 50 und 80 Grad; an einem Morgen bemerkte ich, daß es auf 48 Grad und noch niedriger stand, ob ich gleich nicht in den Winter-Monaten hier war. Die Regenschauer sind fastweges sehr stark oder langdauernd und die Gewitterstürme eben so wenig heftig. Die Kälte an den Abenden war oft so stark, daß ich gezwungen war meine Thüren und Fenster zuzumachen, mehrere Kleider anzuziehen und eine Pfanne mit glühender Asche im Zimmer zu haben, weil hier keine Kamine sind.

Die Stadt hat verschiedene grosse viereckte Plätze und ungefähr dreizehn Gebäude zu religiösem Gebrauche, nämlich zwei Konvente, drei Klöster und acht Kirchen, von denen die meisten, so wie die ganze Stadt, aus Erde aufgebaut sind. Die Weise, die Wände zu et-

richten, ist folgende: man macht ein Gestell von sechs beweglichen Brettern, die man mit der Kante gegen einander über stellt, und in dieser Lage durch Querstücke, die mit beweglichen Schrauben befestigt sind, erhält. Dann schüttet man Erde in kleinen Quantitäten hinein, welche die Arbeiter mit Rammen feststampfen, und, nach einer Festeit zu geben, von Zeit zu Zeit mit Wasser anfeuchten.*.) Wenn nun die Form ganz ausfüllt ist, so bringt man sie weg, und setzt dieselbe Operatio so lange fort, bis die ganze Rinde oder Schaale des Hauses fertig ist; zugleich sorgen sie dafür, Deffnungen zu lassen und die Fensterrahmen, Thürgestelle und Schwel len, so wie man in der Arbeit vorrückt, einzusehen. Die Masse wird nach einiger Zeit hart, die Wände werden innwendig vollkommen glatt gemacht und nehmen jede Farbe an, die der Eigenthümer ihnen zu geben beliebt; meistens werden sie durch finstere Maleketeien verschönert. Diese Bauart ist dauerhaft, ich habe einige so gebauete Häuse gesehen, die 200 Jahre gestanden hatten, und die meisten von ihnen haben mehrere Stockwerke. Die Dächer werden so gemacht, daß sie zwei oder drei Fuß über der Wand hervorstehen, um den Regen in einiger Entfernung von dem Grunde des Hauses herabfallen zu lassen; Dachrinnen würden ein noch besseres Verwahrungsmittel gegen Flusse seyn; aber man kennt ihren Gebrauch hier wenig. Sie decken ihre Häuser mit Hobziegeln, aber, obgleich die Gegend herrlichen

*.) Eine Art von Eisenerz.

Thon und eine Fülle von Holz hat, so werden doch wenige Backsteine gebrannt.

Die Bevölkerung dieses Orts beläuft sich auf 15,000 Seelen, vielleicht nahe an 20,000; die Geistlichen, mit Einschluß aller geistlichen Orden, mag man wohl auf 500 rechnen können. Sie sind im Allgemeinen gute Staatsbürger, frei von der unnißigen Bigotterie und Unduldsamkeit, die man den benachbarten Kolonien vorwirft, und ihr Beispiel hat eine so wohltätige Wirkung auf die übrigen Einwohner, daß ich wohl mit Recht behaupten kann, kein Fremder werde, so lange er sich als ein ordentlicher Mensch beträgt und der eingeführten Religion nicht spottet, irgend beunruhigt werden. Se. Exzellenz, der Bischof, ist ein sehr würdiger Prälat; und folgten die untern Geistlichen in seiner Diöcese seinem Beispiel in der Bearbeitung der Wissenschaften und der Verbreitung nützlicher Lehre: so würden sie in größerer Achtung bei ihren Gemeinen stehen, und so den Einfluß der Religion, die sie lehren, befördern. Aber so unwissende Priester können schwerlich der Verachtung entgehen.

Keine endemische Krankheiten herrschen jetzt hier. Die Kinderblattern rastten vorher, und in der That noch nicht lange, viele Einwohner hinweg, aber ihre Fortschritte sind durch die Einführung der Kuhblattern-Inokulation gehemmt. Die Aerzte befanden sich in einem großen, dem Statthalter zugehörigen Saal, wohin das Publikum eingeladen war, und die Operation wurde unentgeldlich verrichtet. Man kann hoffen, daß der

Glaube an dieses Verwahrungsmittel unter dem hiesigen Volke allgemein werden wird.

Es giebt hier nur wenige einigermaßen bedeutende Manufakturen; etwas grobe Baumwolle wird hier durch Hände gesponnen und zu einem Zeuge verwebt, das man zu verschiedenen Kleidungsstücken, Bettüchern u. s. w. gebraucht. Man macht eine schöne Art Netzwerk zu Hangematten, welches mit Spitzen besetzt ein geschmackvolles Hausgeräth abgibt, wenn es niedergelassen wird, indem man es dann als ein Sofa nutzt. Besonders lieben die Damen den Gebrauch desselben, vorzüglich, wenn die Höhe des Wetters sie zur Ruhe und Eräßigkeit geneigt macht. Das Verfertigen der Spitzen ist allgemein die Beschäftigung der Frauenzimmer, von denen einige sich darin auszeichnen. Die Ladenhändler machen hier eine zahlreiche Klasse aus, welche, wie in den meisten Städten der Kolonien, fast mit jedem Artikel handeln und oft sehr reich werden. Man findet nur wenige Doktoren der Medizin, aber mehrere Apotheker; einige Goldschmiede, deren Waaren sowohl in Unsehung des Metalls als der Bearbeitung sehr gewöhnlich sind; Schneider und Schuhmacher in großer Zahl; und Tischler, die sehr schöne Arbeiten machen, aber in ihren Fortbewegungen nicht so bescheiden sind, als jene Klassen der Handwerker. In den Vorwerken der Stadt wohnen viele Indianische Kreolen, die irdene Waaren für die Küche, große Wasserkrüge und eine Menge anderer Hausgeräthe mit einigem Geschmacke verfertigen. Der größte Theil der Einwohner besteht in Pächtern und geringern Landa-

wirken, die kleine Strecken Landes bebauen, worauf sie große Heerden von Schweinen und Federvieh zum Verkauf aufziehen. Mit diesen ist der Markt insgemein wohl versehen; und in der Jahreszeit der Früchte ist er gleichfalls mit Ananas, Weintrauben, Pfirsichen, Guavafrüchten, Bananen, etwas Apfeln und einer ungeheuren Menge Quitten angefüllt.

Eßbare Pflanzen werden in großer Menge und Mannigfaltigkeit gezogen. Es ist hier eine zwiebelartige Lieblingswurzel, Cara genannt, die so gut ist, als die beste Kartoffel und noch mehlreicher; sie wächst zu einer Dicke von fünf Zoll im Durchmesser und giebt sowohl gekocht als geröstet ein treffliches Essen. Auch findet man schönen weißen Kohl, Salat-Pflanzen, Rüben, Blumenkohl, Artischocken und Kartoffeln; die letztern werden, ob sie gleich sehr gut sind, doch nur wenig genossen; die süße Kartoffel wird unter den Eingeborenen mehr geschägt. Mais, Bohnen, grüne Erbsen und alle Arten von Hülsenfrüchten gedeihen hier zum Bewundern. Federvieh ist wohlfeil; wir kauften einiges zu drei Penny und sechs Penny das Stück; kleine Schweine zu einem bis zwei Schilling, und Speckseiten, nach der Sitte des Landes eingepöckelt, zu ungefähr zwei Penny das Pfund. Truthühner, Gänse und Enten giebt es reichlich, und sie sind wohlfeil; die letztern gehören zu der Art der Bisamanten; sind sehr groß, so daß einige zehn bis vierzehn Pfund wiegen. Man sieht hier eine eigne Zucht Hähnen; sie gleichen den in England gewöhnlichen an Gefieder und an Gestalt, aber sie krähen sehr laut

und halten ihren letzten Ton eine oder zwei Minuten lang aus. Wenn ihre Stimme gut ist: so werden sie sehr geschätzt, und man läßt sie als Seltenheiten nach allen Gegenden Brasiliens kommen. Das Rindvieh ist im Allgemeinen gut, besonders wenn man bedenkt, daß so wenig Aufmerksamkeit auf seine Fütterung verwendet wird; wenn die Weiden voll Gras sind, so wird es ziemlich fett, aber wo dies nicht der Fall ist, da bleibt es mager. In ganzen Heerden kann man wohl das Stück zu 24 bis 30 Schilling kaufen; Rindfleisch, das Pfund zu ungefähr einen Penny oder drei halbe Pfennige. Die Lederarbeiter haben eine sonderbare Methode Kuhhäute und Kalbfelle zu schwärzen; sind sie von ihnen für diese Operation zubereitet: so suchen sie irgend ein Schlammloch am Boden einer eisenhaltigen Schicht, z. B. einen Graben; mit dem Schlamm bedecken sie dann die zum Färben bestimmte Seite des Felles; und dieses Material ziehen sie der Vitriol-Auflösung vor, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil das durch den aufgelösten Schwefelkies gebildete Eisensulphat gelinder in diesem Zustande wirkt, als wenn es auf dem gewöhnlichen Wege angewandt wird.

Die Pferde sind sehr schön und im Allgemeinen gehrig, gut abgerichtet, sind es treffliche Offizierspferde. Sie haben eine Höhe von $12\frac{1}{2}$ bis $14\frac{1}{2}$ Hände und werden zu 3 bis zu 12 Pfund St. verkauft. Maulesel hält man, wie ich vorher bemerkte, für bessere Lasttiere. Die Schafzucht wird gänzlich vernachlässigt und Hammelfleisch selten oder gar nicht gegessen. Eine schöne

und große Ziegenzucht hat man hier, wovon man die Melch allgemein zum häuslichen Gebrauche anwendet. Die Hunde sind nicht von Bedeutung und von keiner schönen Rasse.

Bei meinen Spaziergängen um die Stadt hatte ich häufig Gelegenheit die merkwürdige Folge der horizontalen Erdschichten zu untersuchen, welche die Anhöhe, worauf sie steht, bilden. Sie liegen in folgender Ordnung: — erstens, eine Schicht von rother vegetabilischer Erde, in verschiedener Tiefe, mit Eisenoxyd geschwängert; unter dieser Sand und zufällig hinzugekommene Stosse von verschiedener Farbe, als ockerrot, braun und dunkelgelb, zugleich mit mehrern runden Kieseln, welche anzeigen, daß sie noch nicht lange gebildet sind; diese Schicht hat eine veränderliche Tiefe von 3 bis zu 6 Fuß, oder vielleicht bis zu sieben, und ihr unterer Theil ist durchgehends gelb; hierunter befindet sich ein Lager von ausnehmend feinem verschiedenfarbigem Thon, der aber meistenthells purpurrot ist; der weiße und gelbe ist der reinsten an Güte; er ist mit dünnen Sandschichten nach verschiedenen Richtungen hin untermischt. Dann folgt eine Lage von angeschwemmten Materien, die sehr eisartig sind; diese ruhen auf einer halb aufgelösten Substanz, die von einem Granite herkommt, worin sich mehr Feldspath als Quarz und Mika (Glimmer) befindet.*)

* Wahrscheinlich führt die farbige Materie von einer Auflösung von Mika her; ich habe oft eine Granitmasse bemerkt, deren Oberfläche in einen rothen Thon aufgelöst war, in

Ganze ruht auf einem festen Granit. Die Seiten des Berges sind steil und an einigen Stellen fast perpendicular. Auf die Fruchtbarkeit der Umgebungen von St. Paul kann man von der Menge Produkte schließen, die, wie ich angeführt habe, dort auf den Markt gebracht werden. Vor ungefähr einem Jahrhunderte war dieser Distrikt reich an Gold; und nicht eher, als bis die Einwohner denselben durch ihr Waschen ganz erschöpft hatten, dachten sie daran, sich mit Landwirthschaft zu beschäftigen. Da sie dies mehr aus Noth, als aus freiem Willen thaten: so waren sie in der Befolgung der Verbesserungen, die andere Nationen in dieser edlen Kunst gemacht haben, sehr träge, und hielten, voll Verdruss über das Verschwinden jenes kostbaren Metalls, ihre neue Beschäftigung für schlecht und entehrend. In der That wurden die Landwirthe in ganz Brasiliens immer als eine Klasse von Menschen angesehen, die in Ansehung der Achtungswürdigkeit weit unter den Bergleuten stünden; und dies Vorurtheil wird sehr wahrscheinlich so lange herrschen, bis das Land ganz des Goldes und der Diamanten beraubt, und dann das Volk in die Notwendigkeit versetzt seyn wird, im Ackerbau eine beständige und unversiegbare Quelle des Wohlstandes zu suchen.

welchem die Mika-Theilchen kaum bemerkbar waren, indem der feste Stein unten eine sehr schöne Quantität von dieser Substanz enthielt. In einem Theile der Stadt findet man eine sehr schöne Art aufgelösten Granit, der aus äußerst weissem Feldspath, Quarz und sehr wenig Mika besteht.

Ich will mich bemühen das System des Feldbaues, wie es jetzt in der Nachbarschaft von St. Paul herrscht, zu beschreiben. Es ist schon am andern Orte bemerkt worden, daß in diesem großen Reiche bedeutende Striche von Ländereien, wenn man gehörig darum anhält, von der Regierung bewilligt werden; natürlich können wir annehmen, daß der Werth dieser Strecken mehr oder weniger von ihrer Lage abhängt. Es ist daher der erste Gegenstand eines Anbauers, sich unbesiegtes Land, so viel wie möglich, in der Nähe einer großen Stadt zu suchen; gute Wege und schiffbare Flüsse sind in Rücksicht der Wichtigkeit das nächste, worauf er achtet. Hat er sich die Lage ausgesucht, so wendet er sich an den Statthalter des Distrikts, der die dazu bestimmten Beamten beordert, den nachgesuchten Raum, der insgemein eine oder anderthalb See-Meilen (league) ins Gebiet, zuweilen auch mehr hält, zu bezeichnen. Der Landbauer kauft dann so viele Neger, als er kann, und beginnt sein Werk damit, daß er für sie und sich Wohnungen errichten läßt, meistentheils elende Hütten, auf 4 Pfählen gestützt, die gewöhnlich Manchos genannt werden. Dann weiset er die Neger an, die Bäume und das auf dem Lande wachsende Strauchwerk so weit abzuhauen, als er glaubt, daß sie es zu bebauen im Stande sind. Hierauf stecken sie alles Abgehauene und auf dem Boden Liegende an. Der glückliche Erfolg seiner Erndte hängt sehr von diesem Verbrennen ab; wenn das Ganze in Asche verwandelt ist: so erwartet er einen guten Ertrag; wenn aber, wegen nasser Witterung, die gefallten Bäume nur halb verbrannt sind, so kündigt er

sich im voraus eine schlechte Erndte an. Ist der Boden rein, so behacken ihn die Neger mit ihren Karsten und sden Mais, Bohnen oder andere Hülsenfrüchte; während dieser Arbeit hauen sie alles, was ihnen zu sehr im Wege steht, ab; denken aber nie daran, den Boden zu bearbeiten. Nachdem sie so viel Samen, als ihnen erforderlich scheint, ausgespreuert haben, bereiten sie einen andern Grund zu, um Cassabe, hier Maniok genannt, zu pflanzen, deren Wurzel alle Stände in Familien allgemein als Brodt essen. Der Boden*) wird zu diesem Zwecke weit besser zugerichtet; man scharret ihn in die Höhe in kleine runde Hügel, die den Maulwurfschäufen nicht unähnlich sind, ungefähr 4 Fuß voneinander; in diese steckt man Schnittlinge von den Zweigen der Pflanze, die wohl 1 Zoll. dick und 6 oder 8 Zoll lang sind; sie fassen bald Wurzel und treiben Blätter, Sprossen und Knospen. Wenn für den eigenen Verbrauch in der Wirthschaft hinlänglich gepflanzt ist: so macht der Eigenthümer, wenn er reich genug ist, Anstalten zum Baue und zur Bereitung des Zuckers. Zuerst lässt er einen Zimmermann Holz behauen und eine Mühle mit hölzernen Walzen bauen, um durch Hülse des Wassers, wenn ein Fluss in der Nähe ist, und wo nicht, durch Maulesel das Zuckerrohr auspressen zu lassen. Indess einige Neger dem Zimmermanne helfen, so müssen andere den Boden, eben so wie für den Maniok, zubereiten. Rohrstücke, die 3 oder 4 Schüsse haben

*) Maniok (*Jatropha manihot L.*) erfordert einen trocknen, warmen Boden, von einer sandigen Beschaffenheit.

und ungefähr 6 Zoll lang sind, werden von dem Hauptstamme abgeschnitten, in die Erde beinahe horizontal gelegt und mit Erde gegen 4 Zoll hoch bedeckt. Sie siedeln sich schnell in die Höhe und in 3 Monaten haben sie ein buschiges Aussehen, das einer Fahne nicht unähnlich ist; in 12 oder 15 Monaten sind sie gut zum Abschneiden. In sehr fruchtbarem Boden steht man nicht selten einige von 12 Fuß Höhe und einer erstaunenden Dicke.

Das indianische Korn und die Hülsenfrüchte sind in 4 Monaten oder 18 Wochen durchgehends reif. Das mittlere Verhältniß der Aussaat zu der Erndte ist wie eins zu zwei Hundert; wenn die Erndte hundert fünfzigfältig ist; so sieht man sie schon für schlecht an.

Der Maniok ist selten unter 18 oder 20 Monaten zum Aufnehmen reif; wenn das Erdreich gut ist, so bringt es Pflanzen hervor, die 6 bis 12 Pfund wiegen.

Diese eile Wurzel erfordert nur weniger Zubereitung, um sie zum Ergänzungsmittel des Brotes tauglich zu machen. Wenn sie aus der Erde aufgenommen ist: so wird sie gewaschen und rein abgeschabt, und dann auf einer groben Reiße von Eisen oder Kupfer gerieben, der Saft ausgepreßt und auf eine heiße Fläche, z. B. in eine kupferne Pfanne, von 4 oder 5 Fuß im Durchmesser, oder auch in eine irdene gelegt und ein lebhaftes Feuer unter derselben angemacht; während des Trocknens wird die Masse beständig umgerührt, und sobald die Feuchtigkeit ganz verdunstet ist, wird sie sogleich zum Gebrauche tauglich. Schützt man sie gegen Nässe, so hält sie sich lange Zeit. In Brühen und Suppen wird sie gäsertätig und ist sehr nahrhaft; zum Käse gegessen ist sie besonders gut. Der wilde oder unähnle Maniok, Ipé genannt,

In dieser Gegend bauet man sehr wenig Indigo, und was da ist, ist von geringer Güte. Die Kürbisse hier haben einen ungeheuren Wuchs und werden zuweilen als Tischgewächse aufgetragen, aber noch häufiger den Pferden als Futter gegeben. Die Melonen hier sind wenig schmackhaft.

In keinem Zweig der Landwirthschaft stehen die Landbauer so zurück, als in der Viehwirthschaft. Keine künstliche Gräser werden gebauet, keine Gehege gemacht, kein trocknes Winterfutter wird für die Zeit des Mangels aufgehoben. Die Kühe werden nie regelmässig gemilkt; man scheint sie eher als eine Beschwerde der Landwirthschaft, statt als einen schätzbaren Theil ihres Ertrages anzusehen. Man sollte ihnen beständig Salz geben; sie erhalten es aber nur einmal in 15 oder 20 Tagen in kleiner Masse. Ihre Milcherei, wenn man sie so nennen kann, wird auf eine so schimpfige Art gehandhabt, daß die wenige Butter, die man macht, in wenigen Tagen rancig wird, und der Käse ist gar nichts werth. In diesem wesentlichen Grunde der Wirthschaft sind sie zum Gedauern fehlerhaft; und in der That sieht man hier selten einen Bauernhof, der eine einzige bequeme Einrichtung dazu hätte. Aus Mangel an eignen Aufbewahrungsplätzen für ihre Produkte, sind sie genötigt, sie durcheinander in Haufen hinzulegen; und es ist gar nicht ungewöhnlich, Kaffee, Baumwolle, Mais und

ist nicht viel schlechter, wenn er geröstet wird, als die schöne Kastanie. Die Portugiesen bringen ihn gekocht und geröstet auf den Tisch.

Bohnen in den Winkeln dumpfiger Hütten hingeworfen und mit einer rohen Haut bedekt zu sehen. Die eine Hälfte geht unwiederbringlich durch Schimmel und Fäulniß verloren, und das Uebrige verdirst sehr durch dumme Nachlässigkeit.

Sie füttern ihre Schweine mit rohem indischen Korn; die Zeit, die sie zu ihrer Rästung bestimmen, ist, wenn sie 8 oder 10 Monate alt sind; und die Menge des zu diesem Ende verfütterten Korns beläuft sich auf 8 oder 10 Winchester Scheffel für jedes. Wenn sie geschlachtet sind, so wird das Magere so rein, als möglich, von den Seiten abgeschnitten, das Fett wird mit sehr wenigem Salze eingepökelt und nach wenigen Tagen ist es gut für den Markt. Die Ribben, das Rückgrat und die magern Stücke werden zum häuslichen Gebrauche gedörrt.

Die Häuser des Landmannes sind elende Hütten von einem Stockwerke, der Fußboden weder gepflastert noch gedichtet, und die Wände und Abtheilungen aus Weidengeflecht mit Lehm ausgefüllt. Um sich einen Begriff von der Küche, die doch der reinlichste und bequemlichste Theil der Wohnung seyn sollte, zu machen, denke man sich einen schmuzigen Raum mit einem unebenen kothigen Boden, auf dem hier und da Pfuhle von verschüttetem Wasser stehen, und an verschiedenen Stellen Feuerplätze sich befinden, die durch 3 runde Steine gebildet werden, worauf die irdenen Löffel zum Fleischkochen gestellt werden. Da nun grünes Holz die vornehmste Feuerung ist, so findet man den Platz fast im-

mer mit Rauch angefüllt, welcher, aus Mangel an Schornsteinen, sich selbst durch die Thüren und andere Deffnungen einen Weg bahnt und alles innerhalb schwarz und berüst zurückläßt. Mit Bedauern muß ich es sagen, daß die Küchen so mancher reichen Leute in keinem viel besseren Zustande sind.

Man kann sich leicht vorstellen, daß in diesem Lande ein Fremder den größten Trost und die meiste Freude außerhalb des Hauses findet. Die Gärten im St. Paul und seiner Nachbarschaft sind mit großem Geschmack, und manche derselben mit besonderer Eleganz angelegt. Der Jasmin ist überall ein Lieblingsbaum und trägt in diesem schönen Klima, so wie die Rose, das ganze Jahr hindurch Blumen. Fleischfarbene Melissen, Federnelken, Passionsblumen, Hahnenkämme u. s. w. wachsen in großer Fülle; einer ihrer am meisten geschätzten Büsche ist der Wunderbaum (Palma Christi, Ricinus communis), der das erste Jahr Früchte trägt und einen Überfluß an Ricinusöl giebt, den alle Familien in solcher Menge besitzen, daß man keine andere Art Öhl brennt.

Bienen sind hier gar nicht selten; sie werden leicht gewöhnt und sind, wie ich glaube, vollkommen unschädlich. Ihr Honig ist angenehm; das Wachs, vorzüglich das, welches gewöhnlich verkauft wird, und das man aus ihren Nestern in alten Waldbäumen wegnimmt, ist sehr unrein, kann aber durch ein sehr einfaches Verfahren geläutert werden. Die Wälder haben eine große Mannigfaltigkeit an Thieren vom Ußengeschlechte und auch

Raub-

Raubthiere, von denen einige ziemlich gutes Pelzwerk geben. Unter diese kann man eine besondere Art Fischotter zählen.*). Insekten findet man sehr zahlreich, aber die Musquitos nicht so lästig als in Rio de la Plata. Das Thierchen, welches Niagua oder Zigger genannt wird, ist sehr beschwerlich;**) es kriecht unter die Nagel der Zehen und zuweilen der Finger; aber man kann es leicht vertreiben, wenn man dasselbe und seinen Eierbeutel mit einer Nadel herauszieht und das Loch, wenn man ja befürchtet, daß noch etwas darin geblieben sey, mit Calomel oder Schnupftaback anfüllt. Kriechende Thiere gäbe es hier, wie man mir sagte, sehr viel, aber ich sah nur wenige, ausgenommen Kröten, welche des Abends auf den Fußsteigen umherschleichen und selbst in die Straßen der Stadt kommen. Die Sorocooco oder Jararraca (Schlangen) sollen sehr gefährlich seyn.***)

Die Wälder geben großes und dauerhaftes Zimmerholz, das zum Bauen sehr brauchbar ist. Von den Bäumen, die alle ihre indischen Namen behalten, geben

*) Wahrscheinlich die Savicovirus Lutra brasiliensis stri coloris, macula sub gutture flava. Grissou. Die Jiya des Marcegrav.

H.

**) Pulex penetrans L. Der Gundfloh ist hinreichend bekannt.

H.

***) Nach la Cepede und Beckstein wäre dies eine Boa constrictor. Jedes scheint doch hier eine andere, eine giftige Schlangen- oder Mutterart verstanden zu werden.

H.

einige sehr gutes Gummi. Der Jarakanda, in England Rosenholz genannt,*): ist hier sehr gewöhnlich.

Einige von den Gesträuchen tragen schöne Blüthen und sind sehr aromatisch. Unter den unzähligen Kriechpflanzen, welche den Boden ihrer nicht gereinigten Ländereien bedecken, sind einige als untrügliche Mittel gegen den Biß giftiger Gewürme berühmt; besonders wird eine, Carazao de Jesu**) genannt, allgemein geschägt.

*) Rosenholz, Bois de Rose auch Bois de Rhôde, daher Rhodiner Holz, weil es wohl sonst von der Insel Rhodus gekommen, jetzt aber hauptsächlich von den Antillen. Der botanische Name ist mir nicht bekannt, war es auch vor kurzem überhaupt nicht. Es kommt von einem schönen hohen, graden und starken Baum mit gräulich weißer Rinde. Roschfort nennt ihn die Erde der dortigen Wälder; die Blätter ähneln denen vom Eistanienbaum und sind auf der einen Seite wollig. Er trägt in der Regenzeit eine weiße wohlriechende Blüthe in Büscheln. Die hierauf folgende Frucht besteht aus schwarzen glatten Körnern.

Das Holz ist hellbraunlich mit schönen Adern gemarmelt und hat einen trefflichen Glanz. Es ist ein vorzügliches Bauholz und die Indier versetzen daraus große Kähne. Es gibt besonders beim Hobeln einen schönen Geruch, das her der Name. Man distillirt daraus ein sehr wohlriechendes Öl, wie auch ein schwarzes übelriechendes, das gegen Hautkrüten zu gebrauchen ist. Das Holz wird häufig bei uns zu eingelegten Arbeiten benutzt.

**) Ihr Blatt ist wie ein Herz gebildet, wird daher vielleicht nur aus Überlande verkauft.

Ueber die Ebene hinaus, welche St. Paul dicht umgibt, ist die Gegend hügelig, oder vielmehr bergig. Hätte ich mich hier länger aufgehalten, so würde ich einige Zeit einer geologischen Wanderung in diesem Bezirke gewidmet haben; allein da dringende Ursachen mich zwangen, meine Abreise nach Rio de Janeiro zu beschleunigen, so konnte ich nur eine Streiferei der Art unternehmen. Der Statthalter lud mich nämlich ein, die alten Goldgruben von Jaragua zu besuchen, die am ersten in Brasilien entdeckt wurden, jetzt aber sein Eigenthum, zugleich mit einem Landgute in der Nähe, ungefähr 24 engl. Meilen von der Stadt, waren. Wir reiseten auf einer erträglichen und an einigen Stellen schönen Straße südlich, wohl 12 engl. Meilen, fort und kamen über den Tieti. Dieser Fluss ist hier ansehnlich breiter und tiefer, als in der Nähe von St. Paul; er hat eine herrliche, zollfreie Brücke von Holz. An seinem Ufer sind einige wirklich benedenswerthe Gegenenden; schöne, reiche und reine Landstriche mit Bauholz bedeckt; die nicht allein die nothigen Bedürfnisse des Lebens, sondern auch die überflüssigen hundertfältig her vorzubringen im Stande wären, wenn sie nur ordentlich cultivirt würden. Es war sehr traurig, ein Gebiet zu sehen, welches, wegen seines fruchtbaren Bodens und schaffenden Klimas, ein Paradies genannt zu werden verdiente, und, gleich dem Eden nach dem Falle, vernachlässigt und öde liegen bleibt; indeß seine behördten Besitzer, gleich Eains Nachkommenshaft nach Golde dürstend, sich des reichen Mahles, das die Natur hier vor ihnen ausbreitet, enthalten.

Nachdem wir 4 Stunden weiter gereist waren, kamen wir bei den alten Goldgruben von Jaragua an, berühmt durch die unermesslichen Schäze, welche sie fast 2 Jahrhunderte vorher hervorbrachten, wo in den Häusern von Santos und St. Vincent, von wo aus das Gold nach Europa geschickt wurde, dieser Distrikt als das Peru Brasiliens angesehen wurde. Die Oberfläche der Gegend ist uneben und vielmehr gebürgig. Der Felsen scheint, wo er entblößt ist, Ur-Granit zu seyn, der an Gneiss grünzt, und hat etwas Hornblende und häufig Mika. Der Boden ist roth und merklich eisenartig, und an einigen Stellen augenscheinlich sehr tief. Das Gold liegt meistentheils in einer Schicht von runden Kieseln und Kies, Cascalhad*) genannt, die unmittelbar auf dem festen Steine ruhet. In den Thälern, worin Wasser ist, sieht man häufig ziemlich große Aushöhlungen, die von den Goldwäschern herrühren; manche sind 50 bis 100 Fuß breit und 18 bis 20 tief. An einigen der Hügel, wo man Wasser zum Waschen aussammeln kann, werden kleine Gold-Theile in der Erde, etwas tiefer als die Graswurzeln, gefunden.

Die Art diese Goldgruben zu bearbeiten (die man schicklicher Wäschereien nennen könnte), ist einfach und kann leicht deutlich gemacht werden:

*) oder auch Casalho, ein eisenartiger Puddingstein, worin auch die Diamanten oftmaul gelegen sind.

Das Ganze ist eine lockere riesartige Lage von runden quarzartigen Kieseln und fremdem Stosse, die auf Granit liegt und mit Erde von verschiedener Dicke bedeckt ist. Wo man Wasser von hinreichend hoher Fläthe erhalten kann, da wird der Grund in Gänge abgeschnitten, jeder 20 bis 30 Fuß lang, 2 bis 3 breit und ungefähr 1 tief. Um den Boden wird eine Vertiefung von 2 oder 3 Fuß ausgegraben. In jedem Gange stehen 6 oder 8 Neger, welche, indem das Wasser sanft von oben herunterfließt, beständig die Erde mit Schaufeln umrühren, bis das Ganze in einen flüssigen Roth verwandelt, und vom Grunde auf abgespult ist. Die in dieser Erde enthaltenen Gold-Theilchen fließen in die Vertiefung, wo sie, wegen ihrer specifischen Schwere, schnell niedersinken. Arbeiter sind immer bei der Minne beschäftigt, um die Steine zu entfernen und die Oberfläche wegzuschaffen, welches Geschäft durch den Fluss des hineinfallenden Wassers sehr erleichtert wird. Nachdem man 5 Tage gewaschen hat, wird der Niederschlag in der Minne an einen bequemen Bach gebracht, um zum zweitenmale gereinigt zu werden. Zu diesem Zwecke hat man hölzerne, trichterartige Gefäße, die an der Mündung ungefähr 2 Fuß weit, und 5 bis 6 Zoll tief sind und Gamelas genannt werden. Jeder Arbeiter steht im Bach und nimmt 5 bis 6 Pfund von dem Bodensatz in seine Schale; dieser Bodensatz besteht meistens aus schwerer Materie, als Etsen-Oryb, Schwallkies, eisenartigem Quarz u. s. w. und hat eine recht Kohlenschwarze Farbe. Dann lassen sie eine gewisse Menge Wasser in die Schalen fließen und schütteln sie

so geschickt herum, daß das kostbare Metall, das sich von den schlechteren und leichteren Substanzen trennt, an den Boden und die Seiten des Gefäßes sich anlegt. Jetzt schwenken sie ihre Schalen in einem großen Gefäße voll reinen Wassers, indem sie das Gold darin lassen, und fangen wieder von vorn an. Das Waschen einer jeden Schale voll geschieht in 5 bis 8 oder 9 Minuten; das gewonnene Gold ist außerordentlich verschieden an Menge und an Größe seiner Theilchen; von diesen sind einige so klein, daß sie schwimmen, indes andere so groß als Erbsen, und nicht selten noch viel größer gefunden werden. Diese Operation geschieht unter den Augen gewisser Aufseher, da das Resultat von großer Wichtigkeit ist. Nach Beendigung des Ganzen wird das Gold zum Trocknen nach Hause gebracht und zu einer bequemen Zeit in das Umsatz-Comptoir getragen, wo man es wiegt und ein Fünftel für den Landesherren behält. Das Uebrige wird mit Kochsalz-gesäuertem (muriate de mercure) Quecksilber geschmolzen, in Barren gegossen, probiert und nach seinem innern Werthe geprägt und besiegelt, wovon ein Certifikat mit demselben zugleich gegeben wird. Nachdem eine Kopie von diesem Instrumente gehörig beim Münz-Amte eingetragen ist, gelten die Klumpen als baar Geld.

Meine Aufmerksamkeit wurde sehr durch den ungeheuren Verlust oder Unrat von den alten Wäschereien aufgeragt, welcher in zahllosen Haufen dort lag und mehrere Substanzen enthielt. Ich fasste dadurch große Hoffnung, einige bedeutende und schätzbare Arten von

Tourmalinen, Topasen und andern Krystallisationen zu finden, so wie auch eine starke Reihe von Felsen, welche die Geognosie der Gegend abgeben könnte. Diese Hoffnung belebte mich so, daß ich in Wahrheit mir schon eribildete, einige der schönsten mineralischen Produkte Brasiliens in meiner Gewalt zu haben. Früh Morgens, ehe die Sonne für die Arbeit zu heiß wurde, ging ich, von 2 oder 3 Menschen, die ich zu meiner Hülfe gedungen hatte, begleitet und mit eisernen Hacken und Hämtern versehen, an das Werk. Wir brachen ungeheure Massen von quarzartigen und granitähnlichen Stoffen, in verschiedenen Graden der Auflösung, ab, so wie auch andere von einer eisenartigen Gattung, allein ich war gezwungen, nachdem wir 3 volle Tage, bis meine Hände den Hammer nicht länger führen konnten, gearbeitet hatten, die Untersuchung als vergeblich aufzugeben; weder einen Gran Gold, noch irgend etwas von der Beschaffenheit einer Krystallisation fand ich, außer einem elenden Quarz, etwas vierreckigen und achteckigen Schwefelkies und etwas sehr schlechten Braunstein! Nur die Körper boten so wenig Neues dar; und waren an sich so gewöhnlich, daß ich anstand, sie mit mir nach St. Paul zu nehmen. Diese fehlgeschlagene Hoffnung bei den ersten Goldgruben, die ich sah, ließ mich für die Zukunft fast nichts erwarten.

In Gesellschaft des Statthalters und seiner Gemahlin besah ich jetzt sein Landgut; wir gingen und ritten durch ausgedehnte Pflanzungen, deren Produkte sowohl, als die Art der Bebauung, den schon beschriebenen ähn-

lich waren. Unsere nächste Erhöhlung war die Jagd auf Rothwildpfer. Der Leser bilde sich aber ja nicht ein, daß ich ihm von einer Jagd erzählen will, die Meilenweit mit einer Kuppe Hunde und in fröhlicher Gesellschaft von Reitern vorgeht; die Art zu Brasiliens zu jagen, gewährt kein solches Vergnügen. Drei oder vier Menschen gehen aus, mit Flinten bewaffnet und von 2 bis 3 Hunden begleitet; die Jäger trennen sich und warten auf einem offnen Platze; während der Zeit durchsuchen die Hunde die Pflanzungen und Dicke; finden sie Wild, so treiben sie es auf und die Jäger schießen es sogleich. Das Rothwild ist klein und voll der Damm-Art; sein Fleisch aber ist nicht geachtet.

Die wilden Thiere in diesem Bezirke sind vornehmlich Uffen, Faulthiere, eine Art Stachelschwein*) und Opossums. Diese und andere Raubthiere richten unter dem Federviehe großen Schaden an. Von dem Vogelgeschlechte giebt es hier nicht viele besondere Arten; ich schoss verschiedene Bekassinen und schöne Ribiße**) mit rothen Hörnern an jeder Schwingseber, die wohl einen.

*) Der Cuandu, *Hyrrix prehensilis* Linn.

5.

**) In den spanischen Besitzungen werden sie Disperteros (Welsker) genannt, wegen des Lärms, den sie machen, wenn sie in der Nacht gesökt werden. Ein Haufen von diesen Vögeln auf einer Plauzung würde, zum Schutz gegen Diebe, eben so gut als eine Sturmglöcke seyn. Drig.

Wohl eine neue Art *Tringae* Linn.

A. d. 5.

halben Zoll lang sind. Große und kleine Papageien gibt es hier in großer Anzahl.

Die Vampir-Fledermaus, so häufig von Reisenden beschrieben, ist ein sehr furchtbarer Feind der Pferde und Maulesel. Wenn sie des Nachts zu ihnen kommen kann, so beißt sie in die Nackenader, über der Schulter, und saugt sie so aus, daß das Thier ganz mit Blut bedeckt wird, indem sie mit ihren Flügeln die ganze Zeit über, die sie sich hier aufhält, fächelt, um (wie es scheint) den durch ihren Biss verursachten Schmerz zu lindern.

Der Gartn. hat ein Beet mit schönen Kartoffeln, die vor 3 oder 4 Jahren durch Herrn Quarton, von Gibraltar, gepflanzt waren. Man läßt sie wachsen und von Jahr zu Jahr sich selbst wieder hervorbringen; keine wird aufgenommen, als wenn es an Futter fehlt. Weißer Kohl und andere Pflanzen für den Tisch wachsen hier in Überfluß.

Dieses Landgut hat den Vortheil, sehr schönes Bauholz in der Nähe umher zu haben, und sind die vom Statthalter angefangenen Verbesserungen vollendet, so wird es auch hinreichend mit Wasser versehen seyn, das 6 Meilen weit hergeleitet wird, um die Hügel zu bespülen und eine Zuckermühle zu treiben. Auf diesem Grundstück wurden ungefähr 50 Negro und halb soviel freie Indianer beschäftigt; die letztern werden auf Nachnung ihres Herrn befreit und verdienen ungefähr 6 (engl.) Pfennige täglich; aber sie schienen weit weniger

etwas am und gehüttet zu seyn als die Meger. Sie reinigten den Grund und Boden von Holz und legten Gänge in einem Gehölze an, welche, wenn sie beendigt sind, den Ort zu einem außerst angenehmen Sommerthee machen werden.

Bei den manigfachen Begeisen von Güte, mit welchen der Statthalter mich beehrte, darf ich seine wiederkohlsten Versicherungen nicht mit Stillschweigen übergehen, daß es nämlich in dem Falle eines Krieges zwischen unsrigen respektiven Ländern, wovon damals die Rede war, mich nicht in Verhaft nehmen würde. Nach einem Aufenthalte von 5 Tagen, die so angenehm als möglich durch das zuvorkommende Benehmen meines Wirthes hingebraucht würden, traten wir unsere Rückreise in der Ordnung an, in welcher wir angekommen waren; der Statthalter und seine Gemahlin saßen in einem Wagen, der von Mauleseln gezogen wurde; sein Adjutant und ich ritten, wie auch 6 Dragoner vorauf; eine solche Leibwache hat ein Offizier seines Ranges stets. Wir langten ohne irgend ein besonderes Ereigniß in St. Paul an.

Die Stadt wird selten von Fremden besucht. Die Pässe, von der Küste dortherin laufen so ganz besonders, daß es fast unmöglich ist, die auf denselben stationirten Wachten, zur Untersuchung aller Reisenden und der ins Innere gehenden Baaren, zu vermeiden. Die Soldaten vom niedrigsten Range haben auf diesen Posten ein Recht, alle Fremden, die ankommen, zu examiniren und sie und ihr Eigenthum zu verhaften, wenn sie keinen

Gag vorzeigen können. Ich und mein Freund waren dreimal auf unserm Wege hierher genöthigt, unsere Erlaubniß vom Gouverneur von Santos, welche bescheinigt war, vorzuweisen. Unser Erscheinen in St. Paul erregte unter jeder Klasse von Leuten eine große Neugier; sie schienen, ihrem Benehmen nach zu urtheilen, nie vorher Engländer gesehen zu haben; selbst die Kinder bezeugten ihr Erstaunen, einige liefen weg, andere lächelten aufseztlinger und rieben voll Verwunderung aus, daß wir eben so viele, als sie hätten. Mehrere gute Bürger luden uns zu sich ein und ließen es ihren Freunden sagen, daß sie kommen und uns sehen möchten. Da die Wohnung, welche wir bezogen, sehr groß war, so wurden wir häufig durch eine Menge junger Personen von beiderlei Geschlecht unterhalten, die an unsere Thür kamen, um zu sehen, wie wir aßen und tranken. Es war uns sehr angenehm zu bemerken, daß dieses allgemeine Wundern bald in eine geselligere Stimmung überging; überall wurden wir höflich behandelt und häufig bei den Einwohnern zu Gaste gebeten. Auf den öffentlichen Lustparthen und Bällen des Gouverneurs fanden wir ein ganz anderes Vergnügen und viel Vergnügen; wir wurden nämlich bei weitem liberaler aufgenommen, als es in den spanischen Niederlassungen war, und befanden uns in viel feinerer Gesellschaft.

Die Kleidung der Damen außer dem Hause, und vorzüglich in der Kirche, besteht in einem Kleide von schwarzer Seide, mit einem langen Schleier von demselben Grösse, der mit breiten Spangen belegt ist; in der

In älteren Jahressait besteht der Anzug aus schwarzem Ra-

simir oder Vogy. Mit demselben Schleier erscheinen sie
fast immer auf den Straßen, ob er gleich zum Theil
von einem langen Rock von groben wollenem Zeuge,
der j nach dem Stande derjenigen die ihn tragen, mit
Sammet, Gold-Borten, Bombast oder Plüsch besetzt ist,
verdrängt wird. Diesen Rock gebraucht man als eine all-
gemeine Art von nicht volligem Anzuge im Hause, auf den
Abendspaziergängen und auf der Straße, und die Da-
men erscheinen, so oft sie ihn tragen, in runden Hüten.
Die Benennung Paulista wird von allen Frauenzimmeru
hier als eine große Ehre angesehen; die Paulistas sind
in ganz Brasilien wegen ihrer Reize und ihres würdigen
Charakters berühmt. Bei Eische sind sie sehr müdlich;
ihre Lieblings-Belustigung ist der Tanz, worin sie sehr
viel Lebhaftigkeit und Grazie zeigen. Auf Bällen und
bei andern öffentlichen Fester erscheinen sie meistensheils
in geschmackvollen weißen Kleidern, mit einer Menge
goldner Ketten um den Hals, das Haar geschmackvoll
gelegt und mit Kämmen befestigt. Ihre Unterhaltung,
die immer lebhaft ist, scheint durch Musik noch aufge-
weckter zu werden. Dem Ansehen nach ist ihre ganze
Erziehung nur auf oberflächliche Vollkommenheit berech-
net; sie beklammern sich nur sehr wenig um die häus-
lichen Angelegenheiten, vertrauen Alles, was hierauf
Bezug hat, dem Neger-Roch oder der Neger-Röchin
an, und überlassen alles Uebrige der Leitung der Diener.
Wegen dieser Gleichgültigkeit haben sie gar keinen Be-
griff von den Vortheilen jener Ordnung, Mertigkeit und
Reinlichkeit, die in einer englischen Familie herrschen;

ihre Zeit zu Hause bringen sie ganz mit Nähen, Stricken und Spinnenmachen hin. Ein anderer Verstand wider das Bartgefühl ist, daß sie keine weiblichen Kleidermacher haben, sondern alle Arten ihrer Kleidung von Männern schneidern verfertigen lassen. Fast allgemein herrscht schwächliche Gesundheit unter ihnen, die zum Theil ihrer enthaltsamen Lebensart zuzuschreiben ist, aber doch vorzüglich dem Mangel an Bewegung und den häufigen warmen Bädern, woran sie sich sehr gewöhnt haben. Sie sind auf jedes Mittel, das die Bartheit ihres Körpers, vielleicht zum Nachtheil ihrer Gesundheit, befürden kann, sehr aufmerksam.

Die Männer, besonders die vom höhern Stande, die Beamten und Andere kleiden sich kostbar; in Gesellschaft sind sie sehr höflich, zuvorkommend und bezeigten sich gern verbindlich. Sie lieben das viele Sprechen und die Schmaxereien. Die niedrigen Klassen stehen, in Vergleich mit denen anderer Koloniestädte, in einem höhern Grade der Bildung. Wohl zu wünschen wäre eine Veränderung in ihrem Erziehungssysteme; die Kinder der Sklaven werden, während der früheren Jahre, mit denen ihrer Herren aufgezogen; sie sind ihre Spielsameraden und Gesellschafter, und so entsteht unter ihnen eine vertrauliche Gleichheit, welche nur mit Gewalt wieder verbannt werden kann, wenn sie in die Jahre kommen, wo der Eine befehlen muß und nach seinem Gefallen lebt, indem der Andere zu arbeiten und zu gehorchen gezwungen ist. Man hat angeführt, daß man sich, durch diese Verbindung der Sklaven mit dem Herrn

in der Jugend, ihrer künftigen Freude verschierte; aber die Gewohnheit scheint doch mit manchen Nachtheilen verbunden zu seyn und muß zum wenigsten so modifizirt werden, daß dadurch das Gefühl der Knechtschaft, bei der Erinnerung an die vorige Freiheit, weniger drückend wird.

Die religiösen Prozessionen sind hier sehr glänzend, prächtig und feierlich; sie machen eine starke Wirkung, besonders wegen der tiefen Verehrung und des enthusiastischen Eifers, der sich bei dem gemeinen Volke zeigt. Bei besondern Gelegenheiten dieser Art begleiten sie alle Einwohner der Stadt, und das Gedränge wird noch häufig durch die Menge der benachbarten Bauern, mehrere Meilen in der Runde umher, vermehrt. Die Erker der Häuser, von wo man das Schauspiel am besten sehen kann, sind voll von Damen in ihren Staatskleidern, die den Tag als eine Art von Fest ansehen; den Abend bringt man dann meistentheils mit Theetrinken, Kartenspielen oder mit Tänzen hin.

Wir fanden uns sehr leicht in die allgemeine Art in St. Paul zu leben. Das Brodt ist ziemlich gut und die Butter erträglich; sie wird aber selten anders als beim Frühstück zum Kaffee, oder zum Thee des Abends gebraucht. Das gewöhnlichere Frühstück besteht in einer schmackhaften Art Bohnen, die Feijonen heißen, und gekocht oder mit Maniok vermischt, gegessen werden. Das Mittagessen, welches meistens um Mittag oder noch früher angerichtet wird, besteht gewöhnlich in einer Quantität grünen Gemüses, mit etwas fettem Schweine-

oder Kindfleisch gekocht, in einer Kartoffelartigen Wurzel und in geschmortem Gefügel mit herrlichem Salat, worauf eine große Verschiedenheit von eingemachten Früchten und Zuckerwerk folgt. Nur sehr wenig Wein trinkt man bei der Mahlzeit; das am meisten gebräuchliche Getränk ist Wasser. Bei öffentlichen Veranlassungen, oder wenn man einer großen Gesellschaft ein Fest giebt, wird die Tafel sehr reichlich besetzt; 30 bis 50 Gerichte werden auf einmal aufgesetzt, bei welcher Anordnung man die Folge in Ansehung der Gänge ganz vermeidet. Wein wird reichlich umhergereicht und Gestundheiten werden während des Mahles ausgebracht, welches gewöhnlich 2 bis 3 Stunden dauert und mit eingemachten Früchten und Zuckerwerk, der Zierde der dortigen Tafeln, endigt; nach dem Kaffee bringt die Gesellschaft den Abend mit Lantzen, Musik und Kartenspielen hin.

Hier muß ich bemerken, daß ich weder in St. Paul, noch an irgend einem andern Orte, den ich besuchte, ein Beispiel von der Leichtfertigkeit der Frauenzimmer von Brasilien, welche einige Schriftsteller als den herrschenden Zug in ihrem Charakter angeben, gewahr worden bin. Ich deute hier auf den Gebrauch hin, der unter ihnen herrschen soll, Blumen von den Balkons auf solche Vorübergehende herabzuwerfen, worauf sie ein Auge geworfen haben, oder ihren Begünstigten eine Blume oder einen Blumenstrausz, als ein Zeichen ihrer Gunst, darzureichen. Der Umstand, der diesem ungegründeten Verdachte die Entstehung gegeben zu haben scheint, ist folgender: Blumen werden hier als der unentbehrlichste

Theil des weiblichen Kopfputzes angesehen, und wenn ein Fremder bei einer Dame eingeht wird, so ist es nichts weiter, als eine Handlung der gewöhnlichen Höflichkeit eine Blume aus ihrem Haare zu nehmen und sie ihm zu überreichen. Dieses kleine Kompliment muß er, wie man erwartet, während des Besuchs erwiedern, indem er eine Blume aus der großen Menge, welche die Gärten oder den Balkon schmücken, auswählt und sie der Dame überreicht.

Eine sonderbare Gewohnheit darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, nämlich das Werfen mit künstlichen Früchten, als z. B. Citronen oder Orangen, die sehr fein aus Wachs verfertigt und mit wohlriechendem Wasser angefüllt sind. An den beiden ersten Tagen der Fastenzeit, die hier mit großer Feierlichkeit begangen werden, belustigen sich Personen beiderlei Geschlechts damit, sich mit diesen Bällen einander zu werfen; die Dame fängt gemeinlich das Spiel an, und der Herr erwiedert es mit solcher Lebhaftigkeit, daß es selten eher aufhört, als bis mehrere Dutzend derselben geworfen und beide Theile so naß sind, als wenn sie durch Wasser gezogen wären. Zuweilen wirft eine Dame sehr geschickt eine solche Kugel in den Busen eines Herrn, welches ihn dann durchaus zur Wechselung seiner Wäsche nötiget, da sie gewöhnlich 3 bis 4 Unzen kaltes Wasser enthält.*)

An

*) Sonderbar genug findet sich eine ähnliche Gewohnheit bei den Birmanen oder Burmähs in dem Hintergagangetischen Asien.
Bei

An diesen Carnavalstagen zeigen sich die Einwohner auf den Straßen in Masken, und das Vergnügen, solche Früchte zu werfen, machen sich dann Personen von jedem Alter. Für Männer hält man es unschicklich, wenn sie sich einander werfen. Das Verfertigen dieser Wurfsäballe beschäftigt in dieser Zeit gewisse Klassen der Einwohner nicht wenig; und ich hörte, daß sich in der Hauptstadt Brasiliens mehrere 100 Leute eine Zeitlang von dem Verkaufe derselben ernähren. Diese Sitte ist, wie ich selbst bezeugen kann, sehr lästig für Fremde und verursacht nicht selten Streitigkeiten, die ein ernsthaftes Ende nehmen.

Während meines hiesigen Aufenthalts verbreitete sich ein unangenehmes Gerücht, daß nämlich der Hafen von Lissabon für die Engländer geschlossen wäre und daß man täglich die Erklärung des Krieges zwischen beiden Mächten erwarte. Wenn uns nicht der Statthalter gütig angeboten hätte, unsere Abreise zu erlauben, ehe er noch Befehle zum Gegenthile erhielte: so würden wir

Bei dem großen Feste des goldenen Tempels wurden die Engländer von der Gesandtschaft nach Ava ebenfalls zu Ende des Festes (im April) mit Wasser begossen oder besprühzt, freilich nur mit gemeinem Wasser. Es dient diese Ceremonie dort als Anspielung auf allgemeine Reinigung. Das Frauenzimmer, selbst die Prinzessin nicht ausgenommen, läßt deshalb Wasser in eigenen Krügen herbeiführen um die Mannschaften zu besprühen, und man darf sich nur allein durch ein ähnliches Benehmen dafür rächen, obgleich diese Feierlichkeit sich mit völligem Durchnassen unangenehm endigt.

Unverg. des Her.

Maries Reise.

uns in einer sehr unangenehmen Lage befunden haben. Es trafen aber bald Nachrichten ein, daß Se. königl. Hoheit der Prinz Regent mit seinem ganzen Hofe Portugal verlassen und sich nach Brasilien unter der Begleitung eines brittischen, von Sir Sidney Smith abgesandten Kriegsgeschwaders eingeschiff habe. Diese Neuigkeit ward mit der größten Freude von den Brasilianern aufgenommen; sie sahen wohl, daß durch die Besitznahme Portugals durch die Franzosen ein großes Unglück sehr wahrscheinlich erfolgen würde, aber sie trösteten sich mit der Hoffnung einen Prinzen zu erhalten, dessen Lob aus jedem Munde floss und dessen Sache jedes Herz treu ergeben war. Das brasiliatische Reich wurde schon als festgegründet betrachtet, und der würdige Bischof weihte die glückliche Periode dadurch ein, daß er tägliche Gebeite in der Kathedralkirche anordnete, um von der göttlichen Vorsehung die glückliche Ankunft der königl. Familie zu erleben. Nachrichten von ihrer Landung bei Bahia kamen in ungefähr 10 Tagen an, und die Freude äußerte sich hierüber öffentlich durch Prozessionen, Feuerwerke u. s. w. Da ich täglich von ihrer Ankunft zu Rio de Janeiro zu hören hoffte: so machte ich Alles zu meiner Abreise bereit und widmete die noch übrigen wenigen Tage einer zweiten Reise nach den Goldgruben und einigen Abschiedsbesuchen bei meinen Freunden in der Nachbarschaft von St. Paul. Der Statthalter und mehrere der vornehmsten Einwohner luden uns noch ein, und durch ihr zuvorkommendes Benehmen waren wir die letzten Stunden, die wir mit ihnen zubrachten, vergnügt aber auch fröhlig. Einige von ihnen begleiteten uns

2 Stunden weit und äusseren beim Abschiede die wärmsten Wünsche für unser Wohl.

Ich erinnere mich der in dieser Stadt mir erwiesenen Höflichkeiten nie ohne die dankbarsten Empfindungen, woran diesenigen am lebhaftesten Theil nehmen können, die es erfahren haben, was es heißt, eine entfernte Stadt in einem fremden Lande zu besuchen, wo, nach den Erzählungen früherer Reisenden, Nichts als Röhnheit und Ungastfreundlichkeit herrscht, und wo sie so angenehm aus ihrem Irthume geweckt wurden. Man kann sich leicht denken, daß es mir schwer wurde den Charakter der Paulisten, so wie ich ihn fand, mit den seltsamen Erzählungen neuer Geographen von ihrem unedlen Ursprunge zu vereinigen. Diese Nachrichten auf das verdächtige Zeugniß der Jesuiten von Paraguay gegründet und mit den besten portugiesischen Geschichtschreibern unvereinbar, sind neulich sehr geschickt von einem gelehrtten Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon *) widerlegt. Er zeigt deutlich die Ungeheimtheiten eines Vaissette und Charlevoix, die den Ursprung St. Paul's einer Bande Flüchtlinge von Spaniern, Portugiesen, Mestizen, Mulatten und Andern von verschiedenen Theilen Brasiliens zuschreiben, die eine freie Republik hier gegründet hätten; er zeigt zur Genüge, daß die ersten Anbauer Indianer von Piratininga und Jesuiten gewesen wären, und daß die Stadt von ihrer

10²

*) Fr. Gaspar da Madre de Deus.

ersten Gründung an nie eine andere Oberherrschaft, als die portugiesische anerkannt hätte. Die Wahrheit dieser Behauptung wird noch ferner durch den herrschenden Charakter der Paulisten unterstützt, welche, weit davon entfernt den bösen Ruf zu besitzen, welchen eine Abstammung von Schurken und Landstreichern auf sie vererbt haben würde, schon lange durch ganz Brasilien wegen ihrer Rechtschaffenheit, ihres Fleisches und ihrer sanften Sitten berühmt gewesen sind.*)

*) Ich kann hier auch noch den Volksgeist anführen, der Ungerechtigkeiten, die einzelnen Personen zugefügt werden, ahndet und der Sache des Unterdrückten sich annimmt; ein außerordentliches Beispiel davon habe ich oft erzählen hören. Vor einigen 70 Jahren hatte einer ihrer Statthalter, ein Edelmann, mit der Tochter eines Handarbeiters eine Liebe, die ganze Stadt nahm sich des beleidigten Mädchens an und zwang den Statthalter, bei Gefahr seines Lebens, sie zu heirathen.

Kapitel VI.

Rüstenfahrt von Santos nach Sapitiva, und Reise von dort nach Rio de Janeiro.

Wir verließen St. Paul um 10 Uhr des Morgens und nahmen den nämlichen Weg nach Santos, welchen wir gekommen waren, da es keinen andern giebt, der zur Reise tauglich ist. Am folgenden Tage, vor Mittag,langten wir zu Euberton an, wo uns der Regen bis 4 Uhr Nachmittags zurück hielt. Ungefähr um 7 Uhr trafen wir in Santos ein, und da wir einen Empfehlungsbrief an einen Richter und einen andern an einen Kaufmann hatten, so rechneten wir auf eine zuvorkommendere Aufnahme, als wir sie bei unserm dortigen ersten Aufenthalt erfahren hatten, und dies um so mehr, da wir von St. Paul kamen. Indes sahen wir uns in unserer Hoffnung getäuscht. Der Richter empfing uns kalt, und als ich ihn fragte, wo die Person wohnte, an die unser anderer Brief addressirt war, schien er höchst erfreut über die günstige Gelegenheit, unserer los zu werden. Der Kaufmann war eben so wenig zuvorkommend als der Richter und machte uns eine nichtssagende Entschuldigung. Wir begaben uns nun zu einem Apotheker,

der uns einige Höflichkeiten erzeugt, und sich eines unserer Freunde angenommen hatte, der, nachdem er St. Paul ungesund verließ, hier 3 Wochen auf eine Gelegenheit nach Rio de Janeiro warten mußte. Nachdem wir ihm unsere Lage vorgestellt hatten und zugleich erklärtten, das regnige Wetter verhindere uns, die Nacht in unserem Rahmen zuzubringen: so bot er sehr artig seine Ladenstür zur Wohnung an, als den einzigen bedeckten Fleck, den er uns einzutäumen im Stande wäre. Wir gaben ihm den Auftrag, irgend einem seiner Nachbarn 4 Thaler anzubieten, um uns dafür die Nacht in sein Haus aufzunehmen, aber er sagte, es würde uns nichts helfen, weil das Volk von Santos sprichwörtlich schon wegen seines Mangels an Gastfreundschaft bekannt wäre. Die große Menge von Fremden, und Ueberläufern von allen Nationen in dieser und in den übrigen Küstenstädten, hat die Herzen des Volks gegen diese Ansprüche auf Wohlwollen völlig abgehärtert, wogegen die Bewohner des Innern, die diesem weniger ausgesetzt sind, sie gern befriedigen.

In unserer Hoffnung auf solche Weise getäuscht, entschlossen wir uns in Santos nicht auf ein Schiff zu warten, sondern nach Rio de Janeiro, längs der Küste hin, in einem Rahmen zu fahren. Nachdem wir einen gemietet hatten, schifften wir uns ein, und da wir die ganze Nacht in einer Straße zwischen dem festen Lande und der Insel St. Omer, welche einen der Seewege nach Santos bildet, gerudert hatten, trafen wir bei Sonnenaufgang bei Verteiga ein, das an dem nördlichen

Ende der Insel liegt. Es ist ein aus einigen ziemlich guten Gebäuden bestehendes Dorf, welche zur Bequemlichkeit des Kapitän Mor und seiner Diener errichtet sind. Dieser hat die Aufsicht über eine Fischerei hier, die der bei St. Katharina ähnlich ist*) und derselben Gesellschaft gehört, aber in Ansehung der Größe und des Umsanges weit unter jener steht. An beiden Orten werden die geschicktesten Meier zum Zubereiten des Fischbeins gebraucht, welcher hier einen unsehnlichen Handels-Artikel abgibt, aber kleiner und nicht so gut ist als der grönlandische. Längs der Küste, welche wir passirten, sind mehrere schöne Bucht, worin man, in der zur Fischerei passendsten Zeit, eine große Menge Wallfische jährlich fang. Die Gebäude zum Sieben des Throns und zur Aufbewahrung desselben lagen recht bequem.

Der schöne Hafen von Vertioga ist gegen alle Winde gut gesichert und die Stadt selbst, da sie am Fuße eines Hügels liegt, wider das rauhe Wetter geschützt; zu Zeiten leidet man aber dort von außerordentlicher Hitze. Die Basis des Hügels ist Urgranit, der aus Hornblende, Feldspath, Quarz und Mika besteht. Schöne Wasserquellen, die aus verschiedenen Theilen hervorsprudeln, bringen in das Ganze Mannigfaltigkeit und machen die Luft angenehm zu fühlen. Obgleich der Ort den Anschein der Armutseligkeit trägt: so bemerkten wir dennoch keine

*) Ueber den dortigen Wallfischfang s. in auch la Perouse Voy. aut. du Monde, T. 2. p. 40. ed. 2vo.

Zeichen des Mangels; das Meer gewährt Fülle und Mannigfaltigkeit von eßbaren Fischen, und der Boden bringt Hülsenfrüchte, von mehrern Arten, und Reis hervor, von dem wir eine Menge in Säcke einladen sahen, die nach Santos bestimmt waren. Die Leute, womit wir zu thun hatten, behandelten uns höflich und schienen ängstlich, um allen unseren Forderungen ein Genüge zu leisten und ihnen selbst zuvorzukommen. Da der Kapitän Mor frank war, so konnte er uns nicht dabei behülflich seyn, daß wir nach St. Sebastian kamen; wir mussten uns daher den Kahn zur weiten Reise mieten.

Ein starker Strom, der sich an der Küste erhob, hielt uns bis Mitternacht auf; dann benutzten wir eine darauf erfolgende Ruhe und ruderten fort nach einem östwärts gelegenen Vorzeburg, bei dem wir gegen Sonnenaufgang, nach einer äußerst beschwerlichen Fahrt, anlangten. Die Küste war ganz öde, bis auf 2 sehr elende Hütten, in welchen wir kein besseres Frühstück, als Muscheln, erhalten konnten. Das Land ist niedrig und sandig, mit Unterholz und Gruppen von Bäumen bedeckt, und durch Bäche bewässert, die dem Augenschein nach von einer Reihe 2 Stunden weit entfernter Gebürge herkommen.

Da sich gegen die Mitte des Tages ein kühler Wind erhob, so gingen wir wieder weiter, waren jedoch, nachdem wir 4 Stunden lang mit beiden Elementen gekämpft hatten, gezwungen, wieder zu unsern Rudern zu greifen, und erreichten noch vor Sonnenuntergang mit großer Anstrengung Porto Unha. An diesem Orte

bemerkten wir eine grosse Pflanzung; sie gehört einer religiösen Gesellschaft zu Santos, welche einen großen Theil ihrer Einkünfte von hier zieht. Nachdem wir bis 2 Uhr Morgens auf eine Veränderung entweder des Windes oder des Stromes gewartet hatten, so verließen wir den Hafen und setzten unsere Reise nach Rio de Janeiro fort. Bis Tages Anbruch ruderten wir gegen den Wind, und dann befanden wir uns bei einem hochhervorspringenden Vorgebirge mit steilen Felsen. Es bildet einen guten Hafen für Boote und heißt Toque Toque.*.) Wir kamen hier gegen 9 Uhr an, nachdem wir verschiedene kegelförmige Inseln, die auf keiner von mir bis jetzt gesehenen Seekarte sich befinden, passiert waren. Von der Spitze des Hafens Toque Toque an dehnt sich die schöne Insel St. Sebastian aus; die Meerenge zwischen derselben und dem festen Lande bildet eine vorzügliche Straße und einen guten Hafen für Kriegsschiffe.

Da wir aber noch beständig starken, contraires Wind hatten, so lagen wir eine Zeitlang still und sahen mit Vergnügen wie hier einige Fischer ihre Netze, mit einer grossen Menge Cavelhos gefüllt, ans Ufer zogen.**) H.

*) Vertioga findet sich auf Arrow Smith's neuester Karta von S. Amerika (6 Blatt), aber Toque Toque nicht.

H.

**) Capelly werden diese Fische an den Küsten von Peru ebenfalls genannt, allein der dortigen Anzeige zufolge sind sie den Makrelen ähnlich und lang und schmal. Hier werden sie als von bedeutender Größe beschrieben.

H.

Diese Fische wiegen jeder 15. bis 20 Pfund und werden in großer Anzahl längs dieser Küste gefangen. Nachdem wir gegen Mittag die Spitze Toque Toque umfahren waren, gelangten wir in die Straße von St. Sebastian. Ihre Breite ist ungefähr 3 franz. Meilen, das Land an beiden Seiten ist hoch und dabei steil, und gewährt, da es gut bebauet ist, einen prächtigen und reichen Anblick. Das verschiedenartige Laubwerk der Bäume und die mannigfaltigen Abwechslungen des Grüns in den Umgebungen, verbunden mit den romantischen Lagen der dazwischen liegenden Häuser, geben eine sehr malerische Aussicht; wir konnten sie recht mit Muße genießen, denn der Wind war noch stets widrig und unsere Fahrt ging mit unsren ermüdeten Bootsmännern nur langsam fort. Verschiedene Schiffe, die uns entgegenkamen, eilten mit vollen Segeln uns vorüber, und ihre Mannschaft mehrete unsren Verdruss noch dadurch, daß sie uns spöttisch eine angenehme Reise wünschten. Um 4 Uhr Nachmittages kamen wir bei der Stadt St. Sebastian an; sie liegt auf einem langen Landstriche, gegen 300 Werste vom Strande. Die Einwohner, ungefähr 2 bis 3000 an der Zahl, sind ein armes und nicht sehr fleißiges Volk; sie ernähren sich hauptsächlich von Fischen; und dies war auch die einzige Speise, die wir die 3 Tage hindurch, welche wir bei ihnen verbrachten, erhalten konnten. In der Nachbarschaft giebt es einige unbeträchtliche Pflanzungen, und man erzielt hier etwas Indigo und ziemlich guten Taback. Diese Stadt ist berühmt (und war es früher noch weit mehr) wegen ihrer großen Kähne, die aus dem festen Zimmerholze ausgeholt werden; ich habe ei-

zige derselben von unglaublicher Größe gesehen.*). Das Civilgouvernement ist einem Kapitän Mor (Kapitän Major) anvertraut, dessen Unsehen durch eine Garnison von 10 bis 15 Soldaten, unter dem Kommando eines Fähnrichs, unterstützt wird. In dem Hause des letztern nahmen wir unsere Wohnung, indem wir auf eine Gelegenheit warteten, einen großen Kahn zu mieten, um nach Sapitiva, bei Rio de Janeiro, zu fahren. Diejenigen mit denen wir den Kontrakt hierüber schließen mussten, wandten jedes schlechte Mittel an, um uns hinderlich zu seyn und uns zu übersezzen, und unser Wirth zeigte sich eben nicht geneigt, uns gegen diese Schikanen zu schützen, so daß wir manche verdrießliche Verzögerungen erfahren mussten, ehe wir unsern Zweck erreichten.

Dieser Ort gewährt dem Fremden nichts weniger als einen angenehmen, selbst keinen erträglichen Aufenthalt; er ist allen den Unbequemlichkeiten niedriger und sandiger Gegenden ausgesetzt; das heiße ungesunde Wetter, welches selten durch einen kühlen Wind erfrischt wird, pflegt die zahllosen Schwärme der Musquitos, eine der Plagen des heißen Erdgürtels, zu vermehren. Die benachbarte Insel hingegen, welche höher liegt, hat den Vorzug einer freieren Lust und wird daher auch we-

*). Der würdige Bischof von Fernambuco, Aceredo Cetinho, besteuert, es gäbe dort Bäume von solcher Größe, daß man aus einem einzigen ein Boot für 40 Ruderer bilden könnte. Neber Brasilien und Portugals Handel, übers. von K. Murs hard. Hamburg 1809.

niger von diesen Insekten belästigt. Sie sieht in dem
Rufe den besten Zucker, Rum und Hülsenfrüchte, so
wie das schönste Kindvieh in ganz Brasilien zu haben,
und durch diese Vorteile, in Verbindung mit ihrer be-
quemen Lage, muß eine Pflanzung auf derselben einen
bedeutenden Werth erhalten. So wie das gegenüber-
liegende Ufer und die Steinmassen, die an verschiedenen
Theilen der Straßen zu sehen sind, scheint sie aus dem-
selben Urgranit, den ich vorher beschrieben habe, zu be-
stehen. Nahe bei der Stadt St. Sebastian fand ich
einige große Stücke Basalt, welche, wenn man daran
schlug, einen sehr hellen Klang von sich gaben; ich sah
auch einige Fragmente von Kalkstein, aber diese kamen
wahrscheinlich von dem Gultaste eines Schiffes her, wel-
cher in der Bai über Bord geworfen und ans Land ge-
spült war.

Als wir endlich einen Kahn gebunden hatten, schiff-
ten wir glücklich nach dem ungefähr 5 See-Meilen weit
entfernten Dorfe Bayro, und brachten die ganze Nacht in
dem Hause eines Fischers hin, der unsere Fahrt bis nach
Zapitiva über sich nahm. Bayro, ein niedliches, aber
armes Dorf, liegt nahe am Strande; es werden hier
die meisten irdenen Waaren, die man zu Rio de Janeiro
braucht, verfertigt. Der dazu gebrauchte Thon scheint
eine Auflösung von Feldspath zu seyn. Man findet hier
ein großes, schön gebauetes und gut gelegenes Kloster.

Um 9 Uhr Morgens setzten wir uns in unsern 40
Fuß langen und mit einem Zelte bedeckten Kahn, der
von 6 Menschen gerudert wurde. Den Nachmittag kamen

wir bei Portos, einer schönen, ebenen, kegelförmigen Insel mit einem guten Untergrunde, aber ohne Hafen, an. Ihre Küsten haben einen Überfluss an herrlichen Fischen. Hier befand sich eine Wache von Soldaten, um den Schleichhandel zu verhindern und in dieser Rücksicht die Ankommenden zu benachrichtigen; der Offizier, ein Führer, bewillommerte uns mit allem, was er hatte, und behandelte uns, während des kurzen Aufenthalts, mit großer Artigkeit. Um 2 Uhr Morgens verließen wir diesen Ort, ruderten durch einen Archipelagus von kleinen Inseln und kamen bei Porto Negro, 4 Stunden von Isle Grande an, und am folgenden Morgen erreichten wir eine Bai dieser Insel. Das Land ist im Allgemeinen sehr hoch und unregelmäßig; im Innern hat es sehr gute Waldungen und enthält etwas herrliches Eisenerz, welches man aber wenig kennt. Die Küsten sind nurtheilweise bewohnt. Die Meerenge, welche die Insel vom festen Lande trennt, ist ein herrlicher Hafen, so weit, wie sie geht, und war in unserm Kriege mit Spanien der Sammelplatz einiger englischen Kaper. Das Land in der Nachbarschaft ist mit großem Buchholze bedeckt und scheint sehr fruchtbar zu seyn, ist aber nur wenig durch eine Art von Menschen bevölkert, deren Sitten und Handlungen sie als den Auswurf der Gesellschaft bezeichnen. Am Abend schifften wir in einer schönen Bai und genossen in einem Hause am Ufer einige Erfrischungen; wir gedachten auch hier die Nacht zu bleiben, aber man hatte einen Plan gemacht, uns zu berauben, und wir sahen uns daher, als wir ihn entdeckten, gezwungen, noch vor Tagesende uns wieder

einzu schiffen, voll großer Freude, mit genauer Noth dem Verluste unsers Eigenthums und Lebens entgangen zu sehn. Indem wir unsere Fahrt zwischen den vielen Inseln, mit welchen dieser Theil der Küste besetzt ist, fortsetzen, kamen wir auch bei der schönen und fruchtbaren Insel Madeira vorbei und durchfuhren, um Mittag, 2 breite Meerbusen. Jetzt erhob sich zum erstenmale ein günstiger Wind, der bis zur Ankunft bei Zapitiba anhielt; hier endete dann unsere romantische Kahn-Reise.

Ich möchte wohl einem jeden, der eine ähnliche Reise macht, es als etwas sehr Nützliches anempfehlen, sich mit einem Soldaten zu versehen, der den Auftrag hat, ihn zu begleiten und seine Person und sein Eigenthum gegen Uebelgesinnte zu schützen, welche an der Küste umher aufs Plündern ausgehen und begierig jede Gelegenheit hierzu ergreifen. Wir hatten mehr als einmal Ursache, die Vernachlässigung dieser Vorsichtsmaßregel zu bereuen.

In Zapitiba genossen wir herrliche Bequemlichkeit. Der Eigentümer des Hauses, worin wir einkhrten, verschaffte uns ein reichliches Abendessen von Fischen, Geflügel, Kaffee und tresslichen eingemachten Sachen; wir ließen es uns um so mehr schmecken, da wir acht Tage hindurch bloß von Fischen gelebt hatten. Unsere Wohnung war ziemlich angenehm, und ward dies durch die Aufrechtheit, womit jeder der Familie suchte sich uns gefällig zu bezeligen, noch mehr. Als ich bei Sonnenaufgang am nächsten Morgen zu meinem Vergnügen einige gehörnte Regenpfeifer am Strande geschossen hatte,

besah ich die romantische Aussicht rings umher. Hier waren wenige elende Häuser und einige Pflanzungen von Indigo, Zucker und Hülsenfrüchten. Der Strand ist mit schönen Aloes besetzt und gewährt einen interessanten Anblick verschiedener der Bai gegenüberliegenden kleinen Inseln, von denen die ansehnlichste die vorhin genannte Insel Madeira ist. In einer andern Gegend sieht man Isle Grande. Vier Stunden von Zapitiva liegt Santa Cruz, vormals das Eigenthum der Jesuiten und jetzt das Gut des Prinzen Regenten von Portugal, wovon ich in der Folge noch weitläufiger zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Nachdem wir mit unserm Wirth abgerechnet hatten, mieteten wir Maulesel, um uns nach dem 40 engl. Meilen weit entfernten Rio de Janeiro zu bringen. Unsers bedeutenden Gepäcks wegen reiseten wir nur langsam; dieses bedauerten wir indes nicht, weil die Ermüdung durch die Fahrt an der Küste uns jede heftige Anstrengung zuwider machte. Indem wir durch eine niedrige sandige Gegend, die mit Waldung bedeckt war, ungefähr 3 Stunden fort reiseten, führte der Weg an die Gränze der Meierei des Prinzen, die eine der schönsten und fruchtbarsten Ebenen in Süd-Amerika in sich fasst und über 1500 Negern Arbeit giebt. Bald nachher kamen wir auf die große Straße, die im Allgemeinen gut ist, aber die Ländereien ihr zur Seite sind wenig von Holz geriegnigt, und es scheint ihnen fast ganz an Bewauern zu fehlen. Auf 20 engl. Meilen sahen wir nur Ein Haus, das den Namen einer Pflanzung

verbiente; die Wohnungen an den Seiten der Straße waren elende Hütten und Branteweinschenken, die lägliche Zeichen von Trägheit und Armut an sich trugen. Vor Sonnenuntergang hielten wir bei einer Art von Wirthshause still; hier wurden unsere Maulesel in die Grasung getrieben, wir selbst nahmen aber ein Abendbrot von Geflügel, Milch und Kaffee ein. Dem haus, das zwar angenehm auf einer Anhöhe zwischen Orangen- und Kaffee-Bäumen lag, gingen wirklich alle Bequemlichkeiten ab, die man sonst nach seinem Verlust dort wohl hätte vermuthen sollen. Das Zimmer, worin wir zu Abend aßen, ward von einer kleinen elenden Lampe (denn Lichte giebt es hier nicht) erleuchtet, und der Fußboden war so uneben, daß unser Tisch bloß auf zweier seiner 4 Füße stand. Dieser freudenlosen Dunkelheit überdrüstig, ließen wir unsere Betten auspacken und legten uns zur Ruhe. Der Mangel an Lichten ist eine so große Unbequemlichkeit für diejenigen, die in Brasilien Reisen unternehmen, daß Niemand dieß ohne einen großen Vorrath an Lichten und den dazu nothwendigen Geräthschaften vermag. Lichipugen sind ein Gegenstand des Luxus, den man selten antrifft, ausgenommen etwa als Merkwürdigkeiten. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß Betten ein eben so wesentlicher Theil der Equipage eines Reisenden sind.

Um folgenden Tage früh Morgens begannen wir unsere Reise wieder, und zwar auf einer vortrefflichen Straße in der Mitte eines durch hohe Gebürg gebildeten Thals. Nachdem wir ungefähr 3 engl. Meilen

zurückgelegt hatten, langten wir bei einem Hause an, das Panedera (Bachhaus) hieß; dies hieß man für die Hälfte Weges zwischen Tapitiva und der Hauptstadt. Von hier an wird der Weg allmählig lebhafter durch Wohnungen und Plantagen (mehrere von jenen sind jedoch nur Hütten, zum Verkaufe von Speck, Korn, Brannwein u. s. w. errichtet) und durch eine Menge von Landleuten, die aus jedem Theile des südwestlichen Landes, selbst aus den entfernten Distrikten von Goyaz, Coritiba, Cupaba, St. Paul und Matto Grosso Produkte bringen. Nicht selten sieht man 800 bis 1000 Maulesel an einem Tage hin- und herziehen; außerdem noch zahlreiche Triften von schönem Viehe zum Gebrauch der Stadt. Unsere schwerbeladenen und ermüdeten Maulesel gingen so langsam, daß wir erst um 3 Uhr Nachmittags Rio de Janeiro erblicken konnten. Beim Hinaufsteigen der Anhöhe, die den ersten Anblick dieser schönen Stadt giebt, vertrieben unsere freudigen Gefühle jede Ermüdung. Einer von der Gesellschaft, der einige Schritte vorangeritten war, kam so schnell, als sein Maulesel laufen konnte, zurück und rief aus: „die englische Flagge!“ Wir eilten vorwärts und erblickten dasjenige, was den Engländer mit so lebhafter Freude an sein Geburtsland erinnert, nämlich ein Geschwader unserer Kriegsschiffe vor Anker in der Bay, welches vor kurzem den Hof von Portugal nach einer Freistätte in seinen eignen Besitzungen begleitet hatte. Jetzt schwand alle Unruhe bei dem Gedanken, in eine große, von Fremden bewohnte Stadt zu treten; wir wußten, daß der Name eines Engländers als Paß unter ihnen gelten würde Reise.

würde. Mich, der ich 18 Monate hindurch in der Verbannung geschmachtet hatte, rührte diese Abendscene unbeschreiblich; hier durfte ich mir zum erstenmale, seit meiner Landung in Süd-Amerika, eine nächtliche Ruhe in Freiheit und Sicherheit versprechen.

Wir erreichten bald die Vorstädte, die sehr groß und hübsch sind, indem sie zwischen Gärten und Lustplägen liegen. Ungefähr um 5 Uhr hielten wir in der Nachbarschaft von Campo St. Anna bei einem Gasthöfe, oder vielmehr einem Wirthshause für's Vieh, an; als hier unser Gepäck in dem elenden eingeräumten Stalle in Verwahrung gebracht war, eilten wir fort, um unsere Freunde, die uns zu St. Katharina verließen, aufzusuchen. So lange an rohe und obd Unsichten gewöhnt, staunten wir nicht wenig über die Pracht dieser Stadt, sowohl durch die kostbaren Gebäude als regulären Straßen. Während wir noch ängstlich unsere Freunde aussuchten, begegneten wir zufällig einem derselben, welcher uns mit unbeschreiblicher Freude zu den übrigen führte. Der Abend wurde sehr angenehm mit Erzählung unserer verschiedenen Abenteuer hingebracht. Um Mitternacht kehrten wir nach dem Wirthshause zurück und blieben daselbst mit unserem Gepäcke bis gegen Morgen, um es dann auf Karten nach dem Hause unserer Freunde in die Straße Piscadores hinbringen zu lassen.

Auf unserer Reise von Capivira nach Rio de Janeiro brachte es an Zeit zu geologischen Untersuchungen. Die Lage, in dem Laufe der Straße besteht aus Ura-

granit, der dem vorhin beschriebenen gleich ist. An einigen Stellen bemerkten wir große Steine, die sich dem Basalt näherten, und an andern fanden wir schönen Thon. Näher nach der Hauptstadt hin und besonders in den Umgebungen von St. Cristoval, des Prinzen Landhaus, hat die Lage ein Gneisähnliches Aeußere und bringt einige schöne Arten Feldspath hervor. In dem Bezirke der Stadt giebt es eine ausgedehnte Niederung, die mit Mangelbäumen bedeckt ist und bei der Fluth überströmt wird. An dem Fuße der Gebürge, die sie begrenzen, sind Granitbrüche, aus welchen große Blöcke sowohl zum Bauen, als zum Pflastern der Straßen in der Stadt gebraucht werden.

Rapitel VII.

Beschreibung von Rio de Janeiro. — Handel.
Zustand der Gesellschaft. — Besuch des
Landguts des Prinzen Regenten zu Santa
Cruz.

Rio de Janeiro ist so oft von früheren Reisenden beschrieben worden, daß, wenn ich mich bloß auf die Ergänzung des von ihnen Uebergangenen, oder auf die Verbesserung ihrer falschen Berichte, beschränken wollte, meine Arbeit bald beendigt seyn würde; ich schreibe indes lieber meine eignen Bemerkungen, und muß daher etwas umständlicher seyn. Der Moment, wo ich diese Hauptstadt besuchte, war eine politische Epoche in den Annalen von Brasilien.

Die schönste Ansicht der Stadt hat man vom Hafen aus; hier gewöhnen ihre stolzen Anhöhen, mit Klöstern geschmückt, und die Hügel in ihren Umgebungen, mit Landhäusern und Gärten abwechselnd, eine prachtvolle Aussicht. Der königliche Pallast steht an das Ufer; von dem Haupt-Landungsplatz aus, der gegen 60 Yards davon entfernt liegt, erscheint er hübsch. Dieses, obgleich nicht große Schloß ist der Sitz des Prinz Regen-

ten und der königlichen Familie; die Schatzkammer und die königliche Kapelle machen Theile des Gebäudes aus. Gleichlaufend mit dem Ufer ist die Hauptstraße, die aus prächtigen Häusern besteht und Rua de Dereito heißt; die kleineren Straßen breiten sich von dieser in rechten Winkeln aus und werden von andern in regelmäßigen Entfernung durchschnitten.

Einen Begriff von der Größe der Stadt kann man sich durch die Volksmenge machen, welche mit Einschluß der Neger (deren Anzahl sehr groß ist) auf 100,000 Seelen geschägt wird; die Häuser haben meistenthells nur ein Stockwerk.

Die vielen Klöster und Kirchen sind gut gebauet und sehr hübsch; die Kathedrale, erst vor kurzem beendigt, ist in einem höhern Style aufgeführt. Die Straßen hatten früher Erker mit Gittern und dadurch ein sehr trauriges Aussehen; auch verhinderte dies die Circulation der Luft, aber auf Befehl des Gouvernements hat man sie wegschaffen müssen. Die größten jetzt noch herrschenden Unbequemlichkeiten entstehen durch die Gewohnheit aller Stände, auf den Fußwegen zu reiten und aus der albernen Einrichtung der Ladens und Haustüren, welche alle auf die Straße hin, zur größten Beschwerde der Fußgänger, geöffnet werden; hierher sind auch noch die häufigen Pfuhle zu rechnen, welche wegen der Niedrigkeit der Lage nur mit vieler Mühe weggeschafft werden können und bei der heißen Witterung die schlimmsten Dünste verbreiten. Wasser zum Gebrauche der Stadt fließt von den Hügeln durch Wasser-

Leitungen und wird zu verschiedenen Fontainen auf mehreren öffentlichen Plätzen hingeführt. Es ist zu bedauern, daß es nicht mehrere derselben zum Gebrauche der Einwohner giebt, von denen viele i englische Theile weit von irgend einem dieser Springbrunnen wohnen, und daher immer Personen zum Wasserholen halten müssen; mehrere der armen Klassen leben von dem Verkaufe desselben. Bei den Brunnen ist in trocknen Zeiten häufig ein solches Gedränge, daß die Wasserträger wohl Stundenlang warten müssen, ehe sie ihre Gefäße füllen können. Das Wasser ist gut, und in großen Krügen aufbewahrt, kühl und angenehm. Die Gasthäuser haben fast einen gänzlichen Mangel an Bequemlichkeiten, und sind so wenig einladend, daß wenn ein Fremder nur einen Freund finden kann, der ihn aufnimmt, er darin nicht wohnen wird. Die Hausmiethe ist im Allgemeinen eben so hoch als in London, und dies röhrt, wie es scheint, von dem theuren Preise der Baumaterialien und der Maurerarbeit her. Bauholz insbesondere ist unerklärbar selten, wenn man die Menge bedenkt, die fast in jedem Theile Brasiliens wächst; selbst das Brennholz ist theuer. Lebendmittel giebt es überhaupt sehr viel, aber sie sind gerade nicht ganz besonders. Kindfleisch ist mittelmäßig, und selbst schlecht hier; das Schweinfleisch ist besser, und würde, wenn man mehr Sorgfalt auf die Futterung wendete, schön werden; Hammelfleisch kennt man fast gar nicht, weil die Eingebornen es nicht essen mögen;* Geflügel allerlei Art ist herrlich, aber

* Zum Versuche hatte ich einige Hämmer geschlachtet, und

sehr theuer. Hülsenfrüchte und Gemüse jeder Gattung giebt es im Überflusse und der Fischmarkt ist ziemlich versorgt. Schildkröten, so wie eine große Menge Fische, fängt man häufig; auch findet man hier eine Fülle sehr schöner großer Seekräbchen. Die Austern und Muscheln sind, ob sie gleich den unsrigen nicht gleichkommen, ziemlich gut.

Wegen seiner niedrigen Lage und des allgemeinen Rothes seiner Straßen kann man Rio de Janeiro nicht gesund nennen. Man hat zwar jetzt Verbesserungen gemacht, die zum Theil diesen Uebeln abhelfen werden; aber durch andere Ursachen wird die Luft noch ungesunder und die Verbreitung ansteckender Krankheiten allgemeiner: besonders durch die große Einfuhr der afrikanischen Neger, die gewöhnlich in einem kranken Zustande, als Folge der engen Einschließung während einer heißen Reise, landen. Es ist sehr zu bedauern, daß die Stadt bei ihrer Entstehung nicht nach dem Muster der niederländischen Städte, mit Räumen für Brigs und kleinere Schiffe gebaut ist, welche dann vor den Thüren der Waarenhäuser hätten ausgeladen werden können; eine solche Verbesserung würde auch sehr viel zu der Reinlichkeit und Gesundheit der Stadt beigetragen haben.

Die Polizei ist keinesweges schlecht; und aus der Aufmerksamkeit, welche man seit der Ankunft des Hoses

alle, die es kosteten, erkannten es für vortrefflich; aber seltsame Vorurtheile hielten die Einwohner ab, es für den Tisch einzuführen.

darauf verwandt hat, kann man fast hoffen, daß sie eben so gut eingerichtet werden wird, als die irgend einer europäischen Hauptstadt. Die Gefängnisse sind abscheulich und erfordern zu ihrer gänzlichen Umänderung das wohlwollende Genie eines Howard. Ein großer Schritt zur Menschlichkeit ist schon gethan: die Inquisition ist abgeschafft und zugleich mit ihr der Verfolgungsgeist vertilgt, so daß jetzt Niemand wegen seiner religiösen Meinungen angegriffen werden kann, wenn er nur nicht die herrschende Religion verhöhnt.

Diese Stadt ist der vorzüglichste Markt Brasiliens, und namentlich der Provinzen Minas Geraes, St. Paul, Goyazes, Cuyaba und Corritiba. Die Bergwerks-Distrikte, die am bevölkersten sind, bedürfen der größten Menge von esbaren Dingen und senden dagegen die schätzbarsten Handels-Artikel zurück; unzählige Haufen Manufaktur gehen daher nach diesen Distrikten hin und kommen wieder her; ihre gewöhnliche Last ist für jeden ungefähr 3 Centner, welche sie unglaublich weit, 1500 bis 2000 engl. Meilen, tragen. Ihre Last, wenn sie nach Hause zurückkehren, besteht vornehmlich in Salz, zum Bedarf des Rindvieches, und in Eisen, zu den Bergwerks-Arbeiten.

Kein Kolonie-Hafen der Welt ist so gut für den allgemeinen Handel gelegen, als Rio de Janeiro. Er genießt, mehr als jeder andere, einen gleich bequemen Verkehr mit Europa, Amerika, Afrika, Ostindien und den Südsee-Inseln, und scheint schon von Natur zu einem großen Verbindungsglied gebildet, um den Handel

dieser Theile des Erdballs zu vereinigen. Indem es nun, als die Hauptstadt eines reichen und weit ausgedehnten Gebiets, über Quellen eines unermesslichen Werthes zu gebieten hat: so scheint es bloß der Gegenwart eines wirksamen Gouvernements zu bedürfen, um politische Wichtigkeit zu erhalten, und diese ist ihm nun jetzt dadurch zu Theil geworden, daß der portugiesische Hof seine Residenz dorthin verlegt hat. Die wohlthätigen Folgen dieser großen Begebenheit hatten sich nur eben erst in der Periode, worauf sich meine Nachrichten beziehen, zu zeigen angefangen, und die Handels-Verbindungen von Rio de Janeiro waren immer noch, wenn gleich beträchtlich vermehrt, im Beginnen. Ich werde sie jetzt, nach allem was ich darüber erfahren konnte, anzugeben suchen.

Die hierhergebrachten Waaren vom Plataflusse und von Rio Grande de St. Pedro bestehen in ungeheuren Quantitäten von geräuchertem Rindfleische, Talg, Häuten und Korn. Die aus den Vereinigten Staaten sind hauptsächlich Salzvorräthe, Mehl, Hausrathen, Pech und Theer. Die Nord-Amerikaner senden meistens Ladungen dieser Artikel auf Spekulation; und da ihr Verkauf schwankend und ungewiß ist, so besuchen sie auch oft andere Häfen damit. Ihre Lebensmittel werden gewöhnlich nach dem Vorgeburge der guten Hoffnung geschickt. Sie bringen europäische Waaren zurück, welche sie gegen baares Geld austauschen, um damit nach China zu handeln, und nehmen auch die Bedürfnisse für ihre Reisen nach der Südsee mit.

Von der westlichen afrikanischen Küste erhält Rio de Janeiro Wachs, Dehl, Schwefel und einiges Holz. Der Pfefferhandel ist durch ein Dekret des Prinz Regenten bloß auf das Königreich Angola eingeschränkt worden; auch hat dieser Fürst seine Absicht, den Sklavenhandel sobald als möglich ganz aufzuheben, erklärt.

Der Handel nach Mozambique ist unbedeutend; aber seit die Besitznahme von Isle de France durch die Engländer diese Küste von französischen Kapern gereinigt hat, darf man hoffen, daß er bedeutender werde. Sie bietet manche schätzbare Produkte dar, z. B. Goldstaub, der aus dem Innern kommt, Elsenbein, mit dessen größter Gattung der Prinz einen Alleinhandel treibt, Ebenholz und andere schöne Holzarten, Spezereiwaaren, Dehl, herrliche Columbowurzeln und einen Uebersuß an verschiedenem Gummi, besonders dem Gummi-Meni. Der Wallfischfang an der Küste hat mehreren Spekulanten eine Quelle von Reichtümern eröffnet.

Der Verkehr dieses Hafens mit Indien, so wie mit Mozambique, ist sehr durch die Räper von Isle de France beunruhigt worden, und wird daher höchst wahrscheinlich durch ihre Unterdrückung wieder aufblühen. Eine Reise dahin und wieder zurück wird mit großer Schnelligkeit zurückgelegt; ein großes Schiff von 800 Tonnen, das zu Surat geladen ist, kehrt in Zeit von 7 Monaten zurück. Eine Reise nach China erfordert selten mehr Zeit. Der Handel hierher wird ohne Zweifel wieder aufleben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser

Hafen in kurzer Zeit eine Niederlage für indische Waaren, die nach Europa bestimmt sind, werden wird.

Rio de Janeiro liegt recht bequem, um mit einer Großen Menge von Bedürfnissen das Vorgebürge der guaten Hoffnung und Neu-Süd-Wallis zu versorgen; in der That sind in den letzten Jahren die englischen Manufaktur-Waaren hier so wohlfeil verkauft worden, daß man es für vortheilhafter gesunden hat, sie von hier aus nach jenen Kolonien zu schiffen, als von Haus-Schiffe, die zum Wallfischfange nach der Südsee gehen, landen hier an und laden große Vorräthe von geistigen Getränken, Wein, Zucker, Kaffee, Taback, Seife und großes und kleines Vieh ein.

Die Einfuhr aus dem Mutterlande besteht hauptsächlich in Wein und Oehl. Aus Schweden kommt von Zeit zu Zeit Eisen an, das man, weil es dehnbarer ist, dem englischen Eisen zu Hufeisen für die Maulesel vorzieht.

Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Baumwolle, Zucker, Rum, Schiffss-Bauholz, verschiedenen schönen Kunstholzern, Häuten, Talg, Indigo und schlechten baumwollenen Zeugen, in ungeheuerer Menge, zu Kleidern für die Peonen in den Provinzen des Plataflusses. Unter die kostbarern Ausfuhr-Artikel kann man auch Gold rechnen, Diamanten, Topasen von verschiedenen Farben, Amethysten, Turmalinen (die häufig für Smaragde verkauft werden), Chrysoberylle, edle Berylle und schon gesetzte Juwelen.

Dieser Handelsplatz ist zu sehr mit englischen Manufaktur-Arbeiten versehen gewesen, als eine Folge der großen Spekulationen, wozu unsere Kaufleute durch die neuliche Auswanderung aufgemuntert wurden. Der grosse Worrath derselben überstieg die Bedürfnisse zehnfach, und der Ueberflug verursachte Auktionen, in welchen die Waaren zu beispiellos niedrigen Preisen verkauft wurden. Je mehr die englischen Waaren fielen, desto höher stiegen die brasiliensis im Werthe, und die Frage danach war, wegen der vielen Schiffe die auf Ladung warteten, so gross, daß ein Jahr nach der Ankunft des Prinzen Regenten jeder Artikel der Erzeugnisse doppelt so theuer war. Das Gold verschwand schnell; denn die Portugiesen, die reich an baarem Gelde waren und die Eierigkeit und unpolitische Heftigkeit bemerkten, womit die Engländer ihre Waaren ihnen aufdrangen, hielten vorsichtig ihr baares Geld zurück, wurden, durch die Ultimative des Tauschhandels, ihre eignen Produkte zu einem sehr hohen Preise los und erhielten unsere Handels-Artikel fast ganz nach ihrer eignen Schätzung. Der bei diesem ungleichen Handel verlierende Theil wurde, ob er gleich vorzüglich seine eigne Unvorsichtigkeit, sich darauf einzulassen, zu radeln hatte, in seinen Klagen und Vorstellungen gegen die portugiesischen Kaufleute sehr laut. Man schloß einen Handels-Vertrag, durch welchen die Abgaben von englischen, und in der That von allen fremden Waaren, die 25 pro Cent gewesen waren, auf 15 pro Cent ad valorem reducirt wurden. Ein Richter wurde dazu bestimmt, um sich allein mit den Angelegenheiten der Engländer zu beschäftigen und Ucht zu haben,

dass ihnen nicht Unrecht geschehe; er hatte den Titel Judge Conservador der englischen Nation. Derjenige, welcher jetzt dieses wichtige Amt versieht, ist einer der aufgeklärtesten und rechtschaffensten Männer; sein amtliches Betragen, das ich oft zu beobachten Gelegenheit hatte, hat ihm die Achtung aller Parteien erworben und der Wahl des Prinzen Regenten, der Se. Exzellenz Lord Strangford ganz bestimmt, großen Werth gegeben. Zur weiten Förderung und Ausbreitung des Handels-Interesse hat Se. königl. Hoheit einen Handelsratb errichtet, in welchem sich einige erfahrene und einsichtsvolle Männer befinden, deren Gutachten ein jeder einzelne Fall und jede neue Verordnung vorgelegt wird. Einer der Mitglieder dieses Rathes, Dr. Lisboa, hat sich sehr durch seinen Eifer für die englische Nation ausgezeichnet, welchen er in verschiedenen Schriften über den Handel, vorzüglich in einer im Mai 1810 herausgegebenen, an den Tag legt; letztere enthält einen Schatz von bündigen Gründen für die, von unsrern berühmtesten Staatsmännern und politischen Schriftstellern aufgestellten und anerkannten Prinzipien. Man darf hoffen, daß die Verbreitung so liberaler Ansichten, unter dem Schutze der Minister, die kleinliche Eifersucht verbannen wird, womit gewisse reiche Personen der Hauptstadt von Brasilien die englischen Kaufleute ansehen, welche sie als zubringliche Menschen brandmarken; und es steht zu erwarten, daß das allgemeine Handels-Interesse in dieser aufblühenden Kolonie durch eine freie Zulassung das gewinnen wird, was bis dahin durch übermäßige Anhäufung von englischen Waaren verloren ging.

Werden nun gleich die Geschäfte des Zollhauses noch durch manche lästige und langwellige Verfüungen, besonders in Rücksicht der kleinen Artikel, gefesselt, so sind sie dennoch bedeutend vereinfacht; und in allen Fällen, wo ein Fremder verlegen ist, wie er handeln soll, kann er sicher jede Schwierigkeit erklärt und jedes Hindernis gehoben sehen, wenn er sich an den obersten Richter des Zollwesens wendet. Die liberale Gesinnung und die Uneigennützigkeit dieses trefflichen Beamten werden desto allgemeiner gesühlt und erkannt, je mehr seine Lage ihn in den Stand setzt könnte, den Handel zu belästigen, wenn er zu einer strengeren Ausübung der Gesetze geneigt wäre.

Bei Erwähnung der Vortheile, die für die englischen Kaufleute aus der edlen Gesinnung der Beamten entsprangen, darf ich es nicht übergehen zu sagen, daß Vieles durch die Bemühungen des englischen Gesandten bewirkt worden ist, welcher, indem er ein vermittelndes und bescheidenes Betragen besaß, das ihm die Achtung des Prinzen Regenten erwarb, doch immer das Interesse seiner Nation voll Kraft aufrecht hielte, und in allen sie betreffenden Berathschlagungen sich selbst die entscheidende Stimme vorbehield. Bei unbedeutenden Sachen lehnte er es wohl ab, belästigt zu werden; machte aber gewissenhaft jeden versteckten Versuch zu einem Alleinhandel oder zum Unterschleiß, woher er auch immer kommen möchte, durch sein Betragen zu Schanden; bei wichtigen Sachen handelte er mit Schnelligkeit und entscheidend; auch war er keinesweges abgeneigt seinen Ein-

flus zu Gunsten eines Privatmannes zu gebrauchen, wenn man sich mit einer redlichen Vorstellung an ihn wandte. In Ausührung der einzelnen besondern Umstände, die mit seiner Gesandtschaft verbunden waren, und des widerstrebbenden Interesse, das er zu vereinigen hatte, betrug sich Lord Strangford auf eine, seinen Talente und seinem Charakter große Ehre bringende Weise; er suchte fortwährend das Vertrauen seines eignen Hofs zu verdienen und hat sich zugleich das des Prinzen Regenten und aller seiner Minister versichert. Der vor kurzem geschlossene Handelsvertrag ist ein Beweis von der zwischen ihnen herrschenden Harmonie, und kann von unserer Seite als das Vortheilhafteste, das nur bei der damaligen Lage der Dinge bewirkt werden konnte, gesehen werden.

Man kann zu allen Seiten leicht in den Hafen ein- und wieder hinauslaufen, weil hier ein täglicher Wechsel der Land- und Seewinde ist; der erstere weht ungefähr bis Mittag, und der letztere von da bis Sonnenuntergang. Schiffe finden hier jede Bequemlichkeit zur Ausbesserung, zum Kieelen u. s. w.; aber man kann hoffen, daß man bald Docks anlegen wird, welche die letztere mühselige und gefährliche Arbeit unnöthig machen werden. Hier wird auch eine Abgabe für den Untergrund bezahlt, welche in der Rechnung der Hafen-Urkosten einen neuen Artikel ausmacht.

Was ich von dem gesellschaftlichen Zustande in Rio de Janeiro zu bemerken habe, ist nur wenig von der schon gegebenen Beschreibung der Paulisten unterschieden;

In beiden Orten herrschen dieselben Gewohnheiten und Sitten, ausgenommen einige kleine Verschiedenheiten, die durch den grossern Zusammenfluß von Fremden in der Hauptstadt entstehen. Die Portugiesen sind im Allgemeinen sehr ängstlich und zurückhaltend bei dem Zulassen eines Fremden in ihren Familienzirkel; aber haben sie ihn erst einmal aufgenommen, so sind sie offen und gastfreundlich. Die Damen sind gesprächig und höflich gegen Fremde, lieben sehr den Pusch, aber sind weniger stolz als die Frauenzimmer anderer Nationen. In ihren gemischten Gesellschaften herrscht die größte Fröhlichkeit, und diese wird durch die äußerste Feinheit im Vertragen, wodurch sich die Portugiesen vornehmlich auszeichnen, noch geweckt. Indessen ist die Unterhaltung der Männer von der besten Erziehung mehr lebhaft, als belehrend; denn die Erziehung ist hier noch auf einer niedrigen Stufe und geht nur auf einen sehr begrenzten Kursus der Literatur und der Wissenschaften. Ich muß aber hinzufügen, daß, seit der Ankunft des Hohen, Maßregeln zu einer gänzlichen Reform der Seminarien und späterer öffentlichen Unterrichts-Anstalten getroffen sind; und daß der Prinz Regent, bei seiner Sorge für das Wohl seiner Untertanen, eifrig jeden Versuch begünstigt, um Geschmack an nützlichen Kenntnissen zu verbreiten. Unter seinem Schutze ist das Kollegium des heiligen Joachim bedeutend verbessert worden; Vorlesungen werden über die Chemie gehalten; unser Landsmann, Dr. Gardner, hat von Sr. königl. Hoheit hierzu den Auftrag bekommen; und man darf hoffen, daß nun hierauf Experimental-Physik gelehrt werden wird.

Mit

mit Dankbarkeit muß ich betonen, daß die Aufnahme, die ich hier genos, meine lebhaftesten Hoffnungen übertraf. Dies muß ich dem Empfehlungsschreiben an den Vicekönig zuschreiben, womit der portugiesische Gesandte zu Bonbon mich bei meiner Abreise von dort bestehrt; sich überredet, dies des Gefannten jedem Verstandten, dem Condé de Linhares, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Dieser ausgezeichnete Staatsmann zeigte mir alle Höflichkeit und bewilligte mir jede nur mögliche Freiheit. Ich kann dies erzählen, ohne mit den Vorwurf der Eitelkeit zu rechnen, da dies bloß einer von den vielen Beweisen ist, die er von seiner Neigung zu den Engländern durch jedes Mittel, das in seiner Gewalt stand, zu dienen, gegeben hat. Wenige Wochen nach meiner Ankunft bat ich ihn um die Erlaubnis, ein Eisenbergwerk zu Guaraceaba anlegen zu dürfen, indem ich ihm zu gleicher Zeit die unerlässlichen Vortheile darstellte, die für den Staat aus einem solchen Versuche erwachsen würden, wenn er seine eignen Quellen für den Bedarf dieses wichtigen Metalls öffnete. Er stimmte zum Theil dem Vorschlage bei, darüber aber den Wunsch, daß ich vorher erst einige Tage einem Besuch auf dem Landgaste des Prinzen zu Santa Cruz widmen, und dann bei meiner Rückkunft einen Bericht über den Zustand, worin ich es gefunden hätte, machen möchte. Während ich mich zu meiner Reise anschickte, so wurde mir, als des Prinzen besonderer Wunsch, verstehten, gegeben, daß ich versuchen möchte, eine Rücksicht nach den in England gebräuchlichen Grundsätzen.

Maves Reise.

einzurichten und die Leute in den Geschäften derselben zu unterweisen, wozu ich sogleich willigte. Mit Pferden und einem Soldaten zu meiner Begleitung versehen, trat ich meine Reise in Gesellschaft eines Herrn, mit Namen Paroissien, an, dessen freundshafliches Wesen und wissenschaftliche Bildung ihn zu einem sehr nützlichen Reisegefährten machten. Nachdem wir ungefähr 50 engl. Meilen scharf geritten waren, kamen wir gegen 6 Uhr Abends, sehr ermüdet, auf dem Landgute an. Die Einrichtungen, die wir anzutreffen erklärten mir vollkommen den Beweggrund des Ministers Gr. Ktigl. Hoheit, den Zustand dieses Guts zu untersuchen. Als ich meine Wolla mache überreicht hatte, mochte ich bis 10 Uhr warten, bis die geringste Erfrischung mir verschafft werden könnte; nicht eine Tasse Kaffee war zu haben; die einzige Speise, die uns vorgesetzt wurde, war etwas halbgahres dürres Wildfleisch, gewiß das schlechteste, das ich je in Brasilien kostete. Der Matatte, der uns bediente, erhielt den Befehl, um 7 Uhr am nächsten Morgen das Frühstück fertig zu haben; wir waren um die Stunde bereit, und obgleich man uns sagte, daß er augenblicklich käme, warteten wir doch noch 3 Stunden, als gerade, da wir unsere Pferde herausbringen ließen, um nach Rio zu reisen, aus Furcht Hungers zu sterben, das Mahl mit einer Entschuldigung der Verspätung, weil keine Milch hatte angeschafft werden können, angekündigt wurde.

Sch nahm darauf die Anlagen in Augenschein und ritt über die Ländereien. Das Haus, wurde ich unter-

richtet, wogegen einst ein Jesuiten-Konvent, welche auch den grossen Sirich-Landes, der dazu gehörte, besaßen, ihn aber viel besser, als ihre Nachfolger, benötigten, wenn man von den Ueberresten ihrer Unternehmungen vertheilen darf. Das Gebäude ist weder groß noch prächtig; es ist in einer vierwinklichen Form erbauet, mit einem offnen Hofe in der Mitte und Gallerien inwendig am ersten und zweiten Stockwerke. Der Zimmer sind sechs und dreißig; sie sind sehr klein und waren zum Gebrauche der Brüderchaft eingerichtet, seit ihrem Beginne aber nur sehr wenig geändert und für die Aufnahme der Königlichen Familie, als ihrem Sommerfeste, verschönert. Dem Hause gegenüber, südwärts, erstreckt sich eine der reizendsten Ebenen in der Welt, 2 Stunden ins Gevierte, die von 2, für kleine Fahrzeuge schiffbaren Flüssen bewässert, von romantischen hohen Felsen begrenzt, und in manchen Theilen durch edle Waldbäume verschönert wird. Diese Ebene ist mit der reichsten Weide bestreut und erträgt 7 bis 8000 Stück Vieh. Ein ausnehmlicher Theil derselben liegt niedrig und hat viele Moränen, die man leicht abletten, und durch gehöriges Aus trocknen zum Ahdau fähig machen könnte. Der Park hat in seiner ganzen Ausdehnung über 100 engl. Meilen ins Gevierte, ein Bezirk, der fast so groß ist, als manches vorzige italiänische Fürstenthum, und dabei fähig durch seine Nähe und Verbindung mit der Hauptstadt sowohl zu Lande, als zu Wasser, einer der fruchtbarsten und bevölkersten Distrikte Großbritanniens zu werden. Bei der jetzigen Art der Verwaltung wird er immer mehr verschlechtert; 2 kleine Winkel; und zwar das beste Land,

Der eine wohl eine halbe Stunde ins Geselletz und der andere mehr. Denn eine franz. Quadratmeile groß, sind schon, durch unrechte Kunstgriffe, verlaufen worden, und das übrige wird auch wohl in kurzer Zeit Menschen aufgeopfert werden, deren Habgier sie antreibt, seinen Werth herabzusetzen, wenn man nicht gehörige Mittel anwendet, um ihre schändlichen Absichten zu verhindern.

„Die Neger auf diesem Landgute verlaufen sich mit Einschluß aller Gattungen derselben auf ungefähr 1500. Sie sind im Allgemeinen eine treffliche Klasse von Menschen, folgsam, sehr gutartig und dabei keinesweges dümm. Man hat alles angewandt, um sie aufzuklären; sie werden regelmäßigt in den Lehren des Christenthums unterwiesen und man lässt ihnen Morgens und Abends bei dem Aufsange und Weschlusse ihrer täglichen Arbeiten Geheite vor.“ Flecke Landes, die sie sich selbst wählen können, sind einem Leben zugethieilt; auch sind ihnen zwei Tage in der Woche, ohne die einkommenden Bestände, zugestanden, um Produkte für ihren eignen Unterhalt zu bauen; ihre übrige Zeit und Arbeit gehörte dann Dienste Sr. königl. Hoheit. Die Art der Verwaltung ist indeß so schlecht, daß sie halb verhungert und ganz von Kleidung entblößt sind und sehr seltsame Wohnungen haben; ihr Verdienst beträgt im Durchschnitt für einen Jeden täglich keinen Penny. Eine Verbesserung auf dieser Niederlassung hätte wohl leicht bei der Ankunft des Prinz Negeren bewirkt werden können, jetzt aber wird es sehr schwer seyn, da der Missbrauch stilschweigend durch die Gleichgültigkeit dexter, deren Pflicht und Interesse es war ihm zu steuern,

sanktionirt ist. Auf dieser grossen Strecke von schöner Länderei, findet sich kaum eine einzige Feldes-Besiedelung³⁾, die bebaueten Wälder sind voller Unkraut und die Kaffee-Mantagen sind wenig besser als Unterholzer, in welchen das wilde Gestrichen höher wächst, als diese Kaffeebäume selbst. Das Vieh wird auf das höchste vernachlässigt, und in dem ganzen Bezirke ist kein Pferd, das auch nur für den schlechtesten Bettler zum Reiten tauglich wäre. So war der Zustand, in welchem ich diesen reichen und grossen Distrikts fand, aber bei so schönen, natürlichen Anlagen verbessert, durch den Einfluss des hohen Beispiels einer gänzlichen Veränderung im dem Landbau - Systeme von Brasilien hätte hervorbringende können.

Als bald nachdem ich meine Wohnung zu Santa Cruz genommen hatte, kgm. auch der Prinz dahin und besuchte mich den folgenden Tag nach seiner Ankunft mit einem Besuche, nach welchem ich häufig mit Gr. königl. Hohheit ausritt. Er äußerte mir ein ehrenwollen Wunsch, i dass ich die Leitung des Landgutes übernehmen möchte. Diesen Vorschlag hat ich deshalb ablehnen zu dürfen, weil es sich ein solches Amt nicht mit meinen andern Absichten vereinigen ließe, stellte auch zu gleicher Zeit vor, dass ich durch die Anlegung des Eisenbergwerks einen grossen Dienst leisten könnte. Dieser ungründet, überzeugt mir der Prinz am folgenden Tage schriftlich, unter bestimmten Bedingungen, die ganze Direction des Gutes,

³⁾ Bekanntlich sind in England die Länderei fast überall eingezäunt.

Dieser wiederholte Antrag fügte mich nicht wenig in Verlegenheit; ich sah, daß ich, wenn ich mich weigerte, wahrscheinlich mich selbst um die Aussicht auf eine fünfjährige Gnade brügen würde; wenigstens empfand ich schon im Voraus die Schwierigkeit des Unternehmens, mich auf alle Fälle davon loszumachen. Diese Verlegenheit verursachte mir große Unruhe; um sie zu entfernen, wandte ich mich an Sr. Sidney Smith, der gerade zum Besuche in Santa Cruz war; indem ich ihm ersuchte, Sr. Kgl. Hdth. die Wünsche zu erklären, die es mir unbedingt mächtten, mich in Brasilien niedergelassen, und Ihnen meine Dienste, so lange ich dort mich aufhielte, anzubieten. Bei weiterer Überlegung entschloß ich mich dennoch, die Stelle versuchsweise auf einige Monate unter der ausdrücklichen Bedingung anzunehmen, daß ich ohne Aufsicht und Zwang handeln könnte. Zum Anfang meines Amtes machte ich solche neuen Einrichtungen, als zu dem Zwecke, zu welchem ich angesehen war, hinzuleiten schienen; aber ich bemerkte bald, daß ich, anstatt der erste Intendant zu seyn, doch einen Oberz hatte, der mich wegen meines Verfahrens bei ihm verantwortlich mächtete und fest entschlossen schien, jeder zweckmäßigen Neuerung Hindernisse in den Weg zu legen. Indes war dies nicht die einzige Unbequemlichkeit; man erwartete auch, daß ich alles Nöthige auf meinen eignen Kredit ankaufen sollte; allein ich entdeckte bald, daß ich, anstatt, wie der Vertrag lautete, wieder bezahlt zu werden, hingehalten und endlich zum Theil betrogen wurde. Die Person, auf welche ich zuvor ansprach, war einer der Verwalter des Wirth-

schaft des Prinzen; er hatte einen eingewurzelten Haß gegen die Engländer und konnte es nicht ertragen, daß Einer dieser Nation sich in Angelegenheiten mischte, über die er sich allein die Obergewalt annahme, und in einer Lage wäre, wo wahre Dienste eine nicht günstige Vergleichung mit seinen Feindbaren bewirken möchten. Ich will nicht die elenden Kunstgriffe und die kleinlichen unerlaubten Beleidigungen hererzählen, wodurch dieser Mensch mir meine Lage zu verleidern suchte, sobald er bemerkte, daß ich mich nicht erniedrigen wollte, sein Sklave zu werden; genug ich sahe mich endlich gezwungen, den Dienst völlig aufzugeben und nun nach der Hauptstadt zurückzukehren.

Nach meiner Ankunft in Rio de Janeiro schickte der Prinz zu mir und verlangte von mir wiederholt, nach Santa Cruz zurückzukehren; ich schlug es mit einer einfachen Entschuldigung ab; denn es war nicht die Zeit, auch befand ich mich nicht an einem Platze, um mich in Erörterungen einzulassen. Denn es ist bekannt, daß in der Nähe Sr. königl. Hoheit ein System der Intrigue herrscht, wodurch oftmals die besten Angaben vereitelt werden.

20000 Taler zu bringen, und das ist der Preis der Reise.
Der Reisegang besteht aus einer Reihe von 12 Tagen, die
durch eine Abwechslung von Ruhe- und Arbeitstage unterteilt sind,
wobei die Arbeitstage auf die Entfernung und die Zeit der Reise ab
gestimmt sind. Die Reise beginnt am 1. Tag mit einer kurzen
Kapitel VIII. - Eine gründliche
Reise nach Santa Gallo.

Einige Zeit nach meiner Rückkehr vom Santa Cruz ereignete sich ein besonderer Vorfall, der mich veranlaßte, eine Reise nach einem Distrikte, Santa Gallo genannt, der ungefähr 40 Stunden von der Hauptstadt, und einer der erst neulich entdeckten Bezirke in diesem Theile von Brasilien ist, zu unternehmen. Zwei Leute berichteten, nämlich, daß sie hier eine Silber-Mine entdeckt hätten, und brachten eine Quantität von einer in Staub verwandelten erddartigen Materie in die Münze, aus welcher ein kleiner Klumpen dieses Metalles geschmolzen wurde. Da dieses offiziell Sr. Exzellenz Don Rodrigo berichtet war, so wurde ich ersucht nach Santa Gallo zu reisen und die Sache auf der Stelle selbst zu untersuchen, und die beiden Männer erhielten den Befehl, mich dort zu erwarten. Bevor ich aber das Resultat meiner Untersuchung erzähle, muß ich erst kurz das beschreiben, was ich auf dieser Reise der bemerkung wert fand.

Nachdem ich mich mit einem Passe und einer handschriftlichen Landkarte aus dem Archiv zur Reiseroute

vergeblich hatte; ging ich am 10. April 1809 von Rio ab und ward dabei vom Dr. Gerdner, dem schon erwähnten Lehrer der Chemie am Kollegium St. Joachim, begleitet. Da die Reise bis zum tiefsten Theil des Hafens, nordwärts, ging, so bestiegen wir ein kleines Schiff und segelten zur dortigen Mündung des schönen Flusses Mactacu. Mit einem günstigen und starken Winde beendigten wir diese Fahrt in 5 Stunden. Da der Seewind abnahm, griffen unsre Bootslute zu den Ruderriemen und führten uns den Fluss hinauf zu dem Hause, Villa Nova genannt. Hier warteten viele Handelsboten, nach Rio bestimmt, auf den Landwind und seit Wechsel bei Ebbe. Nachdem wir hier Erfrischungen genossen hatten, ruderten wir vorwärts, bis der Flug so schmal wurde, daß das Schiff häufig an beiden Seiten aus Ufer floß und die Leute gewohnt waren, es mit Stangen weiter zu treiben. Gegen das Ende des Tages erreichten wir Porto dos Capões,* einen Ort, wo ein großer Zusammenfluß aus dem Innern ist, indem dort, als einer Station, die Maulesel ihre Ladungen von Produkten der vielen Pflanzungen in der Nachbarschaft hinzubringen. Die Stadt besteht aus verschiedenen schlechten Häusern und aus Magazinen, worin die Waren bis zur Einschiffung niedergelegt werden. Das Lager hierherum ist Urgranit, mit schönen starken Eihölzen bedeckt. Wir verließen diesen Ort, kamen nach einiger Zeit an einem großen Sumpf, über welchen wir in einem Kahn

* Dieser nicht unwichtige Ort fehlt auf den Karten.

ohne nigele Schwierigkeit schiffsten, und langtan bald mach-
her bei dem Dorfe Macacu an. Dieses liegt auf einer
kleinen Anhöhe in der Mitte einer schönen Ebene und
wird von einem unschönen Flusse, über welchen zwei
gute Brücken geben, bewässert. Obgleich fast am Fuße
der Gebürgskette, die eine Gränze an der Küste entlang
hilden haben, dessen Umgebungen dennoch einige schöne
Gegenden; das Land besteht im Allgemeinen aus starkem
Schot, scheint aber ganz abgenutzt zu seyn. Der Be-
fehlshaber, Oberst Jose', bei dem ich selbst meine Auf-
wartung mache, empfing mich sehr höflich, so wie dies
auch die Mitglieder des Klosters thaten, die ich auch
besuchte. Ich blieb, die Nacht in dem Hause des Escriv-
ano, eines würdigen Mannes, an dessen Gastfreund-
schaft ich immer mit besonderer Dankbarkeit denken werde,
weil sie nicht aus einem kalten Gefühl der Pflicht, son-
dern aus dem Antriebe eines warmen und edlen Herzens
herzukommen schien.

Am folgenden Tage setzte ich, nachdem mir der
Oberst ein Pferd und einen Begleiter mitgegeben hatte,
meine Reise längs den sich krümenden Ufern des Flus-
ses, die an manchen Stellen die schönsten Aussichten ge-
währen, fort. Hier fand ich mehr behauetes Land, als
ich erwartet hatte; aber die Zucker-Plantagen, und
überhaupt die niedrigen Weide-Gründe, sind ganz ver-
nachlässigt. Wir kamen vor verschiedenen den Kloster-
gehörigen Meiereten vorbei, welche, dem Aussehen und
den erhaltenen Nachrichten nach, wenig mehr einbringen,
als um die Negre und Pfründner auf denselben zu un-

erhalten. Man traf hier selten eine Milchkuh an; Schweine und Federzieh waren ebenfalls nicht häufig. Die Bevölkerung dieser schönen Thaler ist sehr gering; auf den Gesichtern der Frauen und Kinder, die wir antrofen, herrschte allgemein Kranklichkeit, welche ihrer elenden Lebensweise und ihrer Ernährung zugeschrieben werden kann. Ich muß sagen, daß die Sitten des Volks sehr sauber und edel sind; überall wurden wir mit Höflichkeit behandelt und alle unsere Fragen mit den freundlichsten Zeichen von Achtung beantwortet.

Als wir uns mehr den Gebürgen näherten, wurde die Luft frisch und wirklich kalt. Gegen Abend kamen wir auf einer Meierei an, die einem Nonnen-Konvente in Rio de Janeiro gehört, und wo wir gütig für die Nacht aufgenommen wurden. Dieser Fleck liegt höchst angenehm und könnte, unter einer geschickten und sorgfältigen Verwaltung, zu einem Paradiese gemacht werden. Er hat herrlichen Thon, schönes Bauholz, einen guten Wasserfall, welchen ein schöner Bach bildet, und der in einen schiffbaren Fluß, 100 Yards vom Hause, fällt; eine herrliche Strecke pflugbaren Landes und eine noch schönere an Wiesenwuchs, die sich besonders zur Milchwirtschaft eignet. Diese Meierei ist nur eine Lagreise vom Port Caxhes entfernt, von wo aus eine Verbindung zu Schiffen mit der Hauptstadt statt findet. Was für eine Gegend für einen unternehmenden Ackerbauer! Heute ist alles vernachlässigt; das Haus, die Nebengebäude und andere Einrichtungen sind ganz im Verfalle, und die Leute, die das Land bebauen, scheinen so wie

das Vieh, das darauf gehalten wird, half verhungert, zu seyn.

Um nächsten Morgen reiseten wir weiter östlich, fuhren quer über den Fluss, der wenigstens 60 Yards breit und volle 3 Fuß tief war, und ritten dann längs dem Ufer weiter fort, das höher liegt und die Aussicht auf einige schöne Ebenen darbot, die sich von hier bis an den Fuß der Gebürge erstrecken. Auf unserer Reise in dieser Richtung erreichten wir die herrliche Beſtellung des Kapitän Ferrera, der uns sehr höflich und zuvorkommend aufnahm. Dieser Fleck, begrenzt durch die Alpenreihe hinter demselben, ist der äußerste Punkt, bis wohin der Fluss Maccacu schiffbar ist. Er liegt 6 bis 7 Stunden von dem Dorfe gleiches Namens. Das Gut unterhält ungefähr 100 Neger, die vorzüglich beschäftigt sind, Zucker, Baumwolle und Kaffee zu bauen; aber mir scheint das Land weit mehr für den Getreidebau und die Viehzucht geeignet, da die Witterung zu Zeiten kalt ist und die Abende häufig von starkem Thau begleitet sind, und wegen der Nähe der Gebürge oft Regenwetter, mit Donner und Blitz, eintreten. Mehrere schöne Quellen entspringen an verschiedenen Stellen der Hügel und bilden Bäche mit Fällen, welche, da hier ein Nebenfluss an system. Dachholz ist, jedes Mittel zur Anlage von Maschinen gewähren. Der Eigentümer lebt sehr gut, und ist so herablassend und leutselig gegen seine Leute, daß sie ihn als einen Vater zu verehren scheinen. Wir waren sehr erfreut über die häusliche Fröhlichkeit und den wetteifernden Fleiß, welche wir unter ihnen bemerkten, als wir am Abend ihre Wohnungen besuchten.

Einige von den Neger-Kindern spielten; andere, die etwas älter waren, halfen den Frauen Baumwolle zu pfen und die Männer schabten und bereiteten Manioc. Ihre Fröhlichkeit wurde bei unserer Annäherung gar nicht unterbrochen, auch verliehen sie gar kein Gefühl des Zwanges in der Gegenwart ihrer Obern. Anstatt der Lichte, die man selten, als nur in der Haupstadt, antrifft, brennen sie Oehl, das aus der Palmbohne, oder aus einer kleinen Art Erdnuß, hier Menti genannt, geprést wird.

Um Mittag des folgenden Tages, nachdem wir für Pferde und einen Soldaten zum Wegpfeisen gesorgt hatten, verließen wir das Gut Fazenda, in Begleitung des gastfreundlichen Besitzers, des Kapitän Ferrera, der uns eine halbe Stunde auf den Weg brachte. Der Flug, an dem wir immer süßlich hinunter rutschten, schwam mit großer Gewalt durch ungeheure Steilabfalle, und hat an manchen Stellen einen ungewöhnlichen Fall. Eba, wie abreiseten, führte mich der Kapitän zu dem Bettel eines Stroms, in welchem man Granitstücke mit Grausstein in einer weintraubenförmigen Gestalt fand. Nachdem wir zweimal über den Flug gekommen waren, langten wir bei dem sogenannten ersten Register, oder Untersuchungshause, ungefähr 2 engl. Meilen von Fazenda, an. Dieser Posten wird von einem Korporal und einem gemeinen Soldaten bewacht, die verschiedene Zelle aufnehmen müssen und die Reisenden zu untersuchen besucht sind, um den Schleichhändel mit Goldstaub zu verhindern. Als ich meinen Pass vorgezeigt hatte, nahm ich Abschied vom

Kapitän Ferrero, dem ich versprechen mußte, ihn bei meiner Rückreise auf eine längere Zeit zu besuchen.

Wir waren vor den schlechten Wegen gewarnt, und wahrlich wir wurden keinesweges getäuscht, denn wir brachten auf die nächsten 6 engl. Meilen fast 4 Stunden zu. Gegen das Ende des Tages, nach einer mühseligen und gefährlichen Reise durch Höhlen und an dem Rande steiler Hügel hin, kündigte uns unser Führer an, daß wir das zweite Register sehen könnten, wo wir uns dann die Nacht zu bleiben vornahmen. Bei unserer Ankunft fanden wir einen höchst elenden Ort, der von 5 bis 6 Sölbaten, unter dem Kommando eines Feldwebels bewohnt wurde. Dieser gute Mann nahm uns herzlich auf und kochte uns, mit Hülfe seiner Kameraden, ein Abendessen von Geflügel, und bewirthete uns mit Allem, was ihr spärlicher Vorrath nur geben konnte. Wir hatten auch bei unserer Mahlzeit Musik, denn das Haus ist am Rande eines brausenden Stromes erbauer, welcher durch eine Höhle stürzt und Alles, außer einigen ungeheuren Steinmassen, fortgespült hat. Ein Flecken Landes, ungefähr 10 Yards ins Gevierte groß, ist der ganze Garten, den diese armen Leute haben, und selbst dieser ist sehr vernachlässigt, denn die Wachen werden hier so oft gewechselt, daß Niemand an die Vermehrung der Bequemlichkeiten einer Wohnung denkt, die doch Andere geniesen werden.

Als der Tag anbrach, fanden wir, daß unsere Maulesel in einem angrenzenden Walde umhergingen; da aber der Weg gehemmt war, so hatten wir keine

Hurck sie zu verbrennen, denn die Dächer an jeder Seite waren unzugänglich. Dieser Vorfall gab mit Gelegenheit, mehr von diesen abgesagten Gegenden zu sehen) und gewiß hat selbst die Einbildung des Salvator Rosa nie eine so rauhe Einsiede gemacht. Auf der einen Seite erhebt sich die große Verschanzung der Gebirge, die wir noch zu übersteigen hatten, bis an ihre Spitzen mit Bäumen und Unterholz, ohne die geringste Spur von Bebauung, bedeckt, auf der andern Seite liegt zwischen dieser Kette von Bergen und der Ebene die auffa Gegend, welche dieselbe wilde Karsch & eines Waldscene darstellt. Die elende Hütte, in welcher wir herbergten, gehörte mit zu dem wilden Wesen der Nachbarschaft und schien zur Wohnung für Menschen gebildet zu seyn, die von aller Gemeinschaft mit ihres Gleichen abgeschnitten waren. Bei unserer Rückkehr erhielten wir ein Frühstück von Kaffee und Ester; Welch Kühne man das nicht erhalten; eine Ruh würde man hier als eine Last angesehen haben; auch würde sich keiner der müßigen Goldaten die Mühe gegeben haben, sie zu messen, wenn sie gleich auch alle vor Hunger hätten sterben müssen.

Als wir unsere Reise wieder anfingen, kamen wir auf einen noch steilern und rauheren Weg. Wir mußten oft absteigen und unsere Maulesel fast senkrechte Wege hinan und an furchterlichen Abgründen entlugs leiten. An einigen Stellen schützte uns das dicke Laubwerk der Bäume und des Unterholzes, das über unsere Köpfe herrachte, vor der Sonne und ließ in der That kaum das Licht durch. Nicht einen Vogel sahen wir, noch

der Spur; irgendeines lebendek Wesens; ausgenommen einige wilde Schwestern, &c. Wie kam ich bei verschiedenen fahlen Granitmassen vor einer grünestigen Bildung, die bei demselben Berg zu bestehen scheint? Ich fragte das auf unserer Weise nach der nächsten Station fanden wir nichts Merkwürdiges, ausgenommen eine kleine Sägemühle, die durch ein Dose, von einer sehr plumpen Konstruktion, getrieben wird. Das Gestell, das nur eine einzige Säge von sehr dictem Eisen hat, bewegt sich in einer senkrechten Richtung; bei jedem Schritte bringt ein Knabe das Baitholz vor, indem er einen Strick zieht, welcher an einer Korbel befestigt ist, die den Cylinder, auf welchen er ruht, bewegt. Wie leichtlich dachte ich, würde der geringste russische Bauer diese Maschine verbessern! — Wir waren nun wieder auf der Höhe des Berges, und als wir uns auf der Südseite des Berges befanden, sahen wir auf dem Gipfel einen kleinen Berg, der uns die gesuchte Station zu sein schien. Wir fingen unsern Weg eine so steile Anhöhe hinan, dass wir mehr zu gehen, als zu reiten gewohnt waren; nachdem wir 2 Stunden uns längs der Seite eines Granit-Gebürges, in welchem ich einige sogenannte Schons bemerkte, hinaufgearbeitet hatten, erreichten wir die Spitze, von wo aus wir den Busen von Rio de Janeiro, das ungewöhnliche Gebürg und die Stadt selbst sahen, die dem Scheine nach nicht mehr als 4 bis 5 Stunden, obgleich wirklich mehr als 20, von uns entfernt lag. Auf dieser Anhöhe, die wir wohl als 4 bis 5000 Fuß über die Meeressfläche erhoben annehmen konnten, war die Luft scharf und schneidend; der Thermometer stand auf 58 Grad. Als wir nordöstlich unsere Reise forsetzen, kamen wir vor zweit-

zwei armen einsamen Bauergütern vorbei und traten in furchtbar erhabene Gegenden, welche nackte, kegelförmige Gebürge, mit ungeheuern Wassersfällen in jeder Richtung, in sich fassten. Am Ende des Tages kamen wir bei einem Landhause an, das Fazenda do Moro Quemado heißt, und dessen Verwalter uns gastfrei aufnahm und für die Nacht beherbergte. Die Witterung war so kalt, daß selbst doppelte Bettdecken nur kaum eine hinreichende Wärme gewährten; am Morgen stand der Thermometer auf 48° Fahrenheit. Nachdem der starke Thau etwas abgetrocknet war, besahen wir im Gesellschaft des Verwalters die Ländereien; sie schienen für einen Weideplatz sehr gut passend, aber die Temperatur der Luft ist zu strenge für das Gebeihen der gewöhnlichen Landesprodukte; besonders für Baumwolle, Kaffee und Bananeen, die oft durch Mehlthau verdorben werden. Man sagte mir, daß etwas Weizen hier gewachsen wäre, obgleich das Volk ganz unbekannt mit der europäischen Methode des Feldbaues ist. Indisches Korn, zur Fütterung der Schweine, ist ein Marktartikel. Diese Pflanzung wird von Unzen heimgesucht, die zuweilen junges Vieh rauen; der Verwalter, der ein großer Jäger ist, hält Hunde, obgleich von einer schlechten Rasse, ausschließlich in der Absicht, sie zu vertilgen, welches auf folgende Art geschieht: — Wenn man den todten Körper eines erwärgten Thieres gefunden hat, oder wenn man die Unze hat auf Raub ausgehen sehen, so verbreitet sich die Nachricht bald unter den Nachbarn; 2 bis 3 von ihnen nehmen dann mit schweren ovalen Kugeln geladene Feuergewehre und gehen mit den Hunden aus, um das Maves Reise.

Thier aufzusuchen, welches gemeinlich in einem Dickigt versteckt liegt, in der Nähe des erwürgten Vieches, und einen so starken Geruch verbreitet, daß die Hunde es bald finden. Sobald es aufgestört wird, begiebt es sich in seine Höhle, wenn es eine hat; die Hunde versuchen es nicht es anzupacken oder es auch nur anzusehen, sondern im Gegentheile streben sie darnach, ihm zu entwischen, welches auch, da die Urze nur schwer und langsam sich bewegt, nicht schwer hält. Wenn sie in ihrer Höhle ist, so hat die Jagd ein Ende und die Jäger verstopfen den Eingang; aber gewöhnlicher nimmt sie ihre Zuflucht auf einen hohen Baum, den sie mit großer Leichtigkeit hinanklettert. Hier ist dann ihr Schicksal meistens entschieden, denn die Jäger gehen nahe genug hin, um sie recht aufs Korn zu nehmen, und verfehlten selten, sie herabzuschießen; einer von ihnen bewahrt seinen Schuß auf, um sie, nachdem sie gefallen ist, wenn es nothig seyn sollte, zu tödten. Es geschieht gemeinlich, daß einer oder zwei von den Hunden, wenn sie ihr zu nahe kommen, getötet werden, denn selbst in ihren Todeskämpfen ist ein bloßer Schlag mit ihrer Pfote tödlich. Das abgezogene Fell wird als eine Trophäe nach Hause gebracht, und die Nachbarn kommen zusammen und wünschen sich einander über diesen Vorfall Glück.

Dieses Gut könnte unter den Händen eines erfahrenen und geschickten Dekonomen so verbessert werden, daß es einen außerordentlichen Ertrag lieferte. Der Boden ist feucht und zum Gedeihen nicht allein des indischen Korns, sondern auch des Weizens, der Gerste, Kartof-

feln u. s. w. langlich, und so gut, durch viele Wald-
gräne, bewässert, daß die Weiden durchgehends in gro-
ßer Reppigkeit stehen. Auch schöne Wasserfälle giebt es
hier und einen Ueberflug an herrlichem Bauholz, so daß
man Getreidemühlen mit wenig mehr Unkosten, als der
Ankauf von Mühlsteinen betrügen würde, anlegen könnte.
In Verbindung mit dem Monney-Landgute, das wir vor-
hin erwähnten, könnte diese Meierei zu einer der voll-
ständigsten und vortheilhaftesten in Brasilien gemacht
werden.

Als wir Moro Quemado um Mittag verließen und
an der andern Seite der Bergkette hinabstiegen, kamen
wir durch einen unebenen, von Hügeln und Höhlen ge-
bildeten, Strich Landes. Weiter hin schien das Land
schöner und das Bauholz von einem höhern Wuchse, aber
es waren hier nur wenige bebauete Plätze und nicht viele
Häuser. Die erste große Fazenda, die wir erreichten,
war die des Manuel Jose' Pereira, eines Eingeborenen
von den Azoren, der sein Ackerwesen viel besser verwal-
tete, als die andern Landbauer, die wir besuchten.
Wir sahen ein großes Feld voll indischen Korns, das
schon zum Abschneiden reif war; die ausgesäete Masse
betrug ungefähr 11 Fanegas oder Scheffel, und der Er-
trag wurde auf 1500 Scheffel, also auf einen ungefähr
150 gerechnet. Dies war nur eine gewöhnliche Erndte;
in guten Jahren tragt die Erndte zweihundertfältig.
Das Korn wird, wie schon gesagt, vorzüglich zum Ma-
sten der Schweine verbraucht; die zu diesem Zwecke für
jedes Stück erforderliche Menge beträgt 6 bis 7 Sche-
ffel und die Mastungszeit ist 10 bis 12 Wochen. Das

Einsalzen des Speckes geschieht so, daß man alles Magere von den Speckseiten abschneidet und diese mit sehr wenigem Salze bestreut. Diese Nahrung hat die besondere Wirkung, daß das Fett, welches schon an sich der Faulnis nicht unterworfen ist, dadurch eine größere Festigkeit erhält.

Obgleich der Eigentümer dieser Metterei sie nicht länger als 5 Jahr besessen und nur bloß den Beistand seiner beiden Schne und 6 Neger hat, so war sie dennoch bereits in schöner Kultur. In seinen Kaffee-Plattagen bemerkten wir 5000 volltragende Bäume und seine übrigen Ländereien waren in einem gleichen glücklichen Stande. Seine Ausgaben sind in der That unbedeutend, und die einzigen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen gehabt hat, sind die schlechten Wege gewesen, die man aber jetzt sehr verbessert hat. Das Beispiel dieses Mannes, muß man hoffen, wird die Machierung seiner Nachbarn erregen; denn es hat vollkommen die unbeschränkte Freigebigkeit gezeigt, mit der die Natur die Arbeiten des Ackerbauers belohnt.

Unser Weg von hier nach dem Orte unserer Bestimmung führte durch einige Wälder von schönen ausgewachsenen Bäumen; einen, der gefällt war, war ich neugierig zu messen; er hatte am dicken Ende volle 76 Zoll im Durchmesser und über 25 engl. Ellen in der Länge. Noch nie hatte ich vorher ein solches Stück Zimmerholz gesehen. Ungefähr 3 engl. Meilen von Santa Gallo, kamen wir an ein herrliches Landgut, das dem Senhor Teixeira, oder dem Schatzmeister des Di-

striktes gehörte, der uns sehr gässfrei aufnahm und uns einlud, bei unserer Rückreise ihn zu besuchen. Unser Empfang in Santa Gallo war ganz befriedigend; der Gouverneur und alle die vornehmsten Einwohner, höchst erfreuet Engländer in diesen abgelegenen Gegenden zu sehen, begegneten uns mit vieler Herzlichkeit und Freundschaft; ein Mittagsmahl wurde veranstaltet, bei welchem sie uns die große Achtung bezeigten, die sie für unsere Nation, als den großen Bundesgenossen eines von ihnen angebeteten Prinzen, fühlten.

Kapitel IX.

Geschreibung von Santa Gallo. — Von der Goldwäsche von Santa Rita. — Bericht über die vermutete Silbermine.

Obgleich Santa Gallo dem Orte des Gouvernements so nahe liegt, war es doch erst seit ungefähr 20 Jahren bekannt geworden. Es liegt in der Mitte einer schönen, waldreichen Gegend, hat Überschuss an Quellen und wird von kleinen Thälern und Höhlen durchschnitten. Der Boden einiger dieser Höhlen enthielt früher Gold, das zufällig von einigen Grumperos*) aus der Kapitainerie Mings Geraes, während ihrer Nachsuchungen um den großen Fluß Paraiba und den Rio Pumba herum, entdeckt wurde. Der Reichtum dieser Goldbetten und die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend reizte viele Abenteurer, die sich selbst unter die Leitung eines tauglichen

*) Ein Name, der den Personen gegeben wird, die im Lande umhergehen und Goldsuchereien suchen, sie aber nicht eher bekannt machen, wenn sie eine entdecken, als bis sie eine Bewilligung erlangt haben. Man betrachtet und behandelt sie als Schlichthändler.

Befehlshabers begaben, der wegen des Verlustes seiner einen Hand und des Tragens eines ausgestopften Handschuhes an ihrer Stelle Mao de Luva genannt wurde. Der Haufen stieg bald auf 2 bis 300 Personen, die jeden Theil in der Nachbarschaft, der nur des Waschens werth war, wuschen, ehe sie entdeckt wurden. Da sie sehr entschlossene Menschen waren, so lebten sie frei vom Zwange und boten den Gesetzen Troz. Erst ungefähr 3 Jahre nach ihrer ersten Ansiedlung hier erhielt das Gouvernement Nachricht hiervon, und schickte dann, aufgeregt durch den ohne Zweifel übertriebenen Bericht von ihrer Menge, Kundschafter aus, um ihren Aufenthalt auszuforschen. Diesen erfuhr man dann auch, nach langer Zeit und großen Hindernissen; die Kundschafter wurden auf ihren Wanderungen durch die einsamen Wälder und Sumpfe in der benachbarten Gegend durch das Kreischen eines Hahnes nach dem Ort hingeleitet: daher erinnert auch den Namen Canta Gallo nachgehends erhalten hat. Sie gaben sich für Schleichhändler aus, die unter die Brüderschaft aufgenommen zu werden wünschten; und nachdem sie einige Zeit hier gelebt hatten, fanden sie Mittel das Gouvernement in Rio de Janeiro zu benachrichtigen, welches dann Proklamationen ergehen ließ, worin ihnen Verzeihung angeboten wurde, wenn der ganze Haufen sich ergeben würde. Dieses Mittel blieb ohne Wirkung; die Grimeros waren mit Feuergewehren wohl versehen; und entschlossen sich so lange, als nur irgend Gold gefunden würde, zu vertheidigen. Ein bis zwei Jahre nachher ging ihre Goldwäsche an abzunehmen, und da dadurch das große Band, das Interesse, das sie

mit einander verknüpfte, gelöset wurde: so verliefen sich einige von dort und die übrigen wurden in ihren Vertheidigungs-Maßregeln nachlässiger. Das Gouvernement ergriff diese günstige Gelegenheit, sie zu unterdrücken; es versammelte eine ansehliche Macht in der Nachbarschaft und gab ihr den Befehl, an einem gewissen Tage, von dem man wußte, daß er von den Grimpertos als ein Festtag zur Ehre eines gewissen Heiligen gefeiert wurde, sie anzugreifen. Zu der bestimmten Zeit, als diese nun bei einem großen Mahle sich zu sehr dem Wein überließen, daher sie denn ihre bei Seite gelegte Waffen vergaßen (die Flinten waren heimlich weggenommen), führten ungefähr 100 Soldaten unter sie. Der Streit war nur kurz; die Soldaten ergriessen die Nadelssührer, die man entweder nach Afrika schickte, oder sie auf Lebenszeit einkerkerte; von den übrigen wurden einige gefangen genommen, andere flohen, wurden aber mehrere Jahre hindurch verfolgt, und nur wenige fielen im Kampfe.

Das Gouvernement, welches auf die Weise Herr von diesem Gebiete geworden war und sich einbildete, daß es noch so reich an Gold sey, als zu der Zeit, da sich die Grimpertos hier niederließen, machte viele unverständige Anordnungen, drückte ganz beispiellos die Eingebornen, erbaute an verschiedenen Thellen Register, um den Schleichhandel zu verhüten, und übersägte die ganze Gegend mit Wachen. Die vielen Ansiedler, welche der vermuhte Reichtum der Gegend nachher hinlockte, fanden bald, daß der Nahm schon von den Schleich-

händlern abgeschöpft war, und wandten allmählig ihre Aufmerksamkeit auf den Ackerbau, als zu einem minder ungewissen Erhaltungsmittel als der Bergbau. Jetzt findet man hier so wenig Gold, daß der fünfte Theil, der Sr. Hoheit gehörte, kaum die dort nothwendigen Offiziere und Soldaten bezahlt. Hier giebt es Gegenden, die sowohl zum Bergbau als zum Landbau gleich tauglich sind; mit einem kleinen Kapital kann ein Mann in beiden Hinsichten seine Rechnung finden, sobald er sich nur an die Eigenthümlichkeiten des Platges gewöhnen kann. Das Land ist kraftvoll und gut; seine mannigfachen Unebenheiten bieten Stellen zum Gedeihen jeder Art von Produkten dar. In den Thälern und an den Seiten der Gebürge besteht der Boden, an einigen Stellen, aus starkem Lbon, aber noch allgemeiner aus einer schönen, fruchtbaren Pflanzen-Erde. Die Steinmasse, oder das feste stratum, das unter derselben in verschiedener Tiefe erscheint, ist Granit, aus Feldspath, Hornblende, Quarz, Mika, und enthält oftmals Granaten. Wenn man denselben verwittert findet, so heißt er pizarra. — Man findet keine metallischen Substanzen, außer Gold und Eisen-Oxyd; das erstere, das sich in der untern Schicht des Cascalhas findet, besteht bloß aus Körnern; ich untersuchte eine große Menge, konnte aber nichts im krystallirten Zustande finden.

Das Land scheint mit sehr wenigem Viehe versorgt zu seyn; man hält keine Rühe zum Milchen, auch wendet man gar keine Aufmerksamkeit auf Nahrungsmittel, die so wichtig für den Unterhalt einer armen Familie

find; einige wenige Ziegen werden gehalten, wovon man nur die Milch benutzt. Die gewöhnlichen Speisen der Einwohner sind folgende: — zum Frühstück, eine Art welscher Bohnen, Feijonen genannt, gekocht und nachher mit Mehl von indischem Korne vermischt; zum Mittagsmahl, gekochte Feijonen mit etwas fettem Schweinefleische und einigen Kohlblättern, nebst einer Art Suppe von Mehl mit etwas Brühe von Schweinefleisch übergossen; zum Abendessen, schlechtes Gemüse, ebenfalls mit fettem Schweinefleische gekocht. Geflügel, das hier in großer Zahl gezogen wird, wird gemeinlich in Stücken gehackt und geschnitten. Wein gebraucht man selten, selbst unter den höhern Ständen, aber Früchte giebt es in großer Fülle, vorzüglich Bananas und Orangen, und diese machen einen ansehnlichen Theil der allgemeinen Nahrung aus.

Hier wächst nur sehr wenig Zucker; die vorzüglichsten Artikel, die nach der Haupstadt verschickt werden, sind Korn, Speck, Geflügel, Jarakanda oder Rosenholz und Ipekakuanha. In manchen Theilen der Nachbarschaft findet sich ein Baum, wovon man Rinde mit glücklichem Erfolge als ein Surrogat der Chinarinde aus Peru gebraucht hat.

Auf einer früheren Excursion in umliegende Gegend erhielt ich einige Nachricht über die halbgebildeten Ureinwohner des Distrikts, von einem Manne, der sich mit Einsenden von Ipekakuanha beschäftigt und unter ihnen eine Art von Befehlshaber ist. Sie wohnen in Wäldern, in elenden Hütten; diejenigen welche ich

sah, bestanden aus gekrümmten Baumästen, die da ein Dach von Palmblättern tragen; ihr Lager machen sie von trockenem Grase. Da sie wenig Begriffe vom Pflanzen oder Feldbau haben, so hängt ihre Erhaltung fast allein von Pfeil und Bogen ab, und von den Wurzeln und wilden Früchten, die sie zufällig in den Wäldern finden. Der obenerwähnte Befehlshaber brachte 50 dieser Indianer zu mir. Dies gab mir Gelegenheit, ihre Gesichtszüge zu untersuchen und mich mit den Wenigen unter ihnen zu unterhalten, die etwas portugiesisch redeten. Die Kleidung der Männer bestand aus einem Kamisole und einem Paar Hosen; die der Weiber aus einem Hemde und Weiberrocke, mit einem um den Kopf gewundenen Tuche, nach Form der portugiesischen Frauenzimmer. Sie hatten die allgemeinen Kennzeichen ihrer Klasse, die kupferschwarze Haut, ein kurzes rundes Gesicht, breite Nase, schlichtes schwarzes Haar und eine regelmäßige, etwas kurze und stämmige Körperbildung. Da ich gern einen Beweis ihrer Geschicklichkeit und Genauigkeit im Schießen, von der ich so viel gehört hatte, zu sehen wünschte: so besiegte ich eine Orange, in einer Entfernung von 30 engl. Ellen,* und sie wurde von einem Jeden, der seinen Bogen darauf anlegte, mit dem Pfeile durchbohrt. Ich bestimmte nun einen Bananeenbaum, von ungefähr 8 Zoll im Umfange und 40 engl. Ellen weit entfernt; nicht ein einziger Pfeil verfehlte ihn, ob sie gleich alle auf einem erhöhten Stande geschossen.

* Also über 84 paris. Fuß.

Da ich Vergnügen an diesen Beweisen ihres Bogenschießens fand, so ging ich mit einigen von ihnen in einen Wald, um sie nach Vogeln schließen zu sehen; ob ihrer gleich nur sehr wenig waren, so entdeckten sie dieselben bei weitem schneller, als ich, schlichen sich vorsichtig bis zur Schußweite hin und verfehlten nie ihre Beute. Die Stille und Schnelligkeit, mit der sie durch die Dickste drangen und durch das Strauchwerk gingen, war in der That erstaunlich. Ihre Bogen werden von dem zähen, faserigen Holze der Tri-Palme 6 bis 7 Fuß lang und sehr stark gemacht. Die Pfeile sind volle 6 Fuß lang, haben fast 1 Zoll im Durchmesser und sind mit einem sehr scharf zugespitzten Stücke Rohr, oder mit einem scharfen Knochen, aber seit kurzem häufiger mit Eisen bewaffnet. Von Person sind sie höchst wildig und in ihren Sitten stehen sie nur um einen Grad höher als die Anthropophagen; denn sie verschlingen auch fast jedes Thier auf die rohste Weise, z. B. einen unabgezupften, halb gebratenen Vogel, sammt den Eingewinden.*)

Sie sind weder scheu noch mürrisch, aber sie

*) Ehe sie weggingen, sah ich ein Beispiel von den gefährlichen Excessen, denen die Leidenschaften der Wilden, wenn sie einmal ausgeregzt sind, unterworfen sind. Als ihnen nämlich einiae Flasche Branntwein gereicht wurden, so entstand darüber ein allgemeiner Streit, und die Person, Mann oder Frau, die zuerst eine erhielt, würde den ganzen Inhalt der Flasche ausgetrunken haben, wäre sie ihnen nicht mit Gewalt weggenommen. Es ist sehr gefährlich, ihnen hizige Getränke zu geben, und man muß sie, wenn sie betrunken sind, nothwendig einsperren. Siebt man dem Eigen einer

haben einen großen Widerwillen gegen die Arbeit und können nie dahin gebracht werden, sich einer ordentlichen Beschäftigung zu unterziehen. Selten verdingt sich ein Indianer als Bediente oder als Tagelöhner, daher ist wohl der Zustand des Ackerbaues hier so schlecht; denn da die Feldbauer, wenn sie ihren Haushalt anfangen, selten hinreichende Kapitale haben, um in Rio-Meier zu kaufen, so sind ihre Arbeiten sehr beschränkt und bleiben oft aus Mangel an Arbeitern liegen. — Wie vortheilhaft würde es für den Staat, ja überhaupt für die Menschheit seyn, wenn diese Indianer civiliert und zehnödlichen Lebensart gewöhnt würden! Eine Klasse müßiger und ungeordneter Wilden würde in nützliche und fruchtbare Arbeiter verwandelt werden; der ganze Distriktslandes würde eine andere bessere Gestalt bekommen, die Straßen, die ihn jetzt mit der Hauptstadt verbinden, würden von den tausend Unbequemlichkeiten, die sie misslich führen, befreit, und neue*) würden zum schnelleren Transporte seiner Produkte eröffnet werden.

Während meines Aufenthalts zu Santa Gallo unternahm ich eine Reise nach der Goldwäsche zu Santa Rita, ungefähr 5' franz. Meilen von hier nordwärts. Nachdem wir die unebene Gegend in der unmittelbaren

Vorzug, so sind die Uebrigen vertrogen und ungestüm, bis sie dieselben Gunstbezügungen erhalten.

*) Ich weiß recht gut, daß wenige 100 Pfund, vernünftig angewendet, hilfreich wären, um eine gute Strafe von Santa Gallo nach Porto dos Capões anzulegen, welche beladenes Maulesel in 2 Tagen zurücklegen könnten.

Nachbarschaft des Dorfes passirt waren, kamen wir beim Rio Negro, einem ansehnlichen von mehrern Bächen gebildeten Strom an, der sich in den Paraiba ergießt. Sobald wir über denselben gesetzt waren,*) gelangten wir in eine schöne offne Gegend, deren Fruchtbarkeit sich sogleich in dem üppigen Wuchse des Tabaks und anderer Pflanzen aussprach; aber sie wird fast gänzlich vernachlässigt, und die in derselben sparsam zerstreuten Familien erscheinen in der niedrigsten Lage der Crätheit und des Elendes. Wir gingen 1 Stunde weiter, durch eine gänzlich unbewohnte Strecke, und kamen gegen zwei Uhr Nachmittages in Santa Rita an. Der Eigentümer des Werks nahm uns sehr gütig auf und führte uns, während das Mittagessen bereitet wurde, in demselben umher. Die Wäsche geschieht in einer tiefen Schlucht, die an der einen Seite von einem steilen Hügel begrenzt wird und an der andern nach der Ebene hin offen ist. Die Pflanzenerde schien sehr fruchtbar, war mit üppigem Grün bekleidet und die Hügel an beiden Seiten mit Bäumen von allerlei Größe. Die Schicht von Eascalhão, die unter einer Lage Erde 4 bis 5 Fuß tief liegt, ist sehr dünn und uneben, an keiner Stelle dicker als zwei Fuß, und an manchen nur 7 bis 8 Zoll. Die darüber liegende Erde wird mit großer Mühe und mit vielen Unkosten weggeschafft; man gräbt sie nämlich aus und trägt sie in Gefäßen fort; und das Eascalhão

*) Die Art mit Pferden oder Maulschau in diesen Theilen über einen Flus zu segeln, ist: daß man eins an das Canot bindet und es ins Wasser treibt; die übrigen folgen von selbst.

wird sorgfältig an einen bequemen Wasserplatz hingeführt, wo es von den geschicktesten Bergleuten auf eine, der bei den Minen zu Jaragua üblichen, ähnliche Art gewaschen wird. Die Quantität des erhaltenen Goldes ist mäßig; man sagte mir, daß der Herr so viel davon zöge, daß er jeden Neger täglich mit 14 Penny's bis 2 Schillingen (14 Gr.) bezahlen könnte, dies giebt einen beträchtlichen Gewinn; da die tägliche Unterhaltung eines Negers etwas weniger als einen Penny kostet.

Die Seiten der Schlucht (Ravine) gegen die Spitze zu waren nackt und von verschiedenen Farben, indem sie von dem Wasser, das über die Pflanzen von oben hinschießt, gefärbt werden; am Grunde, auf der Fläche, die noch nicht bearbeitet war, lagen einige ungeheure, halbrunde, amorphische Massen. An den schon bearbeiteten Theilen bemerkte ich 2. bis 3. Massen von derselben Art, von denen, da sie zu groß waren, um fortbewegt zu werden, man die Erde, die sie umgab, weggehauen hatte. Als ich von einem derselben mit meinem Hammer ein Stück abschlug, fand ich zu meinem Erstaunen, daß es eine kalkartige Substanz sey, eine feste Masse aus schrecklichen Krystallen, mit einer kleinen Menge von glänzenden Krystallen von Eisenglanz (Ferrum speculare).*) Ich gab dieses abgebrochene Stück dem Eigentümer und sagte ihm, daß es Kalkstein wäre; hierüber erstaunte er sehr, da er nie vorher von Kalkstein**) wußte.

*) Mine de Fer speculaire; Glanzstein.

H.

**) Der wenige Kalk, den man hier gebraucht, wird aus Muscheln gemacht und von Porto dos Carbes hergebracht.

gehört hatte; auch wollte er mir nicht glauben, als bis ich es ihm durchs Calcintren beweisen hatte. Die Gebürge sind, wie ich nachher fand, von derselben Substanz.

Als ich hier die schwere Operation des Loskettens und Begbringens der oberen Lage, um auf das Eascal-hao zu kommen, ansah, fiel ich auf den Gedanken, daß man viele Zeit und Mühe sparen könnte, wenn man das Werk mit Ziegelsteinen mäßigte; aber man sagte mir dagegen, die Grundfläche oder der Boden sey gänzlich verwittert, enthalte auch zu viel Wasser.

Wahrscheinlich ist daher die Schicht Kalkstein, unter der Erblage im Grunde des Thals, von einer späteren Bildung, und man fände vielleicht (wenn sie anders nicht zu dick ist, um durchgegraben werden zu können) hier, zwischen derselben und dem Granitlager, eine Schicht Eascal-hao von früherer Bildung, die weit reicher an Golde wäre, als die obere Lage.

Nachdem wir diese Werke untersucht hatten, machten wir eine Excursion von 7 bis 8 engl. Meilen, vorzüglich über eine fruchtbare Ebene, die Ueberflüß an dem schönsten Zimmerholze hatte. Am Rande der Bäche, über welche wir kamen, bemerkte ich, daß das Moor mit einer der Tuff-Wacke bei Matlock etwas ähnlichen Materie überzogen war; und bei einer genaueren Untersuchung fand ich eine Schicht Tuff-Wacke in allen Thälern, wenige Zoll unter der Oberfläche, welche, wie ich vermutete, von der Absezung des kalkartigen Stoffes bei den Ueberschwemmungen der Sirdme nach starken Regen-

Regengüssen entstanden ist. Auch die Hügel in dieser Entfernung waren aus demselben spathartigen Kalksteine, als wie bei den Goldwässchen, zusammengesetzt. Es ist sehr zu wünschen, daß der Werth dieses Materials in der Hauptstadt gehörig berechnet und geschätzt würde, wo die Kosten des Holzes, das man zum Brennen der Muscheln zu Kalk gebraucht, den Preis übersteigen, zu welchem der von Santa Rita gebrachte Kalk geliefert werden könnte, wenn man längliche Wege zu seinem Transporte von dieser Gegend nach Porto dos Capões machen würde. Ein solches Unternehmen verdient im höchsten Grade die Aufmerksamkeit der Minister Sr. Hoheit; der Nutzen, der wahrscheinlich daraus entspringen wird, ist unberechenbar, und die damit verbundenen Unkosten würden unbedeutend seyn; denn in keinem Theile der Erde werden Straßen so wohlfeil angelegt, oder öffentliche Werke jeder Art unter solchen billigen Bedingungen vollendet, als in Brasilien.

Dieser schöne aber fast unbewohnte Distrikt bringt von selbst mehrere schätzbare Handels-Artikel hervor, welche aus Mangel an Händen, die sie bauen und einsammeln, sehr abnehmend. Hier findet sich die berühmte Art des Palmbaumes, dessen lange, zähnige, lanzettförmige Blätter aus unzähligen Fasern bestehen, die wie der Seide, sowohl an Feinheit als an Stärke, wettstehen. Ich kaufte einige daraus verfertigte Fischerleinen für eine Kleinigkeit; und ich zweifle gar nicht, daß, wenn man ordentliche Mittel zur Verbreitung dieses Baums anwendete, dieser schätzbare Stoff in einer größern Menge Marves Reise.

hervorgebracht und so wohlfeil, als der Flachs in England, verkauft werden könnte. Ich legte den Ministern Sr. Hoheit ein Projekt vor, ihn als ein Surrogat dieses Artikels in den Werkstätten des feinen Seilwerks zu gebrauchen, und zeigte durch einen Versuch, daß er ganz dem Zwecke entspräche.

Wir blieben 2 Tage in Santa Rita und seiner Nachbarschaft; am dritten traten wir unsere Rückreise an und nahmen den nämlichen Weg, den wir gekommen waren. In einigen Gegenden zeigten sich zahlreiche Haufen von Vogeln, besonders Papageien, und einige schöne wilde Waldhühner; dies waren die einzigen Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit fesselten. Wir erreichten Santa Gallo, ohne irgend einer ungeheuren Schlange begegnet zu seyn, oder sonst ein anderes außerordentliches Schauspiel gehabt zu haben, welche Reisende gewöhnlich in einem fremden Lande sehen oder doch zu sehen sich einbilden.

Nach einigen Tagen Ruhe trat ich, von einem Wegweiser begleitet, die Reise zu der vermuteten Silbermine an, nachdem ich zum voraus die Leute benachrichtigt hatte, um sie auf meine Ankunft vorzubereiten. Wir reiseten ungefähr 2 engl. Meilen durch ein tiefes Thal und gelangten zu einem reißenden Strome, Macaca genannt, der zwischen 2 fast senkrechten Gebürgen von sehr unbedeutender Höhe hinläuft; längs dem einen derselben führt die Straße ungefähr anderthalb engl. Meilen weit. Nachdem wir diesen düstern und gefährlichen Hohlweg passirt waren, gingen wir noch eine halbe

Stunde weiter und hielten bei dem artigen Landhause, Machada, an, das ringsumher einen Theil gutes und wohlbebautes Land hat und wie ein Garten in der Wildniss liegt. Der Eigenthümer, ein Eingeborner von den Azoren, empfing uns sehr gütig und stellte uns seiner Gattin vor, welche, mit ihrer blühenden Familie von Töchtern, mit Mähen an Stoffen von ihrer eignen Spinnarbeit beschäftigt war. Die Nettigkeit ihres Anzuges und der allgemeine Anblick der Reinlichkeit und Gemälichkeit in dem Zimmer, wo sie saßen, erinnerten mich lebhaft an mein Vaterland; und als sie uns Getränk, das aus Früchten ihres eignen Guts bereitet war, vorsetzten; da war das Bild unserer ländlichen Hausscenen vollständig: ich hätte mir fast selbst einbilden können, aus den rauhesten Wildnissen Brasiliens in die freundlichen Thäler Englands versetzt zu seyn.

Wir verließen diesen friedlichen Aufenthalt und fanden, als wir 6 engl. Meilen weit durch Dicke und Wälder und über einiges flaches Land zurückgelegt hatten, nach einem Bauerngut, St. Antonis genannt, das einer Witwe Namens Donna Anna gehörte, welche durchs ganze Land bekannt ist, daß sie herrliche Butter und trefflichen Käse macht. Die Wohnung besteht aus zwei Stockwerken, ist nett, gewöhrt aber gar keine Bequemlichkeiten. Die gute Frau gab mir ein herziges Mahl von Milch; und wir ließen uns in eine Unterredung über ihre Milcherei ein, wodurch ich dann erfuhr, daß sie auf keine andere Weise Butter mache, als daß sie den Rahm in einem Krüge oder in einer Flasche umher-

schüttelte; und ihre Kenntnisse vom Käsemachen waren eben so mangelhaft. Ich beschäftigte mich etwa eine Stunde auf den Ländereien und bemerkte ein herrliches Gehege, das aus einer Unpflanzung eines starken dornigten Geißlauchs gebildet war, welches einen schnellen und üppigen Wuchs zu haben schien. Die wenigen Kühe, die in dem Gehege weideten, schienen von einer guten Zucht zu seyn, wurden aber weder nach einer gewissen Methode, noch mit Vorsorge behandelt. Das Hauptprodukt des Guts ist indisches Korn und etwas Käse; der letztere wird bloss gelegentlich gemacht, wenn gerade ein dazu hinreichender Vorrath von Milch ist.

Man wies uns hier verschiedene Proben einer erdigten Materie, sehr sorgfältig in Papier eingewickelt und mit großer Heimlichkeit aufbewahrt, unter dem Namen Platina, Silber u. s. w. Es zeigte sich, daß sie bloss kleine Krystalle von glänzendem Eisen-Erz und Schwefelkies waren.

Nachdem wir eine Stunde durch eine schöne Gegend weiter gereist waren, erreichten wir den Rio Grande, einen so breiten Strom, als der Derwent in Derby; wir passirten ihn in einem Canot und unsere Maulesel schwammten wie gewöhnlich hinter uns her. Wir kamen vor mehrern Haufen Ureinwohnern vorbei und sahen gelegentlich verschiedene ihrer Hütten und Wohnplätze. Gest führt der Weg an dem Fuße einiger ungeheuer hohen Granit-Gebürge hin, von deren Gipfel herab schöne Wasserfälle rauschten. Das niedrige Land war mit Bruchstücken von derselben Steinmasse, die überall

in Haufen lag, gleichsam bestreuet. An mehreren Stellen war das Gras so hoch, daß es über den Rand meines Sattels reichte, und mir, da das Wetter nass war, sehr unbehaglich wurde. Nach einer mühsamen und zuletzt langsamem Reise kamen wir bei Sonnenuntergang bei dem Hause des Vater Thomas de Nossa Senhora da Concepcion an, der uns sehr gütig die Nacht über beherbergte.

Das Haus war neu und hübsch gebauet, enthielt bloß 4 Zimmer mit gediehltem Fußboden; eine Bequemlichkeit, die man sehr selten in diesen Gegenben antrifft. Es ist durchaus mit schönen Strömen, die viele Wasserfälle haben, umgeben; diese machen die Wege zu demselben zu allen Zeiten beschwerlich und im nassen Wetter fast unzugänglich. Der Vater, ein einsichtsvoller und fleißiger Mann, sagte mir, daß er das Land ungefähr seit 4 Jahren angenommen, daß er nur einen Neger hätte und keinen Kond habe, um sein Unternehmen zu befördern, als nur 7 bis 8 Pfund jährlich, die er durch sein Amt als Geistlicher gewonne; diese gäbe er für diejenigen aus, die ihm arbeiten wollten. Er zeigte mir seinen Garten, der voll schöner Kaffeebäume stand und in der größten Ordnung gehalten wurde; seine Felder waren mit indischem Korne bedeckt; sein Vieh beschränkte sich auf eine gute Milchkuh, eine Anzahl Schweine und einen Maulesel. Auf meine Frage, was er mit seinen Produkten mache, sagte er mir, daß Käufer zu ihm kämen und sie ihm auf der Stelle abnähmen. Die ganze Sezmaria oder Pflanzung, nebst dem Vorrath auf derselben, schätzte er auf 400 Pfund Sterling, und sagte

dass er gar nicht zweifle, den Preis dafür bekommen zu können. Dieses waren deutliche Angaben für die Berechnung der Vortheile des Feldbaues, wenn er mit Klugheit und Fleiß gehandhabt wird. Hier könnte doch ein Mann, der mit Wenigem oder mit Nichts anfing, am Ende von 4 Jahren sein Vermögen auf 400 Pfund schätzen. Pater Thomas liebte gemächerlich, als irgend eine Person, die ich bis dahin in diesem Distrikte ange troffen hatte; er war ökonomisch, aber nicht knickerig; liberal in seinen Gesinnungen, frei und mittheilend in seiner Unterhaltung und ein Mann von seinen Sitten.

Hier traf ich die Entdecker der Silber-Mine an, die mich dorthin führen wollten. Nachdem wir an sechs engl. Meilen über, für Maulesel unzugängliche, Gebürge gewandert waren, Bäche durchwatet und Dicke durchdrungen hatten, so dass kaum ein Stück meiner Kleidung nicht zerrissen war, gelangten wir zu der elenden Hütte dieser armen Leute, die einen vollkommenen Kontrast mit der netten Wohnung des Pater Thomas machte. Wie war ich in meinem Leben so vor Ermüdung erschöpft; ich legte mich, unsätig irgend weiter zu gehen, nieder, und ruhete ungefähr eine Stunde, wo ich dann, etwas gestärkt, die Leute längs dem Ufer eines schönen Stroms nach dem Fuße des Gebürges begleitete; sie zeigten mir eine von ihnen gegrabene Höhle, die gegen 2 Fuß tief war, und versicherten, dass der am Grunde befindliche Sand eine Menge Silberkörner enthielte. Ich gab ihnen auf, eine Quantität herauszunehmen, und ging hin, um die Basis des Gebürges zu untersuchen; diese war

spannähnlicher Gneiß mit Granaten und kleinen Schwefelkies-Kristallen. Nahe bei diesem Orte enthält der Rand des Baches runde Steine und Sand, aber nirgends fand ich hier eine metallische Substanz, außer der vorhin oben erwähnten. Selbst die Idee, daß Silber, in Staub oder Körnern, wie das Gold, hier erscheinen soll, würde widersinnig und mit jedem Natur-Prinzip im Widerspruche seyn, da es, in einem solchen Zustande, wahrscheinlich von dem Schwefel im Schwefelkiesel wärde, so angegriffen seyn, daß es die Gestalt eines Sulphurats angenommen hätte.

Ich kehrte aufs äußerste ermüdet und erschöpft zum Pater Thomas zurück, wo ich, nach einiger sehr nothigen Ruhe, an die Untersuchung des Sandes und der Steine ging, die ich bei der vermeinten Silber-Mine gesammelt hatte; aber kein Metall-Theil war zu finden. Ich ließ dann die Leute ihre Proben vorbringen, untersuchte sie durch die Blaseröhre und durch Säure, aber es zeigte sich kein Silber. — Nachdem sie in ihren Reden sehr zweideutig waren, bekannten sie, Substanzen abgeschabt und zu Pulver geschlagen zu haben; und daß sie glänzendes Eisen-Erz fanden, hätten sie dieses für Silber gehalten. In einer der Proben fand sich wirklich Silber, aber es schien von einer alten Schnalle oder einem Löffel abgefeilt, oder an einem Stein abgeschabt und mit einer pulverisierten Masse vermischt zu seyn. Der Spaß konnte nicht länger dauern; ich beschuldigte sie, auf eine sehr entschlossene Art, des Betruges, welchen sie auch, nach einem Zögern, eingea-

standen: ein Offizier, der bei mir war, wollte sie gefangen nehmen, aber ich hielt ihn davon ab; denn nachdem ich ein Geständnis erhalten, wollte ich sie nicht zur Strafe bringen, oder sie noch unglücklicher machen, als sie schon waren, wenn ich sie zur Armeé geschickt hätte. Vielleicht wäre dies für sie ein größerer Dienst gewesen, als sie in Freiheit zu sezen; denn sie waren zu träge, um zu arbeiten, und würden, ohne Zweifel, zu ihrer alten Gewohnheit, auf Leute auszugehen und von der Leichtgläubigkeit des Publikums zu leben, indem sie falsche Nachrichten von Bergwerken, kostbaren Steinen u. s. w. ausschreiten, zurück kommen. Solche Betrügerinnen sind in Süd-Amerika nicht selten; ich kenne Beispiele, wo Kupfer-Gefäßpähne, mit Erde gemischt und nachher gewaschen, als Proben producirt, wurden, um den Werth eines Stück Landes zu erhöhen, oder zu andern unredlichen Absichten zu dienen. Eine Leidenschaft zum Bergbau ist leider unter einigen der niedern Klassen des Volks herrschend; indem sie dieselben mit Aussichten eines schnellen Reichtumswerdens täuscht, bewirkt sie in ihnen einen Widerwillen gegen die Arbeit und verbreitet Mangel und Elend. Selbst unter den wenigen Familien dieses Districts bemerkte ich einige Beispiele der Folgen dieser Leidenschaft; diejenigen, die sich ganz dem Miniren ergaben, waren im allgemeinen schlecht gekleidet und elend genährt, während die, welche sich auf Ackerbau allein legten, mit allem Nothwendigen wohl versorgt waren.

Nachdem ich die Angelegenheit beendigt hatte, nahm ich vom Pater Thomas Abschied und fuhr nach Santa

Gallo zurück; hier entwarf ich den Bericht über alles, was der Graf Linhares von mir zu wissen gewünscht hatte. Während meines Aufenthalts daselbst sammelte ich Proben von den verschiedenen Holzarten, die die Gegend umher hervorbringt, wovon folgendes das Verzeichnis ist:

Venatico	—	herrliches Bauholz.
Eeder	—	gut und dauerhaft.
Pereiba	—	hart und gut.
Olio	—	sehr fest und von einem besondern Wohlgeruche.

Cabiuna.

Jaracanda — feineres Holz, zu Schränken und eingelegter Arbeit, vielfarbig, schwarz und gelb. — In England nennt man es Rosenholz; aber die besten Gattungen sind, wie es mir scheint, bis jetzt noch nicht dahin gebracht.

Jaracateng.

Ubatang.

Palmbäume — viele Arten, worunter der vorher beschriebene Iri ist. Sein Holz ist ohne Gleichen in Ansehung der Stärke und Elasticität.

Garfuana — seine Rinde giebt, wie man mir sagte, eine gelbe Farbe.

Embez — eine Kriechpflanze. Die Stengel

gebraucht man anstatt der
Striche und macht oft Zuk-
gel daraus.

Mehrere Arten von dornigten Bäumen.

Die meisten von den oben genannten Holzarten ha-
ben einen hohen Wuchs und sind zum Schiffsbau sehr
passend. Es ist bemerkenswerth, daß dieser Distrikt kein
Färbeholz oder sogenanntes Brasilettholz her vor bringt.

Es giebt hier unzählige Fruchtbäume und Gesträuche,
die ich nicht einzeln angegeben habe. Taback bauet man
in einigen Theilen; und es werden immer Rollen dar-
aus gemacht, indem man die Blätter mit einander ver-
bindet und sie dann zusammen drehet. Auf diese Weise
wird der Saft ausgepreßt, und nach einer kurzen Aus-
setzung an der Luft ändert sich die grüne Farbe in schwarz.

Von wilden Thieren sind die Unzen die gewöhnlich-
sten; man trifft sie von verschiedener Farbe an, einige
schwarz, andere braunroth. Tapirs oder Antas sind nicht
selten, aber ich sah bloß die Fußfährte einiger derselben.
Wilde Schweine giebt es hier in großer Anzahl, so wie
auch langhärtige Affen; wenn die letztern schlafen, so
schnarchen sie so laut, daß sie den Reisenden in Erstaunen
setzen. Die furchtbarsten kriechenden Thiere sind die
Corral-Schlange, die Surrokuto, die Surrokuto-Linga
und die Tararaka, welche zusammen tödlich giftig seyn
sollen; ich sah keins von ihnen auf der Reise, außer
eine kleine von der ersten Art.

Die herrschende Methode das Land zu reinigen und

zu bebauen hofft, der in der Nähe von St. Paul üblichen ganz ähnlich. Nachdem das Zimmerholz und Strauchwerk abgehauen und verbrannt (oft zwar sehr unvollkommen) ist, so pflanzen die Negerweiber den Samen; nach ungefähr 6 Wochen wird ein geringes Jäten vorgenommen und dann läßt man den Acker bis zur Erndte liegen. Die Saatzeit fängt im Oktober an und endigt im November; der Mais ist in 4 bis 5 Monaten reif. Das nächste Jahr sät man gewöhnlich Bohnen auf das Kornland, welches man dann liegen läßt und einen neuen Acker zu reinigen anfängt. Es ist nicht gewöhnlich, daß man das Land, von dem man 2 Erndten hinter einander gehabt hat, vor 8 bis 10 Jahren wieder bebauet.

Das Zuckerrohr und der Maniok verlangen 14 bis 18 Monate Zeit. Durch Schößlinge gepflanzter Rassen trägt in 2 Jahren Früchte und ist in 5 bis 6 Jahren ausgewachsen. Der Baumwollen- und der Wunderbaum (*ricinus communis*), aus Samen gezogen, tragen schon das erste Jahr.

Der Taback wird allein verpflanzt; das Pfropfen ist wenig bekannt und wird selten versucht.

Das indische Korn wird durch ein horizontales Wasser-Rad, welches von dem Wasserstruge auf dasselbe sehr schnell getrieben wird, gemahlen. An dem obern Ende ist der Mühlstein befestigt, der in einer Minute 50 bis 60 mal sich umdrehet. Es giebt noch eine Art das Korn in Mehl zu vermahlen, durch eine Maschine.

hämlich, die Faulchter genannt wird. Nähe bei einem Wasserstrome wird ein hölzerner Mörser hingesezett, dessen Keule mit dem Ende eines Hebels, der 25 bis 30 Fuß lang ist und auf einer Stütze ruhet, die § seiner Länge hat, zusammengefügt ist. Das Ende des kürzeren Arms dieses Balkens ist ausgehölt, so daß es eine hinreichende Menge Wasser aufnehmen kann, um das anderes Ende, an dem die Keule angefügt ist, in die Höhe zu heben und sich selbst auszuleeren, wenn es zu einem bestimmten Punkte niedergesunken ist. Das abwechselnde Ausleeren und Füllen dieser Aushöhlung bewirkt die Erhebung und das Niedersinken der Mörserkeule, das in einer Minute ungefähr 4 mal geschieht. Diese Erfindung übertrifft alle andere an Einfachheit, und an einem Orte, wo es nicht viel Wasser giebt, entspricht sie ihrem Zwecke vollkommen.

Nachdem ich meine Angelegenheiten zu Santa Gallo beendigt hatte, begab ich mich auf die Rückreise zur Hauptstadt, und wurde wohl eine Stunde Weges von dem würdigen Statthalter, dem Kapitän, dem Schatzmeister und fast von allen Einwohnern begleitet. Während meines wohl 15tägigen Aufenthalts unter diesen trefflichen Menschen war mein Tisch immer ohne meine Ankosten reichlich besetzt, und ich wurde mit einer über meine Erwartungen aber Verdienste weit hinausgehenden Achtung behandelt. Mit Bedauern nahm ich von ihnen Abschied, indem ich herzlich wünschte, im Stande zu seyn, ihnen bei Hause, durch Vorstellungen zu ihrem Besten Dienste leisten zu können.

Ich kam in der Nacht, nach einer Reise von 34 engl. Meilen,*)) in Moro Quemado an und erreichte am folgenden Tage, bei guter Zeit, das Haus meines würdigen Freundes, des Kapitän Herrera. Da ich jetzt mehr Zeit hatte, so nahm ich ganz gemächlich seine Anlagen, besonders seine Zuckerbereitung und Distillirkunst, welches beides sehr schlecht geleitet wird, in Augenschein. Als ich die Oesen, zum Heizen der Kupferpfannen in der letztern, besah, sagte ich ganz freimüthig dem Kapitän, daß sie nicht schlechter hätten erbauet werden können, aber ich erhielt zur Antwort, daß man keine bessere kenne. Es würde in der That äußerst schwer fallen, in diesem oder jedem andern Theile der Distillirkunst Verbesserungen einzuführen, da Alles den Negern zur Betreibung überlassen ist. Wie ich mich über das Verfahren dabei erkundigte, gestand der Eigenthümer seine Unkunde in der Hinsicht ein, und schickte nach einem der afrikanischen Aufseher, um mich hierüber zu belehren. Mit diesem Manne sprach ich über die ungeheure Menge

*)) Auf einer Stelle der Straße kamen wir vor einem Neste Insekten (Mirabunde genannt) vorbei, die für das Vieh sehr lästig sind und die Mauleisel sehr ungestüm und unabäug machen. Ihr Angriff ist äußerst hartnäckig, und sie verfolgen das Vieh ziemlich weit; wir machten einen Umweg, um ihnen aus dem Wege zu kommen, aber ich wurde doch vom einem verfolgt, welches mich so schmerlich stach, als es nur eine gereizte Wespe gethan haben würde. Es gibt hier eine besondere Art derselben, welche einen Stachel haben, der mit Horn zugespitzt ist, und mit welchem sie aufs schärfste stechen und unerträgliche Schmerzen verursachen.

von Holz, das zu gar keinem Zwecke verbrannt würde, und schlug ihm eine Methode, es zu sparen, vor, so wie auch den unangenehmen Geschmack des Rums, der brandig schmeckte, zu verbessern; dies Mittel bestand darin, ihn noch einmal mit einer gleichen Quantität Wasser zu distilliren und vorher den Brennkolben sorgfältig zu reinigen; aber er lachte über mich und bemerkte, daß seine Methode gewiß die beste seyn müßte, denn er hätte sie von einem alten Zuckerbereiter gelernt. So geschieht es, daß durch die Gleichgültigkeit der Eigenthümer in Ansehung ihres eignen Interesse Dinge in ihrem alten Schlendrian fortgehen können, weil sie der Leitung von Menschen überlassen sind, die vor einer temporären Vermehrung ihrer Arbeit, selbst wenn sie ihnen einen dauerhaften Vortheil verspricht, zurückbeben. Diese Abneigung gegen Verbesserungen habe ich oft unter den Bewohnern Brasiliens bemerkt; wenn ich z. B. einen Ziegelbrenner, einen Zuckerbereiter, einen Seifensieder oder auch einen Bergmann um ihre Gründe fragte, warum sie ihre Sachen auf eine so unvollkommene Art leisteten: so wurde ich fast jedesmal an einen Neger zur Beantwortung meiner Fragen verwiesen.

Einige Theile dieses Guts sollen, wie man sagte, Gold enthalten, und in der Zeit meiner Abwesenheit hielt Kapitän Ferrera beim Gouvernement um die Erlaubniß an, sie bearbeiten zu dürfen. Ich zeigte ihm einen Riß von einem Plane, das Cascalho*) auf eine

*) Cascalho, eine Art Puddingstein, aus eisenhaltiger Thone.

vorzüglichere Weise, als es gewöhnlich geschleht, zu waschen, und erklärte ihm den Nutzen, wenn man die festen Massen, die man oft darin findet, zermälmt oder zerstampft, weil sie Gold-Theilchen enthielten, die aber, da sie zu hart wären, um mit der Hand abgeschabt zu werden, unter dem Absalle weggeworfen würden.

Auf dieser Fazenda, und auf den meisten andern, sind die Einrichtungen zur Aufbewahrung der Produkte so schlecht und unvollkommen, daß der Kornwurm bald ins Getreide kommt, und die Baumwolle, der Kaffee und andere Erzeugnisse der Verschlechterung auf tausenderlei Art unterworfen sind. Die Stallung, sogar ist schlecht und das Vieh wird auf eine jämmerliche Art vernachlässigt; nur auf die Schweine scheint man einige Aufmerksamkeit zu verwenden. In dem Wohnhause bemerkte ich die häusliche Bequemlichkeit gänzlich vernachlässigt; schon der allgemeine Anblick desselben bestätigte eine Bemerkung, die ich oft gehört habe, daß die Eigentümmer von Meiereien nicht gern darauf leben mögen, und weil sie ihren Aufenthalt daselbst nur als kurz dauernd ansehen, sich mit wenig Bequemlichkeiten behelfen.

Der Strich Landes, der zum Gute gehört, hat volle 2 engl. Meilen ins Gevierte, und ob er gleich gerade nicht sehr verbessert ist, so hat man ihn doch auch

und Sand-Erde bestehend—und oft zu ansehlichen Massen, ja ganzen Gängen oder auch Lagen verhärtet. Es dient in Ostindien so wie hier dem Diamanten zur Mutter, hier in Brasilien aber auch häufig dem Golde.

9.

nicht ganz vernachlässigt; die schon gereutigten Theile haben mehrere einträgliche Erntien gegeben, und das Uebrige wird ohne Zweifel in wenigen Jahren in einen gleichen Zustand der Kultur versetzt werden.

Nachdem ich 2 Tage beim Kapitän Ferrera zugebracht hatte, trat ich am Morgen des dritten Tages meine Reise nach Porto dos Caxhes an, wo ich um 2 Uhr, nach einem Wege von 30 engl. Meilen, ankam und einige Zeit aufgehalten wurde, da der Fluss von Schiffen, mit Schiffs-Bauholz beladen, für die Hauptstadt bedeckt war. Sobald die Schiffahrt offen genug war, stieg ich in ein großes Boot, von ungefähr 10 Tonnen Last, und indem wir die ganze Nacht nach der Mündung des Flusses gerudert hatten, segelten wir mit einem Landwinde und kamen um Mittag in Rio Janeiro an. Meine erste Sorge war, Se. Excellenz den Minister von meiner Rückkunft zu benachrichtigen, wonach ich mich 2 Tage mit der Aufzeichnung meines Tagebuches zu seiner Ansicht beschäftigte. Er nahm es auf die artigste Weise auf und legte es Sr. königl. Hoheit vor, die es mir anzeigen zu lassen geruheten, daß meine Beschreibung der Gegend, die ich bereiset hätte, seinen Beifall verdiente.

Kapitel

Bamberg, gedruckt im Comtoir der Zeitung.

